Heute auf Seite 3: Eine Alternative zur „neuen Ostpolitik“?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 26

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 25. Juni 1977

C 5524 C

Gollwitzers törichte Thesen

Leider auch falsche Töne beim Berliner Kirchentag — Mit höhnenden Protestsongs gegen unsere Grundordnung

Weit über 60 000 Besucher, darunter ein besonders starkes Kontingent junger Menschen, waren in diesem Jahr zum 17. Evangelischen Kirchentag nach Berlin gekommen, der mit seinen zahlreichen Veranstaltungen, die unter dem Losungswort standen „Einer trage des anderen Last“, sicherlich zu den großen Ereignissen in der Geschichte des deutschen Protestantismus gezählt werden kann. Es sollte zunächst und grundsätzlich herausgestellt werden, daß die Teilnehmer besonderen Wert auf die geistlichen Veranstaltungen legten, sicherlich ein Zeichen dafür, daß sie sich an Gottes Wort orientieren wollten. „Konnte man“, so kommentierte eine Berliner Zeitung, „die Heerschau von Gruppen und Hilfswerken auf dem Markt der Möglichkeiten einesteils als eindrucksvolle Dokumentation christlicher Aktivitäten und sozial engagierten Bürgersinns begrüßen, so waren andererseits weder der Mißbrauch zu eindeutiger politischer Agitation noch bestimmte Auswüchse zu übersehen.“

So wird verständlich, daß auch dieser Kirchentag in einem gewissen Spannungsfeld stand. Hierzu haben nicht zuletzt Thesen, wie sie der Theologe Prof. Helmut Gollwitzer vertrat, wesentlich beigetragen. Gollwitzer zum Beispiel trat bei einer Veranstaltung in der Berliner Eissporthalle für die Zusammenarbeit mit Kommunisten beim „Kampf gegen den falschen Schutzgott Rüstung“ ein und erklärte in diesem Zusammenhang, es gelte die Politiker zu unterstützen, die „die Alternativmöglichkeiten des Friedens“ erkannt hätten, sicherlich schmeichelhaft für Willy Brandt, der zu den Besuchern des Kirchentages zählte, der aber, wenn er sich über seine „Entspannungspolitik“ ehrlich Rechenschaft ablegen würde, sich eingestehen müßte, daß dieses Vorhaben heute schon als gescheitert bezeichnet werden kann. Mit Recht hat sich ein Kuratoriumsmitglied des Kirchentages, Roman Legien, gegen die von Professor Gollwitzer mit Nachdruck vorgetragene Befürwortung von Vorleistungen des Westens in der Abrüstung gewandt und bedauert, daß der Kirchentag auch dafür herhalten müsse, derartige „törichte und gemeingefährliche Thesen“ zu behandeln.



„Abend der Begegnung“ im Schatten der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin: *Neben der Frage nach dem Evangelium und der Wahrheit, die die Mehrheit bewegten, gab es „eindeutig politisch festgelegte Gruppen, die keineswegs legitimer Ausdruck dessen waren, was die Kirche Jesu Christi auf einem von ihr verantworteten Kirchentag zu vertreten hat“ (Berliner Morgenpost)* Foto dpa

Nur Weltfremdheit?

In der Tat muß man sich bei der Einstellung des Theologen Gollwitzer fragen, ob es nur Weltfremdheit ist, wenn er derartige Thesen vertritt und ob er als Christ eigentlich nicht weiß, wovon er spricht. Ob Herr Gollwitzer wohl Karl Marx nicht gelesen hat, der bereits erkannt hatte, daß der Kommunismus die „ewigen Wahrheiten aufhebt, alle Religionen und jede Moral abschafft“. Oder ob ihm unbekannt geblieben ist, was einer der führenden Kommunisten Mexikos, La Forte, anmerkte: „Es hat keinen Zweck, auf einen kommunistischen Sieg zu hoffen, wenn wir nicht das Christentum ausrotten.“ Noch sehr viel deutlicher und sicherlich auch für den Theologen Gollwitzer hörbar, formulierte es der Leningrader Rundfunk mit dem Satz: „Das Evangelium und die christliche Legende müssen erbarmungslos ausgerottet werden.“

Im 77. Band der amtlichen Berichte aus dem Parlament der Vereinigten Staaten von Nordamerika, dem „Congressional Record“, ist eine Erklärung des früheren sowjetischen Staatsministers für Erziehung und Bildungswesen nachzulesen, in der es wörtlich heißt:

„Wir hassen die Christen und das Christentum. Selbst die Besten von ihnen müssen wir als unsere schlimmsten Feinde ansehen. Sie predigen, daß man den Nächsten lieben und Mitleid haben soll, was im Gegensatz zu unseren Grundsätzen steht. Die christliche Liebe hemmt die Entwicklung der Revolution. Fort mit der Nächstenliebe. Was wir wollen, ist Haß ... Nur dann können wir die Welt erobern.“

Das alles kann oder sollte einem führenden protestantischen Theologen nicht unbekannt sein. Und ebenso kann Professor Gollwitzer nicht unbekannt geblieben sein, daß die Sowjetunion durch eine gigantische Rüstung ein gewaltiges Machtmittel geschaffen hat, dessen Einsatz gegebenenfalls erfolgen soll, um dem Kommunismus Geltung zu verschaffen. Dort aber, wo der Kommunismus Fuß faßt, kann es hinsichtlich der Einstellung zur Religion und zur Kirche keinen Zweifel geben. Um so peinlicher, wenn Gollwitzer den Abzug der alliierten Truppen aus West-Berlin fordert, ein Ansinnen, das letztlich die zwei Millionen Berliner auszubaden hätten.

Peter Lorenz mag richtigliegen, wenn er sagte, Gollwitzers Auffassung sei die Meinung einer „verschwindenden Minderheit“, doch sollte nicht verschwiegen werden, daß eine einseitige politische Einstellung bei diesem Kirchentag oft unverkennbar war. Wie anders wären die Worte zu verstehen, die von einer Gewalt sprechen, die den Menschen eine bessere Welt „freisprengen“ wollte. Freigesprengt wird bekanntlich nicht mit Gebeten, sondern mit Sprengstoff, der sich bisher in den Händen derer befunden hat, die unsere Gesellschaftsordnung vernichten wollen. Beobachter des Kirchentages waren mehr als irritiert, als in einer Großveranstaltung in der Berliner Deutschlandhalle das Thema „Menschenrechte — bei uns“ sozusagen in ein Tribunal gegen die Bundesrepublik umfunktioniert wurde, wo bei verhöhnenden Protestsongs die Änderung unserer Grundordnung gefordert wurde — ohne daß sich hiergegen offizieller Protest erhoben hätte.

Es soll hier nur ein Aspekt aus dem umfangreichen Programm dieses Kirchentages herausgegriffen werden, einem Treffen, das mit seinen über 400 Einzelveranstaltungen auch das Interesse der Jugend gefunden hat.

Zweifelsohne ist der überwiegende Teil der Kirchentagbesucher von der echten Sorge um die Stellung der Kirche in dieser Welt beseelt und bemüht, ein Gleichgewicht zwischen Glauben und sozialer Tat aus dem Glauben zu gewinnen oder zurückzugewinnen. Bischof Dr. Werner Krusche aus Magdeburg, einer der fünf Teilnehmer, die vom „DDR“-Kirchenbund nach West-Berlin fahren durften, vertrat dort die Meinung, die Kirchen würden für die Zukunft Europas nur dann eine relevante Rolle spielen, „wenn sie streng bei ihrer Sache“, dem Evangelium, blieben.

Schließlich würde verhindert, daß die Kirche als ein verwirrender Markt und Experimentierfeld für alles und jedes präsentiert würde, auf dem ihre Glieder geistlich heimatlos werden müßten — so heißt es in der aus Berlin zitierten Stimme.

Das allerdings scheint dem Theologen Gollwitzer bisher noch nicht aufgegangen zu sein. **Rainer Probst**

Auf dem Drahtseil . . .

H. W. — Selbst wenn es stimmt, daß der Künstler, der sich unter der Zirkuskuppel auf dem Drahtseil bewegt, mit der Zeit immer sicherer wird, braucht das für die Politik nicht unbedingt zu stimmen. Niemand kann daran zweifeln, daß die derzeitige Bundesregierung einen Drahtseilakt besonderer Art vollbringt und wenn Josef Ertl davon spricht, in Bonn sei „die Decke so dünn wie noch nie“, dann kann man das im übertragenen Sinne sicherlich auf das Seil beziehen, auf dem die Regierung ihren Balanceakt darbieten muß.

Ist nun tatsächlich aus SPD-Kreisen das Gerücht gestartet worden, es sei zu einem Geheimtreffen zwischen Wehner und Strauß gekommen? Etwa mit dem Ziel, den eigenen linken Flügel zu stutzen oder den Liberalen „eins vor den Bug zu geben“. Wenn dem so wäre, hätte es sich beim Steuerpaket gelohnt. Unzweifelhaft gibt es Bürger, die einem Gespann Schmidt und Strauß mehr zutrauen als einer Kombination etwa zwischen Blüm und Karsten Voigt; doch für uns gilt das Dementi!

Unabhängig davon können wir davon ausgehen, daß diese Regierung sich nach den Parlamentsferien sehnt wie verdurstender Boden nach dem Gewitterschauer. Bevor es jedoch soweit ist, werden noch einige Hürden zu nehmen sein: Der Mißbilligungsantrag, der Haushalt des Kanzlers und des Verteidigungsministers, alles Themen voller Fußangeln und mit Stolperdrähten.

Das Schicksal der SPD nach dem Rücktritt des sozialdemokratischen Reichskanzlers Müller (1930) anvisierend, beschwor Willy Brandt seine Genossen, „sich nicht in die Opposition drängen zu lassen“. Weitere Belastungen der an sich schon gespannten innerparteilichen Situation jedoch könnten dem Kanzler Grund sein zu überlegen, ob es für ihn überhaupt noch sinnvoll ist, so weiterzumachen.

Doch selbst dann, wenn die Regierung den Balanceakt der nächsten Wochen mit einer hauchdünnen Parlamentsmehrheit übersteht, kann sie für die Zukunft wenig Lorbeeren erwarten. Weder auf innen- noch auf außenpolitischem Feld. Denn zieht man die höflichen Redensarten ab, so hat die Visite Genschers in Moskau erneut bestätigt, daß dort die Auffassung in entscheidenden Fragen unverändert geblieben ist. Erinnern wir uns an Helmut Schmidts erste Moskaufahrt, an das „Riesengeschäft“, das er für unsere Wirtschaft mitbrachte. Jenes Kernkraftwerk bei Königsberg, das den Strom für West-Berlin und die Bundesrepublik liefern sollte. Heute spricht niemand mehr davon. Deshalb, weil damals wie heute alles daran scheitert, daß die Sowjetunion nicht bereit ist, Berlin in internationale Abkommen der Bundesrepublik Deutschland einzubeziehen. Nicht zuletzt wohl deshalb, weil Moskau an der Dreiteilung Deutschlands festhält.

Wenn auch zu Beginn der Ferien in Bonn das Drahtseil im Parlament zunächst abgebaut wird, im Herbst wird die Regierung wieder erneut gefordert werden. Breschnew steht ins Haus und der Kanzler davor mit leeren Händen, wissend, daß er bei dem „Njet“ der Sowjets, wie man im Volke sagt, „keinen Blumentopf gewinnen kann“.



AUS ALLER WELT

Wernher von Braun †

Im Alter von knapp 65 Jahren ist der größte Raketenspezialist dieses Jahrhunderts, Wernher von Braun, am 16. Juni im Alexandria-Hospital bei Washington seinem schweren Leiden erlegen. Von früher Jugend an für die Probleme des Weltraums interessiert, schuf er während des Krieges in der Versuchsanstalt Peenemünde die erste Rakete, die unter der Bezeichnung „V 2“ bekannt wurde. Nach dem Kriege in den USA mit der Weltraumforschung beschäftigt, ist es seinem Genie zu danken, daß am 16. Juni 1969 der erste Mensch seinen Fuß auf den Mond setzte. Braun entstammte einer alten preußischen Familie; sein Vater Magnus war Reichsminister im Kabinett Papen (1932).

Routinebesuch?

Der Oberkommandierende der sowjetischen Truppen in Deutschland, Armeegeneral Jewgeni Filippowitsch Iwanowski, hat seinen zweitägigen Aufenthalt beim neuen Oberbefehlshaber der französischen Streitkräfte in Deutschland, General André Biard, beendet. Im Hauptquartier in Baden-Baden sprach man von einem Routinebesuch.

Baustopp in Grohnde

Das Kernkraftwerk Grohnde an der Weser wird vorläufig nicht weitergebaut. Wie in Hannover bekannt wurde, hat das Verwaltungsgericht der Stadt dem Antrag einer in der Nähe des Kernkraftwerksgeländes liegenden pharmazeutischen Fabrik stattgegeben und einen vorläufigen Baustopp verfügt.

FDP gegen Strauß und Kohl

FDP-Bundesgeschäftsführer Günther Verheugen hat die Bonner Koalitionsparteien zu einer „großen Offensive“ aufgefordert und gleichzeitig scharfe Angriffe gegen die CDU/CSU-Opposition gerichtet. In der jüngsten Ausgabe des DGB-Organs „Welt der Arbeit“ schrieb Verheugen, SPD und FDP müßten klarmachen, daß die Koalition ihren „vernünftigen Kurs“ weitersteuern werde. Die Opposition glaubte nicht einmal selbst, daß sie eine Alternative darstellen könne. „Auf Schmidt und Genscher ist Verlaß, mit Strauß und Kohl sind wir verlassen“, meinte Verheugen.

Sanktionen legitim

Die CDU-Jugendorganisation Junge Union hält im Kampf für Freiheit, Menschenrechte und nationale Einheit ebenso wie der überwiegende Teil der CDU wirtschaftliche Sanktionen gegen die „DDR“ genauso legitim wie Appelle an die Weltöffentlichkeit.

Gefahr einer Juristen„schwemme“

Mindestens ein Drittel aller jungen Juristen mit zweitem Staatsexamen wird ab 1981 keine Beschäftigung in den traditionellen Juristen-Berufen finden. Diese Befürchtung untermauerte jetzt das Bundesjustizministerium mit neuen Zahlen. In den letzten sieben Jahren hat sich die Zahl der Jura-Studienanfänger fast verdoppelt.

Afrika:

Wird Schwarzrotgold gestrichen?

VON DR. HERBERT HUPKA MdB

Südwestafrika liegt zwar über 11 000 km von uns entfernt, doch sollte uns die Situation in Südwestafrika aus vielerlei Gründen nicht gleichgültig lassen. Dies wird nicht nur gesagt, weil Südwestafrika im kaiserlichen Deutschland eine unserer Kolonien war, sondern vor allem wegen der sehr gefährlichen Entwicklung, die dieses Land mit seinen 900 000 Einwohnern und einer Größe, die das Dreifache der Bundesrepublik Deutschland übersteigt, im politischen Kräftespiel unserer Tage nehmen könnte.

Die Bundesrepublik Deutschland ist in Südwestafrika mit einem Konsulat vertreten. Dieses Konsulat in der Hauptstadt Windhuk ist allerdings bereits seit 1973 in seiner Bedeutung seitens der Bundesregierung begrenzt worden, als nämlich auf Veranlassung und Druck der Vereinten Nationen das Konsulat nicht mehr Kapstadt, sondern unmittelbar dem Auswärtigen Amt in Bonn unterstellt wurde und der Amtsinhaber nicht mehr ein Konsul, sondern nur noch ein Vizekonsul sein sollte. Dieses Entgegenkommen hat aber die Swapo, die sogenannte Freiheitsbewegung marxistischen Zuschnitts mit ihrer Zentrale außerhalb des Landes, allerdings zugleich als der einzige politische Gesprächspartner von den Vereinten Nationen anerkannt, nicht zufriedengestellt. In einem förmlichen Ultimatum, wie von den Kennern soeben in Windhuk zu erfahren war, hat die Swapo drei Forderungen an die Bundesrepublik Deutschland gerichtet: 1. Die deutsche Schule darf nicht länger nur den Kindern der Weißen offenstehen, 2. das Konsulat in Windhuk ist zu schließen, 3. das Kulturabkommen mit Südafrika ist deswegen zu kündigen, weil darin auch Südwestafrika mit einbezogen ist. Die erste Forderung zu erfüllen, war ohnehin leicht und hätte den ultimativen Charakter erst gar nicht bedurft, denn über die Schule verfügen die Eltern und diese brauchten sich nur an diesbezügliche Schulvereinbarungen zu halten, denn darin ist kein Wort von einer Rassentrennung die Rede. Mit Beginn des Schuljahres 1978 steht die Schule den Kindern jeder Hautfarbe zur Verfügung. Inwieweit davon Gebrauch gemacht werden wird, ist heute noch nicht auszumachen.

Die Forderung nach Schließung des Konsulats wird von einer politischen Gruppierung erhoben, nämlich der Swapo, die bis heute zu einer derartigen Forderung keinerlei Mandat seitens der Mehrheit der Einwohner Südwestafrikas hat. Leider scheint die Bundesregierung willens zu sein zu vollziehen, was ganz im Sinne einer linkslastigen revolutionären Bewegung liegt. Zur Begründung dieses Schrittes kann man in Windhuk aus offiziellem Munde hören: die Schließung des Konsulats soll nur für eine Interimszeit bis zur Errichtung der völligen politischen Autonomie Südwestafrikas, das dann Namibia heißen wird, geschehen. Auf diese Weise soll jeder Anschein der Parteinahme für den gegenwärtigen Zustand gemieden werden. Den Anrainerstaaten, in denen die Swapo ihre Zentren unterhält, könnte man damit zu Gefallen sein und auf sie einwirken, daß die Swapo später einmal diesen Schritt der Bundesrepublik Deutschland honoriert, wenn sie die Macht in Südwestafrika übernommen hat. Schließlich wird noch ins Feld geführt, daß es auch um die persönliche Sicherheit der drei von der Bundesregierung entsandten hauptamtlichen Mitarbeiter des Konsulats gehe.

Es ist sehr leicht, gegen diese Argumentation zu halten. Wer sagt, daß die Swapo der Machtinhaber von morgen sein wird, daß, sollte dem sogar so werden, dankbar honoriert würde, was jetzt in einem Scheinmanöver geschieht, daß, wenn schon von Gefährdung die Rede ist, nicht nur nicht die drei hauptamtlichen Kräfte, sondern dann auch die 9000 Besitzer eines Passes der Bundesrepublik Deutschland nicht minder gefährdet sein dürften?

Kein anderer Staat, mit Ausnahme Portugals, hat bis heute jemals ein amtliches Konsulat in Windhuk unterhalten, weshalb ein gern herangezogener Vergleich mit den Honorarkonsulaten, die inzwischen schon geschlossen seien, nicht stichhaltig ist. Die Bedeutung des deutschen Konsulats ist auch daran abzulesen, daß täglich etwa 50 Fälle hier anstehen, also ungefähr 1000 im Monat, denn in Südwestafrika leben außer den 9000 Paßinhabern noch weitere 10 000 bis 15 000 Südwestafrikaner deutscher Volkszugehörigkeit. Eine Schließung des Konsulats würde nicht nur die Arbeit erschweren, denn alle Eingaben und Anfragen müßten einen langen brieflichen Weg nehmen, sondern auch und dies vor allem die psychologische Folge auslösen, daß die Bundesrepublik Deutschland die Deutschen sich selbst überläßt und dies in schwerster politischer Zeit, und daß es für die Bundesregierung nur die revolutionäre marxistische Lösung durch die Swapo gibt.

Nicht nur die Deutschen (Deutsch ist übrigens die dritte Amtssprache im Lande), sondern auch die Einwohner des Landes, soweit sie auf die Freiheit und eine demokratische Entwicklung gesetzt haben, können kein Verständnis dafür aufbringen, daß das deutsche Konsulat in Windhuk geschlossen werden soll. Im Gegenteil, und davon konnte sich eine Delegation der CDU/CSU-Bundestagsfraktion soeben an Ort und Stelle überzeugen (der Schreiber dieser Zeilen gehörte mit dazu), daß das Offenhalten des Konsulats auch in seiner gegenwärtigen ohnehin schon verminderten Form ein Stück Zukunftssicherung in Freiheit bedeutet. Wir, die wir der Freiheit verpflichtet sind, müssen für die Freiheit immer wieder ein Signal setzen. Das deutsche Konsulat in Windhuk ist ein derartiges Signal.



„Glaub' uns: Jede andere Regierung wäre eine Katastrophe für dich!“

Zeichnung aus „Die Welt“

Nach dem Steuer-Streit:

Wehners nahender Abgang

Herbert Wehner, dem sogenannten Zuchtmeister der SPD-Fraktion im Bundestag, haben die zurückliegenden Wochen schwer zu schaffen gemacht. An einer zwar nicht unwichtigen, aber auch nicht übergeordneten Frage — der im Steuerpaket vorgesehenen Senkung der Vermögenssteuer — hat er sich in der Auseinandersetzung mit den Fraktions-Rebellen zerrieben, zum erstenmal verspürt, daß sein Wort allein nicht ausreichte, die Widerspenstigen zu überzeugen.

Für Wehner war dies alles nicht nur eine Frage der Fraktionsdisziplin, sondern mehr noch die sozialdemokratischer Bündnis- und Regierungsfähigkeit. Sein Lebenswerk wurde in Frage gestellt. Seit dem Godesberger Programm hat er die SPD zielbewußt in die Regierungsverantwortung geführt, zunächst über die gewiß ungeliebte Koalition mit dem CDU-Kanzler Kiesinger, in der er sich dem Krisenmanagement zur Verfügung stellte, und dann über das Bündnis mit der FDP, das für ihn zwar meist eine Koalition des Mißvergnügens war, deren Beschlüsse aber auf Punkt und Komma eingehalten wurden.

Das Wetterleuchten der Rebellion hat eine Szene erhellt, die in absehbarer Zeit Wehners unvermeidlichen Abgang erleben wird. Der 71jährige, häufig als „politisches Urgestein“ apostrophiert, gibt Zeichen von Resignation zu erkennen. 1976 hatte er sich nach der Regierungsbildung dazu drängen lassen, den Fraktionsvorsitz zu behalten. Das kommende Jahr 1978 wird die große Zäsur bringen.

Bitterkeit, daß nicht alle Ziele erreicht wurden, daß die Koalition sich nicht in dem von ihm gewünschten Zustand befindet, schwang in Wehners jüngstem Fernseh-Interview mit. „Man schicke ihn doch nicht auf die Fraktion“, sagte er, das ist weniger eine Klage über Personen, als über die immer mehr um sich greifende Gruppenbildung in den Volksparteien, die das Geschäft des Führens und Regierens zu einer Strafe werden lassen.

Eugen Legrand

Ehen in der „DDR“:

Klugheit statt Sex

Zuverlässigkeit, Treue, berufliche Tüchtigkeit und Klugheit sind die von jungen Eheleuten in der „DDR“ am meisten gewünschten Partnerqualitäten. Zu diesem Ergebnis kam das Leipziger Zentralinstitut für Jugendforschung laut der „DDR“-Agentur ADN. In der soziologischen Erhebung wurde überdies deutlich, daß 98 Prozent der Befragten Zuverlässigkeit von ihrem Partner erwarten. Hingegen finden 95 Prozent, eine glückliche Ehe verlange gegenseitige Treue. Rund 90 Prozent der jungen „DDR“-Ehepaare wünschen sich einen beruflich tüchtigen und klugen Partner. Aber auch das Materielle kommt im Arbeiter- und Bauernstaat nicht zu kurz. Die Ehefrau erwartet neben beruflichem Erfolg und Intelligenz vor allem ein gutes Einkommen. Der junge Ehemann wünscht von seiner frisch angetrauten Frau Häuslichkeit, Wirtschaftlichkeit und ein angenehmes Äußere. Wichtig ist nach der Untersuchung des Leipziger Instituts auch die sexuelle Übereinstimmung der Partner. Doch steht der Sex nicht im Vordergrund. Vielmehr gewinnt er erst nach längerer Ehedauer größere Bedeutung.

Mittels dieser Studie können — laut Instituts-Abteilungsleiter Dr. Arnold Pinter — „viele Fortschritte unserer gesamten Gesellschaft nachgewiesen werden“. Im Gegensatz zu diesen Ergebnissen stehen denn auch vergleichbare Untersuchungen in westlichen Ländern. Hier wird Gegensätzliches deutlich. Es zeigt sich, so das Leipziger Institut, daß im Westen materielle Werte und Äußerlichkeit bei der Partnerwahl eine viel größere Rolle spielen als im sozialistischen Arbeiter- und Bauernstaat.

Unterschiede gibt es laut dem Institut für Jugendforschung auch in der Einstellung der Partner zur Weiterbildung während der Ehe. In der „DDR“ treten die Männer ebenso häufig wie die Frauen für die weitere Ausbildung ein. Rund 75 Prozent der jungen Männer und Frauen wollen den Partner gegebenenfalls durch Entlastung von häuslichen Pflichten und anderen Hilfen unterstützen. Um das Ergebnis dieser Umfrage besser verstehen zu können, muß bemerkt werden, daß „die allermeisten Befragten eine gefestigte politische Grundeinstellung“ besaßen.

Peter Rüger

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

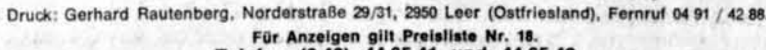
Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge



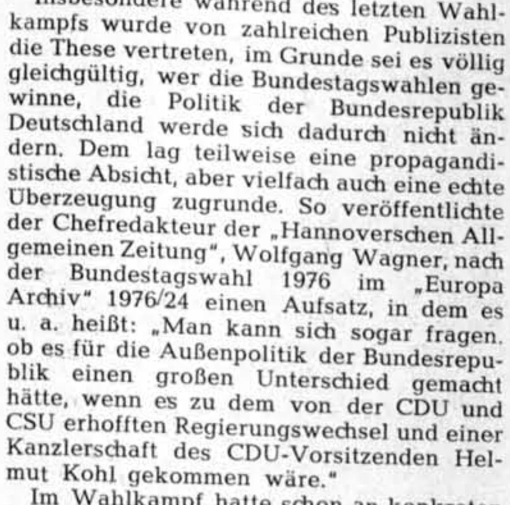
Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Eine Alternative zur „neuen Ostpolitik"?

VON BOTSCHAFTER a. D. DR. HANS BERGER



Insbesondere während des letzten Wahlkampfs wurde von zahlreichen Publizisten die These vertreten, im Grunde sei es völlig gleichgültig, wer die Bundestagswahlen gewinne, die Politik der Bundesrepublik Deutschland werde sich dadurch nicht ändern. Dem lag teilweise eine propagandistische Absicht, aber vielfach auch eine echte Überzeugung zugrunde. So veröffentlichte der Chefredakteur der „Hannoverschen Allgemeinen Zeitung", Wolfgang Wagner, nach der Bundestagswahl 1976 im „Europa Archiv" 1976/24 einen Aufsatz, in dem es u. a. heißt: „Man kann sich sogar fragen, ob es für die Außenpolitik der Bundesrepublik einen großen Unterschied gemacht hätte, wenn es zu dem von der CDU und CSU erhofften Regierungswechsel und einer Kanzlerschaft des CDU-Vorsitzenden Helmut Kohl gekommen wäre."

Im Wahlkampf hatte schon an konkreten innenpolitischen Streitpunkten Mangel geherrscht. Außenpolitische Fragen waren anders als 1972 und bei früheren Wahlen als Kampfthemen praktisch nicht vorhanden; nicht auf einem einzigen Gebiet der Außen- und Sicherheitspolitik wurden für den Wähler klare Alternativen erkennbar, allenfalls waren die Akzente unterschiedlich gesetzt. Wenn auch Parlamentsdebatten immer wieder einen anderen Eindruck hervorrufen, hat die Bundesrepublik heute eine Außenpolitik, die in den großen Linien von allen Parteien getragen wird."

Riß durch Regierungsparteien

Der Schein spricht für die hier beispielhaft herausgegriffene These Wagners. Die Verträge von Moskau und Warschau werden von allen Parteien als völkerrechtlich bindend anerkannt. Mit der Anerkennung der „DDR" ist ein Faktum von der Regierung Brandt/Scheel geschaffen worden, das vorerst nicht beseitigt werden kann. Zusammenarbeit der westlichen Staaten und in der NATO wird scheinbar von allen im Bundestag vertretenen Parteien bejaht. Ebenso der schillernde Begriff der „Entspannungspolitik". Wo liegen also wesentliche Unterschiede, die über eine rein parteipolitische Polemik hinausgreifen?

Um diese Frage zu beantworten, muß man die Hauptthemen deutscher Außenpolitik, die Adenauer bereits herausstellte, nämlich Sicherheit und Wiedervereinigung und ihre Wertung in der praktischen Politik der drei Bundestagsparteien untersuchen. Da fällt bereits auf, daß Brandt und mit ihm SPD und FDP nach wie vor die „neue Ostpolitik" als außenpolitische Notwendigkeit und nicht als eine freie Entscheidung deutscher Politik bei jeder sich passenden Gelegenheit bezeichnen. Dem trat noch jüngst der CDU-Bundestagsabgeordnete und frühere Beamte des Auswärtigen Amtes, Alois Mertes, in einem dokumentierten Aufsatz im „Rheinischen Merkur" mit der Feststellung entgegen: „Willy Brandt hat 1969 über Nacht die Leistung erbracht, um die Moskau und Ost-Berlin 20 Jahre zäh gerungen haben: die Einführung der ‚DDR' in die internationale Staatengemeinschaft." Diese Polemik ist nicht nur historisch, sie dient vielmehr einer Abgrenzung zur „neuen Ostpolitik", geht also entscheidend über die von Wagner angedeutete unterschiedliche Akzentsetzung heraus. In den beiden Hauptfragen der deutschen Sicherheit und Wiedervereinigung geht ein deutlicher Riß durch beide Regierungsparteien, der die Aktionen der Bundesregierung zumindest behindert. Hier geht es um das Verständnis der „neuen Ostpolitik."

Unrealistische Vorstellungen

Als der Moskauer Vertrag 1970 abgeschlossen wurde, setzte in der Diplomatie der Welt ein großes Raten ein, wie ich selbst damals in Rom beobachten konnte. Beinhaltete Moskau, wie heute Bundespräsident Scheel einräumt, was damals Außenminister Scheel bestritt, Verzicht auf ein Drittel Deutschlands und Anerkennung der Teilung des Restes oder den Beginn einer deutsch-russischen Zusammenarbeit zur Lösung der deutschen Frage! Ich räume gern ein, daß zahlreiche Befürworter des Moskauer Vertrages von der Annahme ausgingen, durch eine Verständigung mit Rußland auf lange Sicht praktische Wiedervereinigungspolitik zu betreiben. Eine solche Haltung ist unrealistisch, unterstellt sie doch, Rußland lege diesen Wert auf eine Status-quo-Politik, ihr Hauptanliegen in Helsinki, nur, um später die von ihr besetzte Sowjetzone freizugeben. Adenauer hat Ende der fünfziger Jahre in dieser Richtung Angebote unterbreitet, die von Rußland scharf zurückgewiesen wurden. Im November 1963 eklärte Chruschtschew einem europäischen Besucher, er betrachtet die Deutschlandfrage ausschließlich als eine Karte in seinem machtpolitischen Spiel. Wie dynamisch Rußland seine Status-quo-Politik versteht, zeigt sich darin, daß es unbekümmert um das Berlin-Abkommen seine Politik auf Statuierung von Berlin-West als einer selbständigen völkerrechtlichen Einheit fortsetzt.



Europas Bedrohung liegt in der sowjetischen Rüstung — Foto AP

Offensichtlich aber gibt es in der SPD eine Gruppe, die niemals ähnliche Illusionen gehegt hat, sondern die „neue Ostpolitik" unter einem ganz anderen Blickpunkt einleitete. Zu ihr gehören Männer wie Wehner, Brandt und Ehmke, die sich vorsichtig vortastend eine ganz andere politische Konstellation anstreben. Für mich bleibt Wehner in dieser Hinsicht ein ganz großes Rätsel, erlebte ich ihn doch während meiner Tätigkeit als Chef des Bundespräsidialamtes in den Jahren 1965 bis 1969 als einen der schärfsten Gegner der kommunistischen Strategie und als einen Mann, der leidenschaftlich die deutsche Wiedervereinigung anstrebte, der der russischen Politik die größte Skepsis entgegenbrachte. Was diese Politiker anstreben, wird sich vorerst nicht nachweisen lassen. Einen Hinweis könnte möglicherweise die Phrase in Brandts Mund von einem „sozialistischen Europa" geben, die schillernd und unklar wie so vieles bei diesem politischen Star ist, das aber nicht unbedingt der Unklarheit seiner Gedankenführung zu entspringen braucht, sondern die schrittweise Annäherung an ein Fernziel anzeigt. In diesem Zusammenhang sollte man niemals vergessen, daß die SPD 1968 als Koalitionspartner der CDU/CSU hinter dem Rücken von Bundeskanzler Kiesinger Verhandlungen über die kommunistische Partei Italiens auf Anerkennung der „DDR" führte und dessen ungeachtet im Wahlkampf 1969 eine Broschüre von Fritz Schenk „DDR-Anerkennung — niemals" verteilen ließ.

Für die europäische Sicherheit ist der Ausgang der Wiener Gespräche über einen ausgewogenen Truppenabbau in Europa von erheblicher Bedeutung. Die Bedrohung Europas liegt zu einem Teil in der erheblichen konventionellen Überlegenheit Rußlands, das in Wien nicht nur diese Überlegenheit völkerrechtlich festzulegen sucht, sondern darüber hinaus durch Festlegung nationaler Höchststärken eine direkte Einwirkung in die NATO und die nationale Verteidigungspolitik anstrebt, da selbstverständlich Rußland — ebenso wie die Vereinigten Staaten — von solcher Begrenzung ausgenommen sein sollen.

Es ist interessant, daß sich Rußland bis vor kurzem weigerte, die Ist-Stärke der Warschauer-Pakt-Mächte in Mitteleuropa bekanntzugeben. Bestimmte westliche Kreise glaubten in der russischen Bereitschaft, diese Zahlen mitzuteilen, bereits ein großes Entgegenkommen der anderen Seite zu erkennen. Jetzt, nachdem diese Zahlen vorliegen, deuten sie nach Wiener Kreisen mehr auf eine Mystifikation als eine Offenlegung hin. In einer solchen Situation nun erklären sich Brandt und Wehner wieder einmal für die Annahme der russischen Vorschläge unter Verzicht auf den ausgewogenen Truppenabbau beider Seiten und damit gleicher Stärke des Warschaupakts und der NATO. Im Gegensatz zu Außenminister Genscher bezeichnete Bundeskanzler Schmidt die Vorschläge Wehners für diskussionswürdig, obwohl eine gleichmäßige Reduktion der Truppenstärken beider Seiten sogar noch das prozentuale Übergewicht des Ostens erhöhen würde. Der Abrüstungsexperte der SPD, der Bundestagsabgeordnete Alfons Pawelczyk, beschuldigt wieder einmal die Unionsparteien, sie seien ohne Alternative, obwohl die Alternative wohl auch in der Aufrechterhaltung der NATO-Politik, wie sie unter Mitwirkung dieser Bundesregierung festgelegt wurde, bestehen kann. Es wiederholt sich ein sattsam bekanntes Spiel, das bei der Einführung der „neuen Ostpolitik" erfolgreich eingeleitet wurde, den Gegner russischer Vorschläge als unrealistisch und alternativlos hinzustellen. Offensichtlich hat Wehner diese Tendenz der „neuen Ostpolitik" verkannt, die eines Tages dahin führen könnte, daß die Vereinigten Staaten ihre Truppen aus Deutschland zurückziehen und diese gemeinsam mit Rußland in einem Vertrag unsere „Sicherheit garantieren". Die Sicherheitspolitik ist demnach ein entscheidendes Merkmal für die Unterschiede zwischen SPD und Teilen der FDP sowie den Unionsparteien.

Wiedervereinigung — wie auch immer — ist nur über eine Schwächung der russischen Position möglich. Daß die Bundesrepublik eine solche Politik nicht initiieren kann, ergibt sich aus der geopolitischen Situation und den Kräfteverhältnissen. Aber im Gegensatz zu dem Gastredner Professor Gasteyger auf dem letzten Parteitag der CDU, besteht deutscherseits keinerlei Interesse daran, auf eine Stabilisierung der Verhältnisse im russischen Imperium hinzuwirken. Politisch ist es schlechthin unverantwortlich, daß der Westen den Ostblockstaaten Kredite von ca. 35 Milliarden Dollar gewährt hat, über den sie die neuesten Entwicklungen westlicher Technik, insbesondere auf dem Gebiet der Elektrotechnik, erhalten, um so die Aufrüstung ungestört fortsetzen zu können. Es erhellt die Situation blitzartig, daß Wehner diese Entwicklung fortsetzen will, indem er ständige KSZE-Kommissionen für Umwelt, Energie und Verkehr ganz im Sinne der russischen Vorstellungen empfiehlt.

In der Vergangenheit überschlugen sich die westlichen Meinungsmacher in dem Vorwurf, Rußland betreibe eine aktive Politik, wenn es beispielsweise unter dem Schlagwort des Selbstbestimmungsrechts der Völker sich Basen in Asien und Afrika zu schaffen sucht oder kommunistische Umstürze vorbereitet, während der Westen nur reagiere. In der Schlußakte der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa vom 1. August 1975 sind die Menschenrechte und das Selbstbestimmungsrecht der Völker auch von Rußland völkerrechtlich verbürgt worden.

Lebensunwürdige Verhältnisse

Als nun Präsident Carter die Wahrung der Menschenrechte zum Programmpunkt seiner Regierung erhob und dadurch selbstverständlich russische Mißfallenskundgebungen auslöste, hätte man annehmen müssen, daß die deutsche Bundesregierung zumindest ihre Zustimmung in einer angemessenen Form geäußert und dabei auf die jeder Menschlichkeit spottenden Verhältnisse in der „DDR" hingewiesen hätte. Denn nur auf diese Weise lassen sich auf lange Sicht Situationen schaffen, die mit einiger Aussicht auf Erfolg eine Wiedervereinigung ermöglichen werden. Das unterblieb. Brandt ließ sogar Bedenken erkennen. Der linke Flügelmann der SPD, der Bundestagsabgeordnete Ehmke, ließ wieder einmal seinen von keiner Seite angezweifelten Intellekt spielen, indem er in einer billigen Polemik von den Menschenrechten dadurch abzulenken sich bemühte, daß er ihnen andere kaum zu beseitigende Übel dieser nun einmal unvollkommenen Welt entgegenstellte. Ein Beweis dafür, daß das Thema der Menschenrechte bestimmten einflußreichen SPD-Kreisen nicht in das außenpolitische Programm paßt.

Der holländische Außenminister bekannte sich bei einem Besuch in der Tschechoslowakei ausdrücklich zu diesen Menschenrechten. Und der neue englische Außenminister Owen erklärte, „daß die Sorge um die Menschenrechte keine Ablenkungstaktik ist, sondern ein integraler Bestandteil der Außenpolitik der westlichen Demokratien". Immerhin äußerte Bundeskanzler Schmidt, daß er die Politik Carters nicht als innere Einmischung, sondern als Propaganda empfinde und manche, die bisher die gesellschaftlichen Verhältnisse im Westen kritisiert hätten, müßten sich daran gewöhnen, daß dies nun auch in der Gegenrichtung geschehe. Das sei keine Einmischung, sondern Gegenpropaganda aus einer moralisch unangreifbaren Position. Das ist eine Feststellung, die die Opposition zum Anlaß der Festlegung einer praktikablen deutschen Politik tunlichst im Einvernehmen mit der Bundesregierung nehmen sollte. Die Widerstände haben sich bereits formiert, und es sind eben jene Kreise, die sich publizistisch als Vorreiter der „neuen Ostpolitik" hervortaten, wie der Berliner Politologe Richard Löwenthal oder die Publizistin Gräfin Dönhoff in der „Zeit".

Notwendige Ausgewogenheit

Die Alternative zur jetzigen Ostpolitik der Bundesregierung ist in keiner Weise ein unrealistischer Bruch mit Rußland, sondern eine Sicherheitspolitik, die auf einer Ausgewogenheit der Konzessionen besteht. Und zweitens müssen die in Helsinki völkerrechtlich anerkannten Menschenrechte sowie das Selbstbestimmungsrecht der Völker nicht nur für das deutsche Volk, sondern auch für die Völker des russischen Imperiums wie Litauer, Letten, Estländer oder Ukrainer und die heute unterjochten Staaten wie Polen, Tschechoslowakei oder Ungarn Gegenstand unserer politischen Überlegungen werden. Das setzt bestimmte Einrichtungen in der Bundesrepublik auf wissenschaftlichem Gebiet voraus. Hier ist auch ein zukunftsträchtiges Arbeitsfeld für die Landsmannschaften. Aktive Wiedervereinigungspolitik bedeutet heute Einstehen für Anerkennung der Menschenrechte und des Selbstbestimmungsrechts der Völker. Das ist die reale Alternative zur „neuen Ostpolitik", für die Carters Politik Anknüpfungspunkte bietet.

Am Rande:

Politische Blindheit

Jean-Paul Sartre, in der linken Szene Frankreichs wie der Bundesrepublik Deutschland hochgelobter Schriftsteller und „Philosoph", sieht bekanntlich seit langem schlecht. Ganz besonders schlecht immer dann, wenn es sich um Frankreichs östlichen Nachbarn handelt. Solche politische Blindheit hat der „Existenzialist" bereits recht häufig gezeigt. Das letzte Beweisstück dieser Serie war wahrhaft ein Meisterwerk. — Die Bundesrepublik, so schrieb Sartre, trete als „imperialistische Großmacht" auf (wo hat sie eigentlich ihr „Imperium" außerhalb der Arbeitskraft der Deutschen?), die sich mit den USA und Japan die Führung im kapitalistischen Lager teile (bedauert Sartre, daß Frankreich nicht mehr in erster Linie der wirtschaftskräftigsten Staaten genannt wird?).

Aber das Bild, das Sartre von der Bundesrepublik malt und das allenfalls vielleicht für einen kommunistischen Staat passen würde, wird noch schöner: Die Menschenrechte seien bei Frankreichs östlichem Nachbarn schwer gefährdet, hat der „Philosoph" erspäht. Ja, man wäre nicht mehr weit entfernt von dem, was unter Hitler geschehen sei. Es gäbe „Formen legaler Folter" und der „Ermordung von Angeklagten unter obskuren Bedingungen". Stelle man alles das mit den „Rüstungsanstrengungen" der Bundesrepublik auf eine Stufe, dann sei von der „Wiedergeburt eines Militär- und Polizeistaates" zu sprechen. — Was ist da nur mit dem Pariser „Philosophen" geschehen? Hat er infolge Kurzsichtigkeit Berichte aus der Sowjetunion, aus der „DDR" oder gar aus Uganda mit seinen Dossiers über die Bundesrepublik verwechselt? Glaubt der Mann, der immer wieder bemüht ist, den deutschen Nachbarn (im Gegensatz zu dem etwas weiter entfernten in der „DDR") im schlechtesten Lichte darzustellen, wirklich, er könne die deutsch-französische Freundschaft noch torpedieren? **Eugen Fleischer**

Verteidigung:

Wehrdienstverweigerung jetzt als Massenbewegung?

Ausgehöhlte Wehrpflicht — Alarmierende Zahlen — Höhere Schüler stehen an der Spitze

Die Wehrdienstverweigerung als Massenbewegung zu organisieren, planen die Wehrdienstverweigerungsorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Inkrafttreten des Gesetzes über die Abschaffung des Prüfungsverfahrens für Kriegsdienstverweigerer. Nicht nur der Deutsche Bundeswehrverband befürchtet als Folge dieses von SPD und FDP gegen die Stimmen der CDU/CSU im Verteidigungsausschuß gebilligten Gesetzes „unabsehbare Folgen für die Verteidigungsbereitschaft unserer Gesellschaft", weil dadurch die Wehrpflicht ausgehöhlt wird.

Die Absicht der Wehrdienstverweigerungsverbände, die Wehrdienstverweigerung als Massenbewegung zu organisieren, geht aus dem Schrifttum dieser Verbände eindeutig hervor. Das von der Bonner Linkskoalition beschlossene Gesetz ermöglicht es den Feinden der freiheitlich-demokratischen Rechtsordnung, eine entscheidende Bastion der wehrhaften Demokratie zu nehmen, wenn künftig die Wehrdienstverweigerung praktisch per Postkarte erfolgen kann.

Zwei alarmierende Zahlen veranschaulichen das Problem:

1. Von 1975 auf 1976 ist die Zahl der Antragsteller auf Wehrdienstverweigerung sprunghaft um 25 Prozent gestiegen, nämlich von 32 565 auf 40 643. Die zuständigen Behörden stellten fest, daß dieser rapide Anstieg auf das Mißverständnis zurückzuführen sei, die Abschaffung des Prüfungsverfahrens sei bereits Gesetz.
2. Trotz steigender Zahlen der einzuberufenden Geburtenjahrgänge muß die Bundeswehr in diesem Jahr erstmalig 10 000 Wehrpflichtige mit dem eingeschränkten Tauglichkeitsgrad 3 einberufen, weil sie nur so ihren Bedarf noch decken kann.

Auch das Bundesverteidigungsministerium rechnet mit einem weiteren rapiden Ansteigen der Kriegsdienstverweigererzahlen nach Inkrafttreten des Gesetzes, weil die Spekulation der Verweigerer aufgehen dürfte: Für viele Wehrdienstverweigerer gibt es keine Zivildienstplätze. Die Chance, bei Verweigerung des Wehrdienstes ganz um den Gemeinschaftsdienst herumzukommen, ist relativ groß. Hinzu kommt, daß in vielen Fällen der Zivildienst, z. B. in Altersheimen usw. am Wohnort abgeleistet werden kann, der Zivildienstpflichtige also zu Hause wohnen kann, während der Soldat meistens fern von seinem Wohnort in der Kaserne leben muß.

Das Bundesverteidigungsministerium, dessen Chef Leber ursprünglich gegen die Abschaffung des Prüfungsverfahrens war, sich aber der Mehrheit der Koalitionsfraktionen SPD und FDP beugte, weist darauf hin, daß es bei einem eintretenden Fehlbedarf an Wehrpflichtigen das Prüfungsverfahren wieder einführen könne. In Bonn wird jedoch bezweifelt, daß Leber die im Gesetz vorgesehene Möglichkeit der Wiedereinführung des Prüfungsverfahrens politisch durchsetzen könnte. Bei allen seinen bisherigen Entscheidungen hat sich immer gezeigt, daß er dem Druck seines linken Parteiflügels nachgab. Hinzu kommt, daß die Abschaffung des Prüfungsverfahrens eine „Erfindung" von Bundeskanzler Schmidt ist, als dieser noch Verteidigungsminister war. Leber könnte daher auch vom Kanzler keine entscheidende Unterstützung erwarten.

Nicht nur die bereits erwähnte Zahl von 10 000 Wehrpflichtigen des eingeschränkten Tauglichkeitsgrades 3 zeigt, daß sich die Bundeswehr bereits jetzt, also noch vor Inkrafttreten des neuen Gesetzes, in einer schwierigen Personallage befindet. Trotz hoher Arbeitslosigkeit schwindet die Attraktivität der Bundeswehr auf junge Männer. Das hat zu einem Fehlbedarf von 40 000 dienenden Freiwilligen geführt, darunter von 10 000 Unteroffizieren. Diese Fehlstellen müssen weitgehend mit Wehrpflichtigen besetzt werden. Dabei handelt es sich aber im wesentlichen um Stellen, die eine langwierige Ausbildung erfordern. Die Wehrpflichtigen stehen aber nur 15 Monate zur Verfügung, d. h., in den meisten Fällen verlassen sie die Bundeswehr in dem Zeitpunkt, zu dem sie aufgrund ihres Könnens ein echter Gewinn für die Truppe wären.

Ein weiteres Negativ-Kriterium: Dreiviertel aller Wehrdienstverweigerer haben höhere Schulbildung. Damit wird der Anteil der gut vorgebildeten Soldaten immer geringer, obwohl zur Bedienung des komplizierten technischen Geräts gerade Soldaten mit besserer Vorbildung dringend erforderlich wären. Dies bedeutet: Mit den immer größer werdenden Personalengpässen geht ein fortschreitender Qualitätsverlust für die Bundeswehr Hand in Hand.

Zum Gesetzentwurf: Schon in der letzten Legislaturperiode des Bundestages hatte die Koalition gegen die CDU/CSU ein Gesetz beschlossen, das es den Wehrpflichtigen ohne jedes Prüfungsverfahren freistellt, ob sie in der Bundeswehr dienen (15 Monate plus spätere Wehrübungen) oder Zivildienst leisten wollen (18 Monate ohne spätere Einberufungen). Das Gesetz fand nicht die Zustimmung des Bundesrates (CDU/CSU-Mehrheit). Bundespräsident Scheel verweigerte daraufhin die Unterzeichnung, obwohl die Bundesregierung behauptete, das Gesetz sei nicht zustimmungsbedürftig. Unmittelbar nach dem Zusammentreten des 8. Bundestages brachte die Koalition den Gesetzentwurf neu ein, jetzt aber ohne die die Länder berührenden Bestimmungen. Damit ist der jetzt vorliegende Entwurf nicht mehr zustimmungspflichtig. Falls es der Bundesrat wieder ablehnen sollte — was wegen der CDU-FDP-Koalitionen in Hannover und Saarbrücken nicht mehr sicher ist — könnten die SPD-FDP-Mehrheit des Bundestages ein Nein des Bundesrates überstimmen.

Schulen:

Politgruppen für Schüler?

Unruhe an der CDU-Parteibasis in Schleswig-Holstein

Nachdem der Referentenentwurf für ein neues Schulgesetz in Schleswig-Holstein der Öffentlichkeit übergeben wurde, ohne daß dieses vorher mit den unteren Parteigremien und der Parteibasis — mit Ausnahme der Jungen Union — diskutiert wurde und jetzt kaum noch Zeit für eine ausführliche parteiinterne Aussprache zur Verfügung stehen dürfte, haben besorgte CDU-Mitglieder eine „Aktionsgemeinschaft gegen Politgruppen an Schulen" gegründet.

Diese Aktionsgemeinschaft hat sich zum Ziel gesetzt, innerhalb kürzester Zeit die Öffentlichkeit, in erster Linie die betroffenen Eltern und Lehrer, über einige kritische Teile des Gesetzentwurfes zu informieren. Mit dieser Information soll versucht werden zu verhindern, daß Vorstellungen wie z. B. die Zulassung von politischen Schülergruppen an den Schulen zum Gesetz erhoben werden.

Obwohl die Provokationen von Staat und Gesellschaft durch radikale Studentengruppen ein Maß erreicht haben, das eigentlich die politischen Gegensätze der demokratischen Parteien auf dem Gebiet der Bildungspolitik überwinden helfen sollte, will die CDU in Schleswig-Holstein — wahrscheinlich auf Grund eines der Jungen Union gegebenen Versprechens — politisierenden Gruppen ohne Zwang auch die Schulen öffnen. Ein Versprechen, das der Jungen Union in den Jahren der mittlerweile beklagten Bildungseuphorie gegeben wurde?

Der Staat und die ihn tragenden Parteien müssen endlich Ordnung an den Hochschulen schaffen, und nicht noch politisierenden Schülergruppen und damit zwangsweise verbunden radikalen Kräften Tür und Tor öffnen.

Das von der Aktionsgemeinschaft herausgegebene Informationsblatt spricht die Dinge präzise an und weist auf die Gefahren hin. Sie stellt u. a. die Fragen:

- glaubt man wirklich, daß außer den drei demokratischen Parteiorganisationen keine anderen Politgruppen Eingang an unseren Schulen finden werden?
- will man auch an den Schulen Schleswig-Holsteins in Kürze Volksfrontbündnisse verwirklicht sehen?
- sollen unsere Kinder in den Schulen zum Spielball politischer Auseinandersetzungen werden?

Die von CDU-Mitgliedern gegründete „Aktionsgemeinschaft gegen Politgruppen an Schulen" ist der Auffassung, daß dies verhindert werden muß. Wenn es dadurch zu Spannungen zwischen der Parteibasis und der Parteiführung kommen kann, hätten diese sicherlich vermieden werden können, wenn der vorliegende Entwurf für ein neues Schulgesetz vor seiner Veröffentlichung ausreichend parteiintern beraten worden wäre.

Wirtschaft:

Traumland Hessen ohne Arbeitslose

FDP-Wirtschaftsminister Herbert Karry mit Lupe unterwegs

Erstaunliches ist dieser Tage von Heinz Herbert Karry, dem hessischen FDP-Wirtschaftsminister, zu hören. Folgt man seinen Worten, dann ist er im ganzen Hessenlande erfolglos mit einer Lupe herumgereist, ohne einen Arbeitslosen zu finden. Wohlgemerkt, Karry meint einen „echten Arbeitslosen", der nicht etwa nur eine Teilzeitarbeit sucht oder über 59 Jahre alt ist und damit der Altersrente entgegengeht. Wörtlich sagte Karry: „Im Lande Hessen finden Sie weder mit Geld noch mit guten Worten einen Facharbeiter, es sei denn, Sie werben ihn einer anderen Firma ab. Sie finden auch keine Hilfsarbeiter, keine Pelznäher. Das Hotel- und Gaststättengewerbe, das Transportgewerbe, das Baugewerbe, die Metallwirtschaft, alle suchen Arbeitskräfte, die nicht zu haben sind.

Hesse müßte man sein — so werden bei diesen Worten viele Arbeitslose denken, die sich in anderen deutschen Regionen vergeblich um eine passende Beschäftigung bemühen. Des Rätsels Lösung kommt man allerdings auf die Spur, wenn man Karrys Rechnung überfliegt. Von knapp einer Million Arbeitslosen sind nach seinen Worten nur zwei Drittel Leistungsempfänger der Arbeitsverwaltung, beziehen also Arbeitslosengeld oder -unterstützung. Daß die anderen gleichwohl eine Stelle suchen, darf nicht übersehen werden, sonst hätten sie sich nicht beim Arbeitsamt gemeldet. Zwanzig Prozent aller Bewerber sind — wiederum nach Karry — gesundheitlich beeinträchtigt, und 17 Prozent sind Frauen, die nur eine Teilzeittätigkeit suchen. Nicht einmal eine Sekretärin oder Stenotypistin, die Schreibmaschine und Kurzschrift beherrscht, ist nach den Worten des rührigen Wiesbadener Wirtschaftsministers in Hessen zu finden.

Karry geht so, trotz aller Sachkenntnis, die man ihm zutrauen muß, auf Kollisionskurs zu den Gewerkschaften, die in allen Regionen der Bundesrepublik Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen wünschen und Hessen dabei durchaus nicht aussparen möchten. Er geht auch in Frontstellung zu der Nürnberger Bundesanstalt für Arbeit, deren Vizepräsident Minta sich soeben dagegen verwahrte, die Zahl der Arbeitslosen „auseinanderzudividieren". Gleichwohl zeigen die krassen Widersprüche in den Aussagen namhafter Politiker, wie dringend erforderlich es ist, die Arbeitslosenziffern präziser als bisher nach Berufen und Regionen aufzuteilen, denn sonst könnte es passieren, daß neue Investitions- und Konjunkturprogramme fehlgeleitet werden. Überbeschäftigung in der einen und anhaltende Unterbeschäftigung in der anderen Region wäre dann die Folge. **Kurt Pleyer**



„Genossen! — das Wort hat jetzt der Parteivorsitzende zu einem geharnischten Ordnungsruf!"
Zeichnung aus Bayern-Kurier

Deutsch in Südtirol

Seit die Regierung der Autonomen Provinz Bozen, Südtirol, in den Händen der die deutsche Bevölkerung vertretenden Südtiroler Volkspartei (SVP) liegt, geht die Ent-Italianisierung dieses deutschen Landesteiles planmäßig voran. So hat sich jetzt eine gemischte deutsch-italienische Kommission darauf geeinigt, daß in Zukunft die Telefonbücher für Südtirol jeweils in einer deutschen und einer italienischen Ausgabe erscheinen.

Vorausgegangen war die Rück-Deutschung der unter dem Faschismus italianisierten Vor- und Familiennamen der deutschen Bevölkerung. Außerdem hat die Landesregierung ein Gremium eingesetzt, das 7000 Orts- und Flurnamen, die während des Faschismus italianisiert wurden, wieder in Deutsch übertragen soll.

Lateinamerika:

Chile: Drei Jahre nach Allende

Botschafterin Lucia Gevert Parada sprach in Hamburg über das Aufbauwerk ihrer Regierung

HAMBURG — Mag es daran liegen, daß die Berichterstattung über Chile in den letzten Jahren, vor allem nach dem Sturz der sozialistischen Regierung Allendes und die in der bundesdeutschen Presse weit spürbare Antipathie gegen die Militärjunta ein besonderes Interesse für das angekündigte Thema „Chile nach drei Jahren" hervorgerufen hatte, mag es auch daran liegen, daß die Mitglieder und Freunde der „Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft" einmal eine Darstellung der Verhältnisse aus berufenem Mund hören wollten, jedenfalls hatte die Vortragsveranstaltung, zu der die Botschafterin von Chile in Bonn, Frau Lucia Gevert Parada, eingeladen war, was den Besuch anging, einen ungewöhnlichen Zulauf. Die Veranstalter waren trotz des großen Ballsaales im Hamburger Intercontinental nur knapp in der Lage, allen Interessenten einen Platz zu bieten, so daß die Stuhlreihen bis knapp an das Podium herangerückt werden mußten.

In seiner Begrüßung hob der Vorsitzende, Chefredakteur Wellems, hervor, es gehöre zu den Aufgaben der Gesellschaft, auch die Probleme anderer Völker darzulegen, und er erinnerte in diesem Zusammenhang daran, daß bereits Botschafter aus anderen Erdteilen im Rahmen der langjährigen Vortragsreihen der Gesellschaft gesprochen haben. Da es in der Bundesrepublik Deutschland eine Meinungsfreiheit gebe, sei auch der Vertreterin eines Landes, zu dem die Deutschen seit Jahrhunderten gute Beziehungen unterhielten, Gelegenheit gegeben worden, die Entwicklung ihres Landes in den letzten Jahren aufzuzeigen.

Frau Lucia Gevert Parada, die ihr Land in Bonn vertritt, bemühte sich, eine von Emotionen weitgehend freie Darstellung der Situation in ihrem Heimatland zu geben und beschäftigte sich hierbei vor allem mit der wirtschaftlichen Situation und der Lage der Bevölkerung, wobei sie hervorhob, daß zwar ein Zeitraum von drei Jahren — seit dem Sturz Allendes — für den Historiker noch keine große Bedeutung besitze, wohl jedoch für das chilenische Volk, denn schließlich sei es der Regierung gelungen, in diesen drei Jahren die Arbeitslosenquote von 19 auf 13 Prozent zu reduzieren.

So sei auch durch eingeleitete Notstandsmaßnahmen jeder Familie ein Mindesteinkommen garantiert worden. Eine neue Wirtschaftspolitik, so die Botschafterin, habe vor allem die Kleinindustrie getroffen, da jetzt Angebot und Nachfrage den Absatzmarkt bestimmten. Die Industrie müsse nun lernen, mit ausländischen Produkten zu konkurrieren, die aufgrund der freien Wirtschaftsform importiert würden.

Infolge des Übergangs vom System der Verstaatlichung zu dem der sozialen Marktwirtschaft, so Lucia Gevert Parada, hätten die Löhne und Gehälter einen fühlbaren Wertverlust erlitten. Um dem entgegenzutreten, bediene man sich in Chile nun eines Systems der regelmäßigen vierteljährlichen Lohnanpassung, wodurch zumindest bei den Lohn- und Gehaltsempfängern die Erhaltung der Kaufkraft gesichert sei.

Wie die Botschafterin weiter ausführte, sei die chilenische Regierung dabei, das Problem der Inflation in den Griff zu bekommen. So sei die Inflationsrate von 800 Prozent im Jahre 1973 auf 90 Prozent im Jahre 1977 gesunken. Die Regierung habe bei ihrer Amtsübernahme einer Gesamtverschuldung von 800 Millionen Dollar gegenübergestanden, die mittlerweile jedoch soweit abgebaut sei, daß Voraussetzungen für neue Kreditaufnahmen geschaffen werden konnten.

Zur weiteren Sanierung der Wirtschaft seien fast sämtliche Subventionen gestrichen worden, die die Staatskasse bisher besonders belastet hätten. Obwohl ausschließlich auf die eigenen Kräfte angewiesen, seien Industrie und Landwirtschaft nun nach einer Zeit schwerer Opfer im Begriff, die Schwierigkeiten zu überwinden. So habe z. B. Wirtschaftsminister de Gastro feststellen können, daß es für 1976 keine Nettostaatszuschüsse bei den Unternehmen gegeben habe. 1977 werde die Lage ähnlich sein. Die Vortragende räumte ein, daß dieses Ergebnis nur dadurch zustande gekommen sei, daß einige Investitionen zurückgehalten und die Auswirkungen auf die Beschäftigungslage in Kauf genommen worden seien. Immerhin sei auf diese Weise gelungen, die Nettoschulden des Landes von 5,5 Milliarden auf 4,6 Milliarden Dollar im Jahre 1976 zu senken. Die industrielle Produktivität sei dementsprechend von Januar bis Dezember 1976 um 10,4 Prozent gestiegen. Gleichzeitig hätten die Agrarausfuhren einen Wert von 100 Millionen Dollar erreicht, was Lucia Gevert Parada als einen deutlichen Beweis für die Gesundung der Landwirtschaft wertete.

In der Landwirtschaft habe das Agrarreformgesetz weiter Gültigkeit. Dieses Gesetz besage, daß gemäß eines alten und gerechten Strebens der chilenischen Landarbeiter, den Boden, den sie bearbeiten, auch zu besitzen, die Grundbesitzer Teile ihrer Ländereien für eine größere, soziale und menschliche Gerechtigkeit opfern müßten. Das Gesetz sehe jedoch eine Entschädigung der Grundbesitzer vor.

Im Wissen um die irreparablen Schäden, die bei Kindern durch mangelnde Ernährung in den ersten Lebensjahren hervorgerufen werden können, habe die Regierung in Santiago besondere Ernährungsprobleme entwickeln lassen. In Schulen und anderen Zentren, in denen Kinder aufgrund des Bildungspflichtgesetzes zusammenkämen, würden an diese vor allem proteinhaltige Lebensmittel verteilt.

Als ein weiteres Problem bezeichnete die Botschafterin des Andenstaates die Sozialversicherung der gesamten Bevölkerung. Das derzeitige System sei geradezu chaotisch, weil es für jede Gruppe der Arbeitnehmer eine eigene Krankenkasse gebe. Die Regierung habe nun ein neues System in Angriff genommen, das innerhalb der kommenden zehn Jahre die Modalitäten für alle Arbeitnehmer vereinheitlichen helfen solle.



Botschafterin Lucia Gevert Parada

Um das Land vor Totalitarismus zu bewahren, ist — so die chilenische Botschafterin — die Reform der Verfassung eingeleitet worden. Einer Kommission aus zivilen Experten sei die Aufgabe übertragen worden, tiefgreifende Veränderungen zu erarbeiten.

Unter den Prioritäten, die sich die Regierung in Santiago de Chile gesetzt habe, seien auf dem wirtschaftlichen Sektor Energie, öffentliche Arbeiten und Infrastruktur, Transportwesen, Fernmeldewesen, Landwirtschaft, Fischerei, Bergbau, industrielle Produktion, Wohnungsbau, Erziehungswesen, Gesundheit und soziale Sicherheit zu nennen. Auf diesen Gebieten seien, so Lucia Gevert Parada, trotz der Schwierigkeiten im Lande selber und der zusätzlichen Belastungen durch die Weltwirtschaftskrise erhebliche Fortschritte erzielt worden. Diese Fortschritte seien denn auch die Erklärung dafür, daß die Bevölkerung die Maßnahmen der Regierung unterstütze.

Die Botschafterin betonte in ihrem Vortrag, die neue Ordnung, auf der die chilenische Zukunft bestehen solle, habe das Ziel, die Demokratie einzuführen.

Aus der Geschichte der Demokratien in der alten wie der neuen Welt ließen sich — der Meinung von Lucia Gevert Parada zufolge — zwei wichtige Grundbedingungen für freiheitliches Leben ableiten, nämlich der Respekt vor der persönlichen Würde und die Praxisnähe. Die erste Bedingung werde in Chile heute durch die Verwirklichung des Prinzips der Hilfeleistung und Unterstützung erfüllt. Seitdem die chilenische Regierung dieses Prinzip zum Leitbild allen öffentlichen Handelns gemacht habe, sei der einzelne Bürger wieder in die freiheitlichen Rechte eingesetzt worden. So artikuliere sich der Volkswille von unten nach oben, von lokalen Gremien über die freien Berufsverbände und Gewerkschaften in Richtung auf die Staatsführung. Die Praxisnähe spiegele sich in den vielen Verordnungen zum Abbau des Staatssozialismus und auch in der Dezentralisierung des Landes wider, wodurch den Bedürfnissen der Bevölkerung eher entsprochen werden könne als durch die Kollektivierung der großen Masse.

Botschafterin Lucia Gevert Parada schloß ihren Vortrag mit der Feststellung, daß es jetzt in Chile in erster Linie darum gehe, die marxistische Verwirrung nicht nur politisch und wirtschaftlich, sondern auch geistig zu überwinden.

Dieser interessante Abend zerfiel eigentlich in zwei Teile: in den dargebotenen Vortrag, dem mit großem Interesse gefolgt wurde, und dann in eine mehr als einstündige ausführliche Diskussion, an der sich auch und nicht zuletzt Journalisten solcher Blätter beteiligten, deren Berichterstattung über Chile von der Botschafterin als voreingenommen angesehen wird. Verständlich, daß in dieser Diskussion Fragen, die sich auf die Ablösung der Regierung Allende bezogen und die „Folterungen unter der Militärregierung" zum beherrschenden Thema machen wollten, immer wieder vorgebracht wurden. Jeder unvoreingenommene Teilnehmer jedoch wird der Botschafterin testieren, daß sie sich bemüht hat, zu den brisanten Themen nüchterne Antworten zu geben, wobei sie nicht ableugnete, daß sich in Chile eine Revolution vollzogen habe und das Land jetzt auf dem Wege zu einer friedlichen Entwicklung und einer ordentlichen Rechtsgrundlage sei. Interessant, daß die Antworten der Botschafterin, die dieses „Verhör" mit Bravour durchstand, von den Teilnehmern des Abends mit lebhaftem Beifall quittiert wurde, und aus Kreisen der Teilnehmer hörte man am Rande des Abends die Frage, weshalb wohl in einem Teil der bundesdeutschen Presse Unrechtshandlungen in Chile hochgespielt, solche in den Ländern des kommunistischen Herrschaftsbereichs kaum Erwähnung finden oder mit dem Mantel falscher Nächstenliebe bedeckt werden. **Angelika Schröder**



Überaus starkes Interesse für das Chile-Thema: Der chilenische Generalkonsul in Hamburg, Hugo Lea-Plaza, und seine Gattin (links); Blick in den überfüllten Vortragssaal (rechts) Fotos (2) Zander

Andere Meinungen

Der Bund

Kampf gegen die Hydra

Bern — *„Die Krisenbewältigung, die die Führung der SPD in Bonn zu leisten hat, gleicht dem Kampf gegen die Hydra. Kaum ist dem Ungeheuer ein Kopf abgeschlagen, wachsen ihm zwei neue nach. Schon wieder sprechen Freunde und Gegner der sozialliberalen Koalition von einer existenzgefährdenden Krise ... Bei den knappen Mehrheitsverhältnissen im Deutschen Bundestag wird die Opposition von links, die plötzlich einmal auf den Gedanken kommen könnte, die Flucht der SPD in die Opposition zu erzwingen, zur eigentlichen und beständigen Gefahr für Schmidt und Genscher."*

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Südafrikanisches Roulette

Bonn — *„Die Regierung Südafrikas hat sich für baldige freie Wahlen in Südwestafrika ausgesprochen, bei denen weiße, braune und schwarze Bürger wählen können zwischen den südafrikafreundlichen Reformisten der „Turnhalle-Konferenz" und den moskaufreundlichen Extremisten der Swapo. Südafrika spielt Roulette, denn wenn die Propaganda der UNO richtig war, müßte die Swapo die Wahl gewinnen. Dennoch hat Südafrika einen Kompromiß mit dem Westen auf dieser Basis geschlossen. Die Swapo hat ihn indes schon verworfen. Werden ihre sowjetischen Verbündeten den Kompromiß im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen blockieren? Dann muß Amerika Farbe bekennen, ob es zu seinen Menschenrechtserklärungen steht."*

Frankfurter Allgemeine

Dummkopf oder Rohling?

Frankfurt — *„Die Opposition begreift besser, daß die Bindung des Wehrdienstverweigerungsrechts an Gewissensgründe nicht aufgehoben werden darf. Sonst verdirbt beides, die Respekt erheischende Würde eines Menschen unter der Last eines Gewissensbefehls und auch die nicht minderen Respekt verdienende Würde eines Wehrpflichtigen, der treu seinen militärischen Dienst leistet. Wenn Wehrdienstverweigerung billig wird, setzt sich der gezogene Soldat dem Verdacht aus, entweder ein Dummkopf oder ein Rohling zu sein, dem das kriegerische Handwerk, das Draufhauen und Dreinschlagen, offenbar Spaß macht."*

THE TIMES

Die Türkei und Europa

London — *„Der von der Republikanischen Volkspartei von Bülent Ecevit erzielte Sieg in den türkischen Wahlen verspricht, die Demokratie am östlichen Ende des Mittelmeeres ebenso zu stärken, wie sie am westlichen Ende in Portugal gestärkt wurde und wie sie mit hoher Wahrscheinlichkeit durch die Wahl in der nächsten Woche in Spanien weiter gestärkt werden wird. Generell gesehen bedeutet dies eine stärkere Einbindung der Türkei in die europäische Völkergemeinschaft gegen Druck von anderen Seiten, die diese Verbindung mit Mißtrauen beobachten oder deren Tendenzen in keiner Weise demokratisch sind."*

Sommerliche Blüten in Blau und Rot

Ein Sinnbild des Sommers – Über den Feldern leuchten fröhlich die Kornblume und der Mohn

Zum sommerlichen Blumenbild gehören vor allem die blaue Kornblume und der brennendrote Mohn. Wer erinnerte sich beim Namen Kornblume nicht sogleich daran, daß er als Kind einst durch die weiten heimatlichen Felder wanderte, um die blauen Kornblumen zu suchen, zu pflücken, und um dicke Sträuße und anmutige Kränze aus ihnen zu binden.

Centaurea cyanus ist der botanische Name dieser Sommerpflanze. Er stammt aus dem Griechischen und bezieht sich auf Chiron, den heilkundigen Centauren. Auch der Artname cyanus ist griechisch und bedeutet dunkelblau, leuchtendblau. Roggenblume hieß die Pflanze zumeist bei uns daheim, weil sie am häufigsten in den Roggenfeldern zu finden war. Auch Hungerblume, Kornfresser und Sichelblume nannte sie der Landmann. Sie wird bis zu 70 Zentimeter hoch. Als Heilpflanze war sie vor langer Zeit bekannt. Die Äbtissin Hildegard von Bingen erwähnt in ihren Schriften schon eine Pflanze Centaurea, die Heilwirkungen haben soll. Für uns aber ist und bleibt die leuchtende blaue Blume in den Feldern vor allem ein Sinnbild des Sommers.

Neben ihr glühen fast immer die Feuerfunken des Klatschmohns auf. Lästiges Unkraut sind sie dem Bauern. Von den Kindern aber und von allen Freunden der Blumen und der Farben wird auch der fröhliche Klatschmohn geliebt. Weht der Sommerwind über das Ährenfeld, so flattern die papiernen Mohnblüten wirbelnd umher und herab. Ist der Wind still, so blühen sie tagelang auf ihren blaugrünen Stielen. Schön ist das Zusammenspiel der sommerlichen Farben im Abendlicht: das Gold der Ähren, das leuchtende Blau der Kornblumen, das Rotviolett der Kornraden und das glühende Rot des Mohns.

In Ostpreußen, wo man den Mohnkuchen besonders liebte, wiegten sich im Sommer auf den weiten Mohnfeldern Tausende und aber Tausende von großen, zartlila Mohnblühten. Traumgebilde von Licht und Farbe schienen sie, die schnell erblühten und schnell wieder vergingen. Nach der Blütezeit lag es wie ein leichter, graublauer Schleier über den Feldern. Die schönen, kunstvollen Kapseln rundeten sich dann schnell auf dem hohen Stengel. In diesen grauen Mohnkrügen, die zuoberst mit einer flachen Krone geschlossen waren, bildeten sich nun die bläulichen Samenkörnchen. Waren sie reif und ölig geworden, so lösten sie sich von den Wänden ab, und der Wind spielte mit den vielen Mohnkapseln wie mit vielen lustigen Klappern. Kam man um diese Zeit an den Mohnfelder vorüber, so meinte man wohl, das fremde Getöne käme von weit her, aus der Luft, aus den nahen, dunklen Wäldern. Es war seltsam anzuhören, einmal leise, einmal laut — als spielte der unsichtbare Spieler Wind wirklich auf einem unsichtbaren Instrument. Nun war es Zeit zur Ernte. Und auch die Zeit der Mohnkuchenfeste begann.



Am Spirdingsee in Masuren: Manch schöne Blume blüht am Wegesrand

Foto Mauritius

Schließlich muß noch der Orientalische Staudenmohn oder Türkenmohn erwähnt werden. Im Hochsommer, wenn die Sonne über Büschen und Bäumen glüht, öffnet er seine tiefroten Blüten. Wie Feuerbrände lodern die großen Schalen. Seidig glänzend stehen sie über dem rauhen, zergliederten Laub. Die feurigen Blütenblätter leuchten in schönem Kontrast zu den blauschwarzen Staubgefäßen. Sie sind zart wie Seidenpapier, fremdartig, an japanische Lampions gemahnend. Vom Winde getragen, fliegen sie zuweilen über den Garten hin, und wie Blutstropfen fallen sie dann auf den grünen Rasen und auf die dunkle Erde.

Neben dem Türkenmohn, dem papaver orientale, blüht in vielen Gärten um diese Zeit auch der anmutige Seidenmohn, papaver rhoas. Weiß, rosa, rosenrot und zinnoberfarben, auch weiß gerändert, einfach und gefüllt sind seine zarten Schirmchen. Schön ist auch das lichte Farbenspiel der niedrigen Mohnarten im Steingarten, papaver alpinum und nudicaule. Weiß, gelb und orangerot leuchten die kleinen, hauchdünnen Blüten während des ganzen Sommers über blaugrünem, feind zerteiltem Laub.

Uralt ist die Geschichte des Mohns. Schon in homerischer Zeit waren die schmerzstillenden und betäubenden Wirkungen des Mohnsaftes den Griechen bekannt. Der Mohnsaft, den man vor 2000 Jahren schon rein zu gewinnen verstand, war eine allbekannte und berühmte Medizin. In althochdeutschen Schriften findet sich der Mohn unter dem Namen ‚mago'. Daraus wurde ‚magesamo', ‚veltmage' oder ‚man', und aus letzterer Bezeichnung ist dann wahrscheinlich der heutige Name ‚Mohn' entstanden.

Lydia Kath

Reisekrankheit

Nur vorbeugende Mittel helfen

Wie kommt es eigentlich zu der gefürchteten ‚Reisekrankheit'? In unseren Verkehrsmitteln sind wir während der Reise „unkoordinierten passiven Bewegungen", wie die Mediziner sagen, ausgesetzt. Dadurch können bei empfindlichen Menschen, sehr häufig auch bei Kindern, krankhafte Erscheinungen auftreten, die sich in Übelkeit, Erbrechen, Schwindelgefühl und Kreislaufstörungen äußern.

Durch die Bewegung des Transportmittels, die der Mensch zwangsläufig passiv mitmachen muß, kommt es zu übermäßigen unkoordinierten Reizungen des Gleichgewichtsorganes im Innenohr. Dieses sehr sensible Organ reagiert besonders empfindlich bei Beschleunigungsbewegungen in vertikaler Richtung (Wellenbewegungen eines Schiffes, Start und Landung des Flugzeuges). Je nach Dauer, Stärke und persönlicher ‚Ansprechbarkeit' kommt es mehr oder weniger stark zur ‚Reisekrankheit'.

Was kann der Reisende dagegen tun? Leider kann er nur vorbeugen, sagt die Bundesärztekammer. Er kann durch vorherige Einnahme von Medikamenten einen beruhigenden Einfluß auf das vegetative Nervensystem ausüben. Mittel zur Verhütung von Übelkeit und Erbrechen und Beruhigungsmittel haben sich bewährt. Autofahrer allerdings müssen sich darüber im klaren sein, daß diese Medikamente durch ihre starke Beruhigungswirkung die Fahrtauglichkeit erheblich einschränken. Glücklicherweise bleiben der Mann oder die Frau am Steuer von der ‚Reisekrankheit' meist verschont.

A + P

Johanni

Später Abend nach langem Tag.
Bereitwilliges Vergessen
von Müh und Plag.
Schnittreife Wiesen, Lüfte so lau.
Im Astwerk — getürmt
wie zu babylonischem Bau —
züngeln die Flammen lodernd empor.
Alt und jung
weilt in Eintracht davor.
Burschen und Mädel drehn
bald sich im Tanz.
Wirbelnde Zöpfe
unter geflochtenem Kranz.
Lachend und scherzend
bei vertraulichem ‚Du'
reichen die Älteren
einen Umtrunk sich zu.
Willkommen ist jeder,
von Greis bis Kind,
und jeder für jeden
ein Wort auch find.
Mancher Argwohn vergeht
in so einer Nacht,
gleich dem Lodern der Flammen,
wenn der neue Tag erwacht.
Das Leben geht weiter
in Freude und Leid.
Doch bestärkend wirkt der Abglanz
von Zusammengehörigkeit.

Hannelore Patzelt-Hennig

Nestwärme soll nicht fehlen

Mütter in Ungarn – Die kinderreiche Familie wiederentdeckt

In Ungarn ist man dabei, die kinderreiche Familie wiederzuentdecken und sie zu fördern. Mindestens drei Kinder sollten es sein, eine Zahl, die bisher als Höchstgrenze galt. Um den Kindersegen anzuregen, mußte eine soziale Grundlage geschaffen werden. Sie wird durch die verschiedensten Vorteile garantiert.

Erstens muß, sofern eine Familie drei und mehr Kinder hat und in einer zu kleinen oder ungesunden Wohnung lebt, vom Stadtrat eine neue Wohnung zugeteilt werden. Dann gibt es Müttergeld im Rahmen des Mutterschutzgesetzes.

Eine Frau kann nach der Geburt eines Kindes drei Jahre lang zu Hause bleiben, sie erhält monatlich 900 Forint (Zum Vergleich: der Durchschnittsverdienst liegt bei 2800 Forint). Durch diese Zahlung will man die Versorgung des Kleinkindes zu Hause und in der mütterlichen Nestwärme gewährleisten. Nachdem die Mutter für die Geburt 2400 Forint erhielt, kann sie noch fünf Monate ein Stillgeld in Höhe des vollen Lohnes beanspruchen. Arbeitet sie nach der Entbindung weiter, hat sie bis zum ersten Lebensjahr des Kindes Anspruch auf unbeschränkte Freizeit, vom 1. bis 2. Lebensjahr auf zwei Monate Freizeit im Jahr und vom 2. bis 6. Lebensjahr jährlich einen Monat. Je nach der Kinderzahl erhöht sich diese Freizeit.

Kehrt sie nach etwa drei Jahren Pause wieder an den früheren Arbeitsplatz zurück und sind während ihrer Abwesenheit Lohnsteigerungen erfolgt, erhält sie den erhöhten Lohn wie ihre Kolleginnen.

„Ich könnte mir nicht vorstellen, daß ein Kind besser zu Hause aufgehoben wäre als im Kindergarten", erklärte mir eine Budapesterin, Akademikerin, berufstätig, Großmutter dreier Buben. „Die Kinder werden zur Selbständigkeit, Kreativität und Einordnung in das soziale Leben erzogen", meint sie. „Jedes Kind, auch wenn es nicht in einem Kindergarten ist, muß in einem bestimmten Alter eine Entwicklungsstufe erreicht haben, die es befähigt, jederzeit mit Gleichaltrigen Schritt zu halten. So muß es bei der Aufnahme in einen Kindergarten sich allein anziehen und ein Schuhband binden können. Ich glaube, ich kann mir ein Urteil erlauben, ich habe ja selbst drei Kinder großgezogen und beobachte aufmerksam die Erziehung in den Kindergärten und beteilige mich an Elternbesprechungen."

Durch die gleichmäßige vorschulische Erziehung ist es leichter, sich später der Schule einzufügen. Vielleicht liegt hier aber auch der Grund für die ruhigere Entwicklung der Jugendlichen als in westlichen Ländern. Sie sind weniger Gefahren ausgesetzt und haben stets Kontakt zu Bezugspersonen.

Erika Schulemann-Hoffmann

Steine, Muscheln und Fotos

Wohin mit den vielen Andenken – Tips für ihre Aufbewahrung

Bei wem haben sich nicht während der mehrwöchigen Urlaubszeit Berge von Fotografien, Steinchen und Muscheln, Gräsern oder gekauften Souvenirs angehäuft! Wenn wir wieder nach Hause kommen, sollen diese Andenken ja auch noch einige Jahre später Freude bereiten. Nur: der Haken ist, daß man dann erst einmal ganz andere Dinge zu tun hat, und nach und nach verblaßt die Erinnerung, die guten Vorsätze werden vergessen. Die Kästchen mit den gesammelten Schätzen stehen verloren hinten im Schrank oder im Keller, und die Bilder werden nie in die eigens dafür gekauften Alben geklebt.

Ist das nicht schade? Vielleicht bekommen Sie durch die nachfolgenden Tips doch noch Lust, ihre Mitbringsel zu sortieren und kleine Schmuckstücke für die Wohnung daraus herzustellen?

Besonders wenn man Kinder hat, werden vom Seeurlaub beträchtliche Mengen von Steinen und Muscheln mit nach Hause geschleppt! Schichten Sie doch einmal sehr hübsche Steine, Muscheln und Seeigel in große Bonbongläser! Die größten Steine kommen nach unten, dann folgen die schweren Muscheln und zuletzt die zerbrechlichen, zarten. Sie werden erstaunt sein, wie hübsch dieses ‚Seeglas' aussieht! Alles ist gut sichtbar und nimmt doch nur wenig Platz ein. Außerdem kann sich kein Staub festsetzen.

Ein paar schön geformte und geäderte Steine können Sie auch in große, hohe Glasvasen legen, die leicht ihren Halt verlieren, wenn man im Herbst schwere Zweige hineinstellt. Die Steine verhindern das allzu leichte Umkippen der Vase, und die Zweige lassen sich gut zwischen ihnen anordnen.

Wer Keramikkrüge und Vasen liebt, sollte ihnen Platz auf einem einfachen Küchenbord einräumen. Von der weißen Küchenwand kommen die warmen Töne der Keramik gut zur Geltung, während die Stücke, einzeln auf die ganze Wohnung verstreut, kaum Beachtung finden. Das gleiche können Sie mit Porzellantellern, Zinngeschirr und farbigen Glassachen versuchen. Wenn Sie genügend Platz haben, können Sie das Bord natürlich auch in einem anderen Raum der Wohnung anbringen.

Noch ein Vorschlag für eifrige Fotografen. Sie sind auch nach den ersten Jahren des Dia-Fotografierens und Vorzeigens etwas farbmüde geworden? Versuchen Sie einmal, nicht durch eine große Menge bunter Bilder, sondern durch einige gute Schwarz-weiß-Aufnahmen Ihren Freunden einen Eindruck von der Schönheit des in den Ferien Geschehenen zu vermitteln. Suchen Sie unter Ihren Aufnahmen einige heraus, die durch die Motive zusammenpassen, und lassen Sie dann vom Fotografen Vergrößerungen im Postkartenformat oder größer herstellen. Diese Vergrößerungen werden dicht nebeneinander oder untereinander auf ein Stück festes, weißes Papier geklebt. Die so zusammengestellte Bilderserie ergibt einen hübschen Wandschmuck, der wenn die Bilder nebeneinander geklebt werden, als Bilderfries über die Couch gehängt werden kann, oder, wurden sie untereinander angebracht, einer schmalen Wand im Flur ein lebendiges Gesicht gibt.

Maria Helm

Reinhardchen . . .

Das Wort mit dem „chen"

Neulich traf ich eine liebe ostpreußische Freundin, die ich Gretchen nenne. Am Arm hatte sie ihren Ehemann, der nicht aus unserer Heimat stammt. Das immer freundliche Gretchen ist gut zu ihm und redet ihn mit ‚Reinhardchen' an. Aber da zieht dieser in meinem Beisein abrupt seinen Arm von ihr weg.

„Sag doch nicht immer Reinhardchen zu mir", poltert er los. „Ich heiße Reinhard und bin schließlich kein kleines Kind mehr . . ."

„Aber Reinhardchen, ich habe es doch gar nicht bös' gemeint", versucht Gretchen ihren Mann zu beschwichtigen. „Du machst dir doch sonst nichts daraus, wenn ich dich so nenne."

Ich komme Gretchen zu Hilfe und zähle einige Wörter auf, die man bei uns in Ostpreußen mit der Endsilbe ‚chen' verschönerte. So sagten wir zum Beispiel Hundchen, Lieschen, Lottchen, Mannchen, Karlchen, Ernstchen — und auch Reinhardchen. Der aber wehrt sich mit Händen und Füßen. Vergeblich versuchen wir ihm, dem Reinhardchen, beizubringen, daß diese Endung ‚chen' nur eine liebevolle Ergänzung des Namens ist. Aber Reinhardchen stellt sich stur. Er dreht sich auf dem Absatz um und verschwindet.

Um der eingetretenen Peinlichkeit zu entfliehen, gehen wir Frauen eine Tasse Kaffee trinken. Aber mein Gretchen kann nicht lange bleiben — sie muß ihr ‚verschnupftes, Reinhardchen suchen. Vielleicht hat er bis zu unserem nächsten Treffen begriffen, was den Ostpreußen die Endung ‚chen' bedeutet . . .

H. K.

10. Fortsetzung

Was nun den Schmuggel angehe — Fedja sieht Ines vorwurfsvoll an — so schmuggele hier jedermann, wenn auch nicht mit Pferden. Wenn er, Fedja, mit seinen Eltern über die Grenze gehe, versuche er bei der Rückkehr stets unter seiner Mütze ein Päckchen Kaffee, einen Kringel Wurst oder zwei halbe Pfund Butter durch den Zoll zu schmuggeln. Meist gelänge ihm dies auch. Wenn man ihn erwische, nähme man ihm zwar alles ab, aber bestrafen würde man nur die Erwachsenen. Neulich hätte eine Frau versucht, mit einer gerupften Gans unter ihrem Fuchspelzkragen den Zollbeamten ein Schnippchen zu schlagen. Kopf und Hals der Gans wären aber weggerutscht und hätten wie ein Zopf vom Rücken der ahnungslosen Dame gebaumelt, die zunächst von den fröhlich grinsenden Gesichtern der Zollbeamten sehr angetan war, bis einer von ihnen das Lied vom Fuchs und der Gans angestimmt hatte.

Das müsse sie unbedingt dem alten Fräulein Heinemann erzählen, meint Ines' Mutter. Die alte Dame sei heute sechsundachtzig Jahre alt geworden und würde sich über diese Geschichte sicherlich sehr freuen. Ob Fedja das Fräulein kenne? Sie wäre lange Zeit in Afrika gewesen, hätte dort als Krankenschwester gearbeitet und besitze eine sehr wertvolle Maskensammlung. Wenn Fedja sich dafür interessiere, dürfe er mal mitkommen. Übrigens sei die alte Dame ganz reizend. Jetzt wolle sie noch auf einen Sprung zu ihr, um zu gratulieren. Wenn es nur nicht so kalt wäre! Sie hätte noch nie einen so harten Winter erlebt. Die Luft allerdings sei herrlich. Das komme wohl von den vielen Wäldern hier? Leider müsse man auch dementsprechend heizen und das würde eine Unsumme Geld verschlingen. Hinzu kämen noch die Internatskosten für Ines, und die wären auch nicht von Pappe. Die Klosterschule sei auch in finanzieller Hinsicht eine große Belastung. Genau genommen, könne sie es sich gar nicht erlauben, aber was solle sie tun?

„Wenn Mutti mich nicht aus dem Internat nimmt, laufe ich fort", sagt Ines, als sie allein sind, und Fedja ist sofort einverstanden. „Klar!" bestärkt er sie. „Dann haust du ab, aber nicht allein. Ich komme mit." Er weiß auch schon, wohin sie gehen werden. Nach Schweden natürlich. Dort könnte er als Holzarbeiter das notwendige Geld verdienen. Sie würden sich ein kleines Blockhaus bauen, und Ines müsse kochen. Wie sie nach Schweden kämen? Mit einem Boot natürlich. Und über die Ostsee. Nein, nicht mit Amos Kutter. Der sei zu schwerfällig. Aber vielleicht mit der Jolle vom Endrulat. Die wolle der Amos kaufen und sie ihm zum Geburtstag schenken. So ein Sharpie sei schnell wie der Wind, trotz der Gaffeltakelung, und immerhin sechs Meter lang. Ines müsse die Fock bedienen, die notwendigen Handgriffe würde er ihr schon beibringen.

Ob er sich getraue, über die Ostsee zu segeln? Was für eine Frage! Er sei schon fünfmal mit Amos über das Haff gesegelt und einmal auch um die Windenburger Ecke. Genau besehen sei die Ostsee nichts anderes als ein großes Haff. Allerdings müßten sie einen Kompaß haben, um die Himmelsrichtung bestimmen zu können. Als Proviant würden sie Konservendosen und in Stanniol verpacktes Schwarzbrot mitnehmen. Keinesfalls aber dürfe sie davon etwas dem Amos Jurgait erzählen. Der denke doch sofort an Sturmböen, kentern und dergleichen. Nein, Haie gäbe es nicht in der Ostsee. Da brauche Ines keine Angst zu haben. Ab und zu verirrte sich mal einer, aber das komme höchst selten vor. Für alle Fälle

HANS F. KREBS

Fedja

DIE GESCHICHTE EINES JUNGEN IN OSTPREUSSEN

wolle er aber ein verrostetes russisches Bajonett wieder scharf schleifen und es an einer langen Stange befestigen.

„Und wenn sie uns zurückschicken?" fragt Ines.

„Man wird uns nicht zurückschicken", versichert Fedja. „In Schweden leben nur Protestanten. Wenn wir denen sagen, daß wir aus einem Kloster entflohen sind, nehmen sie uns mit offenen Armen auf."

Ines Augen glänzen. „Du bist wundervoll, Fedja!" sagt sie. „Ganz wundervoll!"

Er sieht zum Klavier hin. „Wolltest du mir nicht noch etwas vorspielen?"

„Es ist schon alles vorbereitet."

Ines geht zum Klavier und setzt sich. Als Fedja glaubt, sie wird jetzt spielen, wendet sie den Kopf und sieht ihn an. „Mutti hat mir erzählt, daß du ein Boot geschnitzt hast, Fedja?"

„Ich hab' es nicht mehr", sagt er verlegen.

„Du hast es verschenkt?"

Er schüttelt den Kopf. „Ich hatte es doch für dich geschnitzt. Wie du dann weggefahren bist, habe ich es ins Wasser geschmissen."

„Weil du so traurig warst?"

„Weil ich wütend war", sagt er und ermuntert sie: „Na los, fang schon an!"

Das Spiel verzaubert Fedja. Er hat die Hände zwischen seine Knie gepreßt und schaut auf ihre Finger, die leicht und scheinbar mühelos über die Tasten des Klaviers gleiten. Welch eine Kunst! Er würde das nie können. Da kommen weder Amos mit seiner Mundharmonika noch die Bläser mit ihren Posaunen mit. Ines aber, dieses Dummchen meint, daß sie rein gar nichts kann und glaubt es auch noch. Nur gut, daß er es besser gewußt hat.

„Fedja!" Ines steht vor ihm, lacht und greift mit beiden Händen in sein Haar. „Du träumst ja!"

„Wie hieß das noch, was du eben gespielt hast?" fragt er.

„El sequeno torro", sagt sie. „Der kleine Stier."

„El sequeno torro", wiederholt er. „Das klingt hübsch." Er zeigt auf das Klavier.

„Ist so was sehr teuer?"

„Ich denke schon."

„Wenn deine Mutter dich aus dem Internat nimmt", überlegt er, „brauchen wir die Jolle nicht, und der Amos könnte für das Geld ein Klavier kaufen."

„Aber dann können wir nicht segeln, Fedja."

„Dafür kannst du auf dem Klavier spielen, wenn wir beim Amos sind. Das wird ihn bestimmt freuen, und zum Segeln nehmen wir uns dann eben seinen Kutter."

„Wenn ich spiele, soll der Amos sein Pfeifchen rauchen", sagt Ines, „und du mußt die Netze flicken."

„An die Netze wird er mich nicht ranlassen, aber ich könnte dir wieder ein Boot schnitzen."

„Einen Boydack?"

„Wenn du willst auch einen Dampfer", lacht er und zeigt auf die Fenster. Wenn es so weiterschneit, werden die Pferde noch im Schnee versinken, und von Amos' Häuschen wird nur noch der Schornstein zu sehen sein."

„Ist das wahr?" fragt Ines ängstlich.

„So gewiß, wie das Amen in der Kirche", antwortet Fedja. „Wir werden ihm schon die Haustür freischaufeln müssen, aber dem Grigoleit sollten wir auch helfen, schließlich leiht er uns die Pferde. Am besten, wenn wir morgen in aller Frühe hingehen. Der Grigoleit geht doch zuerst immer in den Stall; wenn er den Weg freigeschaufelt findet, wird er denken, das hätten die Heinzelmännchen gemacht. Wetten, daß er mir nachher wieder die Rappen gibt?"

„Und was machen wir dann?"

„Dann fahren wir mit dem Schlitten in den Trappöner Wald", sagt Fedja, „zu meinem Onkel."

*

Der Grigoleit gibt Fedja nicht nur die Rappen, er gibt ihm auch eine Kiste mit geräucherten Nikolaiker Maränen für den Onkel mit. „Bestell einen Gruß und richte aus, daß ich am Neujahrstag komme", sagt er, steckt sich eine Zigarre an und blinzelt mißmutig in das Schneegestöber, in das der Schlitten wie in eine Nebelwand eintaucht.

Auch Fedja schaut nicht gerade glücklich drein. Die Landstraße ist stark verschneit und manchmal türmt sich der Schnee bis zu zwei Meter hoch. Schließlich bleibt ihnen gar nichts anderes übrig, als zurückzufahren und einen anderen Weg zu suchen.

„Wenn das im Wald auch so ist", sagt Fedja ärgerlich, „hat es keinen Zweck mehr weiterzufahren. Dann müssen wir umkehren." Aber im Wald liegt nicht so viel Schnee, und alle Wege und auch die Schneisen sind gut befahrbar. Es gibt nur einige kleinere Schneeverwehungen, durch die die Rappen den Schlitten ohne große Mühe hindurchziehen, nachdem Fedja und Ines abgestiegen sind. Einmal sehen sie einen Elch mit Stangengeweih. Er steht mitten auf dem Weg und macht keine Anstalten, zur Seite zu gehen. Fedja muß die Pferde zügeln und anhalten. Staunend betrachtet Ines das gewaltige Tier.

„Weshalb geht er nicht weg, Fedja?" fragt sie und umklammert ängstlich seinen Arm.

„Vielleicht ist er neugierig", sagt Fedja, „bestimmt aber hat er Hunger." Er greift nach dem Sack zu seinen Füßen, öffnet ihn und zieht einen Arm voll Heu heraus; dann drückt er Ines die Zügel in die Hände und trägt das Heu an den Wegrand. Wie er wieder im Schlitten sitzt, trabt der Elch wuchtig und stelzbeinig an ihnen vorüber.

„Du denkst doch wirklich an alles", flüstert Ines und sieht Fedja dabei so bewundernd an, daß es ihm unmöglich erscheint zu sagen, daß nicht er, sondern der Grigoleit den Einfall mit dem Heu gehabt hat. Um aber sein Gewissen nicht allzusehr zu strapazieren, bemerkt er weise, daß die Vorsicht die Mutter der Porzellankiste sei und sagt, daß das Heu vom Grigoleit wäre, was ja nun auch wirklich stimmt. Danach schnalzt er laut mit der Zunge und läßt die Zügel leicht auf die Rücken der Pferde klatschen.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Landschaft zwischen Pregel und Alle (Mittelostpreußen)	A	Zeitungsanzeige / Kupfererz	größter Marktplatz Ostpreußens in Masuren (früher: Margrabowa)	ital. Stadt	dt. Philosoph (Ostpreuße) + 1841 (Johann Friedrich) / Besitz		H	Schwermetall
	N	A	T	A	N	G	E	N
römischer Kaiser	N	E	R	O	Schweiz. Kanton	U	R	I
M	O	S	E	S	Tuberkulose (Abk.)	T	B	C
israelit. Religionsstifter	N	Frauenname / SO-Europäer	U	T	E	Grundrichtung ein. Entwicklung	A	K
Antilleninsel (span. Schreibweise)	C	U	B	A	ital.: drei / flach	T	R	E
M	E	N	U	westdeutsch. Politiker	E	R	T	L
Speisenfolge (franz.) / Erdloch		G	R	U	B	E	Auflösung	
P	R	A	G	franz.: in	E	N		
europ. Hauptstadt / Auerochs	U	R	Bindewort	U	N	D		

Auflösung

H H AS
BROMBERG
HIAU IL
FLECK GOI
MUSKETE D
TYRANN
DOM LEIM
ARABER 25
M UNNA
REIS TL

BK 910-161

Auflösung in der nächsten Folge

Tamara Ehlert

Mutter und das Marjellchen



Die Wanderdünen werden befestigt — Foto Haro Schumacher

Der Junge hielt nicht viel von Märchen. Das, was über ihn gekommen war, hatte ihn von so friedlichen und phantastischen Dingen weit entfernt.

Wenn der Vater von der Arbeit kam, schlang er das Essen hinunter und ging ans Wasser. Man sollte meinen, daß er das Wasser meiden mußte wie die Pest, seitdem Mutter und das Marjellchen ertrunken waren, als sie damals mit dem großen Schiff über die Ostsee kamen.

Aber der Vater verbrachte all seine Freizeit am Wasser. Es war nur ein kleiner Fluß, aber er saß dort stundenlang, und der Junge und die Großmutter wußten, daß er dann an die Mutter dachte. Manchmal sagte er auch: „Ich hätte es nie zulassen dürfen, da sie aufs Schiff ging. Ich habe ihr noch zugeredet." Und manchmal sagte er: „Das Leben ist nichts mehr wert." Dann sagte die Großmutter: „Du versündigst dich. Es war Gottes Wille. Und außerdem sind wir noch da." Aber der Junge wußte, daß es für den Vater nicht zu zählen schien, daß er und die Großmutter übriggeblieben waren, und dann konnte er sich auch so schlecht vorstellen, daß es Gottes Wille gewesen war, daß die Mutter und das Marjellchen ertrinken mußten.

Die Landschaft war fremd, die Menschen waren fremd, alles, was den Jungen umgab, war fremd. Die Großmutter sprach nicht viel, meistens saß sie vor der Tür und sah über die Wiesen hin. „Aber es ist nicht die Niederung, Jungchen", sagte sie immer, und dann sah sie wie eine verflogene alte Eule aus in ihrem großen schwarzen Umschlagtuch. Abends, wenn der Vater wieder unten am Wasser war, setzte sie sich an den Herd und redete vor sich hin. Manchmal sprach sie mit ihrer ertrunkenen Tochter und dem Marjellchen. Dann zog der Junge die Decke über die Ohren. Oft schrie er auch: „Hör doch auf!" Aber die Alte hörte ihn gar nicht.

Der Junge hatte sich seine eigene kleine Welt zurechtgemacht. Wenn er sich in seinem Bett eine behagliche Kuhle gewühlt hatte, dachte er an zu Hause. Er hatte wieder den Geruch der Wiesen in der Nase und den Duft des kleinen Gartens vor dem Hause. Der Garten war im Sommer von Blumen so bunt wie das Kopftuch der Mutter. Er ging mit dem Vater und der Mutter zur Stadt, wo Jahrmarkt war und er Karussell fahren durfte, bis ihm schlecht wurde. Am schönsten war der Heimweg. Er ging zwischen dem Vater und der Mutter, und seine Hosentaschen waren prall von Waffeln und klebrigen Bonbons. Die Kopfweiden standen wie schwarze Männer im Nebel, und das Vieh drängte sich an die Zäune und atmete warm und laut. Die Mutter konnte dann eines Tages nicht mehr so rasch laufen, und der Junge mußte ihr immer die Schuhe zubinden. Und dann war das Marjellchen da. Es war ganz winzig und fest und rund, und sein Haar war so gelb wie die Sumpfdotterblumen auf den Wiesen, noch gelber als das Haar der Mutter. Der Vater ging dann fort, weil Krieg war, und die Mutter sagte: „Du bist jetzt der Mann im Hause." Er war sehr stolz darauf. Er paßte auf das Marjellchen und die



Das Kämmererhaus in Groß-Klitten — Foto Lölhöffel

Hühner auf. Wenn der Vater für ein paar Tage nach Hause kam, gab es Streuselkuchen und Bratklops, soviel man wollte, und die Mutter war immer vergnügt. Aber als der Vater das letzte Mal kam, wurde nicht mehr gebacken und gebraten. Die Großmutter jammerte, und die Mutter sagte: „Nein, ich gehe hier nicht weg." Aber der Vater bestand darauf, daß sie fort müßten, und dann fuhr er weg.

Wenige Tage später fuhren sie dann auch. Sie drehten sich noch einmal um und sahen zu ihrem kleinen Haus zurück. Die Weiden waren kahl, und auf dem Dach lag noch Schnee. Die Großmutter jammerte wieder, aber die Mutter sagte: „Mach es nicht noch schwerer", und sie drehte sich nicht mehr um.

Das Marjellchen wimmerte leise, weil es fror.

Als sie aufs Schiff gingen, hatte der Junge das kleine Haus und die kahlen Weiden im Februarwind beinahe vergessen, weil es so viel zu sehen gab. Die Augen der Mutter waren groß und ganz schwarz vor Angst. „Da gehe ich nicht rauf", sagte sie. Und die Großmutter sagte: „Ach je, ach je, so viel Wasser."

Sie gingen aber doch aufs Schiff. Und dann kam das Schreckliche. Wenn die Gedanken des Jungen an diesem Punkt angelangt waren, rollte er sich ganz fest zusammen, biß in seine Hände und stöhnte. Er hörte den entsetzlichen Krach wieder und die Schreie, und er sah das Gesicht der Mutter, ihren offenen Mund, ihre irren Augen, und wie sie das Marjellchen an sich drückte. Immer würde er vor sich sehen, wie die Mutter das Marjellchen an sich drückte. Als alles vorüber war und man die wenigen Überlebenden an Land brachte, waren die Mutter und das Marjellchen nicht darunter.

Und der Junge versuchte sich immer vorzustellen, wie die Mutter auf dem Meeresgrunde lag, das Marjellchen an sich gedrückt, das gelbe Haar offen und voller Schlamm und Muscheln, vielleicht auch Seesterne. Das strömende Wasser bewegte die beiden sanft hin und her, und dann kamen die Fische und stießen sie mit ihren kalten Mäulern an. Bei diesem Gedanken stöhnte der Junge wieder, und die Alte kam an sein Bett und sagte: „Na, na, Jungchen, träumst all wieder schlecht? Na, na, Jungchen . . ." Er antwortete nicht, er hätte gern den Vater dagehabt, aber der Vater war nicht da.

Einmal las ihnen der Lehrer in der Schule ein Märchen vor, es war ein Märchen von der See, und es hieß daran: „Die Nixen hatten Seerosen und Perlen in ihrem langen glänzenden Haar, und sie waren so schön, wie nie ein menschliches Wesen sein kann." Da stand der Junge auf und sagte böse: „Auf dem Meeresgrund gibt es bloß Fische und Tote, und so schön wie die Mutter und das Marjellchen kann keine Nixe sein." Einen Augenblick lang war alles still, dann lachten die Kinder los. Der Junge stand ganz steif und erschrocken da, und dann stürzte er fort. Er hörte nicht mehr, daß der Lehrer ihm etwas nachrief, er rannte und rannte, bis er bei der Großmutter war. Er drückte sich an ihr Tuch und weinte ganz bitterlich, wie er noch nicht geweint hatte. Was wußten die anderen davon, von der Mutter und vom Marjellchen? Sie hatten gelacht, und das Lachen kam hinter ihm her, roh und häßlich, und erst, als die Großmutter immer sagte: „Na, na Jungchen, aber wer wird denn . . .", da wurde es etwas besser. Der Vater kam gerade nach Hause. „Was soll das", sagte er, „und warum ist der Junge nicht in der Schule?"

Die Alte sah dem Vater mit ihren eingesunkenen Augen ins Gesicht. „Das ist darum, weil du dich nie um den Jung kümmerst", sagte sie. „Weil du bloß immer am Wasser huckst. Man gut, daß ich noch übriggeblieben bin, dann ist doch wenigstens einer da . . ."

Der Vater ging aus der Stube, ohne ein Wort zu sagen. Aber er ging nicht an den Fluß, sondern begann auf dem Hof Holz zu hacken. Die alte Frau aber hielt den Jungen fest umfaßt, wiegte seinen Oberkörper sanft hin und her und sagte immerzu: „Na, na, Jungchen, na, na . . ."

*

Entnommen aus ‚Tamara Ehlert, Mutter und Marjellchen'. Marburger Bogendrucke, Folge 44.

Heinz Panka

Anpassung

Wenn alle Leute Hasenscharten hätten und ich keine, ich würde . . .

Ich würde schon als Kind auffallen. Die andern Kinder würden auf mich zeigen, würden lachen und sagen: Wie sieht denn der aus?

Man würde meine Sprache nicht verstehen, nur den Kopf schütteln und mich immer wieder verbessern. Und ich würde anfangen zu stottern.

Ich würde keinen Freund haben; kein Mädchen würde mich mögen oder nur solange, bis ich zu sprechen anfinge und wir im Dunkeln gingen. Jeder Chef würde mir sagen: Was wollen Sie? Wie soll ich Sie einstellen — bei Ihrem Gesicht? Ich würde immer gehemmter. An ein berufliches Vorankommen wäre nicht zu denken, ich würde jede Gesellschaft meiden, mich verkriechen und immer mehr zum Einsiedler werden. Meine Gedanken würden stumpf, und ich würde auf abwegige Triebregionen geraten — könnte in keinen Spiegel mehr sehen. Meine Eltern würde ich hassen, mein Leben verwünschen und den Himmel, der mich geschaffen hat.

Wenn alle Leute . . . Schon der Gedanke . . . Und das auf die Dauer . . . Aber halt, nein! . . . Ich würde wohl zum Arzt gehen und mich operieren lassen, an der Lippe einen Spalt. Und nach sechs Wochen würde ich mich zum ersten Mal auf die Straße wagen — abends. Und keiner würde mich beachten, selbst unter der Laterne, mich auch nur ansehen oder sich gar umdrehn. Ich würde jemand nach der Uhrzeit fragen, ihn in ein Gespräch ziehen und erleichtert feststellen: er versteht dich. Ich würde mich um eine neue Stellung bewerben — Bild dabei, mich persönlich vorstellen. Und würde dann zum Tanze gehen. Und meine Bekannten, selbst die ganz entfernten, würden sofort zu mir kommen, mir lobend auf die Schulter klopfen: Na also! Warum nicht gleich so?

Und ich würde langsam anfangen, ein ruhiges Gewissen zu bekommen. Nur an der Lippe hätte ich noch ab und zu einen stechenden Schmerz. Aber sicher legte sich der mit der Zeit.

Neue Bücher

Grootmoder vertellt

Großmutters Geschichten sind wieder gefragt. Und erst recht solche, die in unverfälschtem Platt — das Herz auf dem rechten Fleck und kein Blatt vor dem Mund — die Dinge erzählen, wobei atmosphärisch zauberhafte Bilder die Freude an der Lektüre zu erhöhen oder zu vertiefen vermögen.

Mit diesem neu vorgelegten Buch fingen einmal die Diederichs-Märchen an. Es war ein verlegerischer Glücksfall, der früh den Eutiner Märchensammler und Phonographen Wilhelm Wisser und den Oldenburger Illustrator Bernhard Winter zusammenführte. — Bei den dörflichen Erzählern selbst erlauschte und wörtlich wiedergegebene Märchen, so lebensecht, frisch und unverblümt, daß man die Menschen dahinter richtig sah und hörte — das hatte es vorher, selbst bei den Brüdern Grimm, nicht gegeben.

Was das Buch einstmals zu seinem Erfolg verhalf, ist bei der Neuausgabe unverändert erhalten geblieben. **pb**

Wat Grootmoder vertellt. Tosammensökt vun Wilhelm Wisser. Mit de scheunsten Biller vun Bernhard Winter-Oldenburg. Verlegt bei Eugen Diederichs, Düsseldorf. 160 Seiten mit 15 Abbildungen. Gebunden DM 16,80.

Symposion

Ein dunkler Hof und Mauern rings umher, / ein düstres Tor, der Himmel schwarz und schwer. / Der blonde Vollmond quält sich übers Dach. / Im Hof ist's still, durchs Tor tönt Straßenkrach.

Im Häuserschatten steht ein Mann, / der Gott verflucht, den er nicht fassen kann. / Wie er auch seine Stirne betend neigt, / Der Angeruf'ne hört nicht — schweigt.

Da tut sich auf das schwere Tor . . . / Ein lichter Engel kam und trat hervor. / Sein Silberglanz verdrängt die blauen Schatten. / Ein Apfelzweig, der sich durch Zaunes Latten / gezwängt, wirft eine rote Frucht ins Gras. / Der Engel lächelte. Der Mann hob auf und aß.

Diese Strophen von anmutig-kostbarer Prägung sind einem von Helmut Dettmann verfaßten Gedichtband entnommen, als Aushängeschild sozusagen, den der Wulff-Verlag neuerdings vorgelegt hat, wofür ihm Dank gebührt. Dettmans Lyrik ist geeignet, vieles von dem in den Schatten zu stellen, was in letzter Zeit als Dichtung hervorgebracht ist. **Paul Brock**

Helmut Dettmann, Symposion. Sonette und andere Gedichte. Wulff-Verlag, Dortmund. 60 Seiten, broschiert, DM 7,80.

Krakeeler und Käuze

Woritten ist euch unbekannt? / Das Dorf ward euch noch nie genannt? / Ihr werdet's kennen gleich, paßt auf! / Von Dietrichswald' die Straß hinauf / drei Kilometer weit es liegt; / und wenn ihr um die Ecke biegt / am Dorfeingang, dann seht ihr gleich: / gradzu das Schulhaus steht vor euch. / Vor vielen, vielen Jahren war / mein Onkel Lehrer bei der Schar / der kleinsten der Woritter Jungen. / Einst hat ein Bub ein Lied gesungen, / auf echt worittisch, müßt ihr wissen; / mein Onkel war ganz hingerissen / und wollt' das Lied noch einmal hören. / (Schon lachten manche von den Gören.) / Der kleine Jung' jedoch legt los / (Woher hat diesen Schneid er bloß?), / und wieder freut der Lehrer sich. / Der Steppke fragt ihn jetzt: „Na nich, / nu kannst es all?" — „Was denkst du? Nein! / Noch einmal soll's gesungen sein!" / Der Bengel drauf: „'s is gar nich lang, / drum bin ich doch e Kornche bang, / kunntst es solang nich richtig heere, / wascht's auch beim drittenmal nich lehre!" . . .

Na, das kann heiter werden, wird der geneigte Leser denken, wenn er diese Zeilen überfliegt — und heiter sollen sie auch stimmen, die Geschichten aus Ostpreußen, die die Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung in der Reihe II ihrer Veröffentlichungen herausgebracht hat. ‚Krakeeler, Kinder, Käuze und Kapläne' ist der Titel der Reimgeschichten von Paul Scholz, die Stefan Preuschoff mit herrlichen Zeichnungen versehen hat. Von manchen seltsamen Menschen, Tieren und Begebenheiten ist die Rede in diesem Bändchen, das gewiß nicht nur die Ermländer zum Schmunzeln bringt. Eine herzhaft-lustige Lektüre für den Urlaub und für laue Sommerabende . . . **SiS**

Paul Scholz, Krakeeler, Kinder, Käuze und Kapläne. Worüber wir im Ermland lachten. Mit Zeichnungen von Stefan Preuschoff. Hrsgb. Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung. 65 Seiten, broschiert, DM 4,50.

Rebellen beim Bier

Sudermann am Burgtheater

In diesen Tagen, da eine geschäftige Linke sich bemüht, bedeutende Persönlichkeiten der deutschen Geschichte, wie einen Beethoven zu vereinnahmen und einen E. T. A. Hoffmann zum ‚Radikalen im öffentlichen Dienst' zu stempeln, entdeckt das renommierte Burgtheater den Ostpreußen Hermann Sudermann. Diese Tatsache wiegt so schwer, wie jene bedeutsame Neueinstudierung Jürgen Fehlings von Sudermanns ‚Johannisfeuer'....

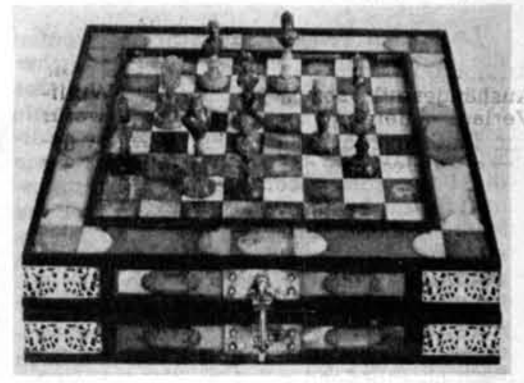
Sicherlich werden die echt ostpreußischen Töne und Zwischentöne, die auch im ‚Sturmgesellen Sokrates' angeschlagen werden, in Wiener Ohren genauso seltsam fremdartig klingen, wie seinerzeit das ‚Weiße Rössel' in den Ohren der Königsberger.... Folglich muß Hermann Sudermann etwas bringen und eine Aussage machen, die auch in unserer Zeit irgendwie bedeutsam erscheint. „Das Drama wird bei dir zum Reißer, das Kunstwerk ward bei dir zum Coup. Du tust empört? ... Knallerbsenschmeißer. Kotzebue! Kotzebue!!" ... so böse urteilte und verurteilte ein Kerr Hermann Sudermann. Der Dramatiker Sudermann wurde und blieb verkannt. Die neue Leitung des Burgtheaters wagt eine Ehrenrettung des Dichters mit der Aufführung der bitteren Satire auf die 48er Jahre und noch nach 70 Jahren erweist sich das Stück als bühnenwirksam. Der Sozialist Sudermann war eben keineswegs nur ein ‚Naturalist' und nur ein Macher. Im ‚Bilderbuch meiner Jugend' bekennt er unter anderem, daß er Bismarck „gehaßt" habe und sich dennoch dem menschlichen Übergewicht der äußeren Erscheinung und inneren Gefüge dieses Mannes nicht entziehen konnte. „Und er erschien in Wahrheit als der einzige Mensch unter lauter Puppen ..."

Die 48er Jahre führten Wien zur Aufstellung von Studentenlegionen. Im Badischen rumorte der Friedrich Karl Franz Hecker.... In Ostpreußen gab es auch Wellen ... Die Elbinger ‚konspirierten' und fuhren über das Haff ... und da war auch mal von einem ‚Anschlag' die Rede Die Krone wußte wohl darum, und es geschah dann auch nichts und der Hecker ging nach Amerika und blieb einer der eifrigsten Verfechter des Deutschtums und der Freiheit. Vielleicht hat Sudermann ein wenig an diese Entwicklungen gedacht, wenn er Landrat von Grabowski als treuen Diener des Staates auftreten läßt, der nur Undank erntet, der um die Verschwörung der ‚Sturmgesellen' weiß und sie großzügig lediglich zur Kenntnis nimmt....

Es geht vordergründig um alte Revolutionäre, die von der siegreichen Reaktion überrollt wurden. In Geheimsitzungen im Stammlokal — mit dem beziehungsreichen Damen ‚Deutscher Reichsadler' — träumen sie von den 48er Jahren unter schwarz-rotgold ... vom Reich, von deutschen Frauen und deutscher Treue.... Sudermann karikiert nicht, er gibt den Darstellern eindrucksvolle Rollen. ... so die Bombenrolle des Freiherrn von Laucken, der falscher Schwärmerei ein Ende macht und sich von den Sturmgesellen trennt:

„... Da genier' ich mich nich — gar nich — nich im mindesten... Denn es war wieder mal nischt mit dem frohen, freien Menschentum, was wir haben gründen wollen in Deutschland.... — wir demokratischen Junker und ihr demokratischen Bürgersleut' ... Oberlehrer, Zahnärzte und Kartoffelnbauern haben wir genug. Selbst die Rabbiner wären im Notfalle vorhanden. Aber — Na! ... Und die liebe Demokratie? Es wird immer noch einiges Rindvieh geben, das auch mal im Schatten grasen will. Und dann wird eben das andere Rindvieh, das schon im Schatten grast, noch etwas enger zusammenrücken ... Werden wir hier die Richter spielen, wo wir die Gerichteten sind... ! Wie wir da rumsitzen mit unserem nationalen Weltschmerz, mit unserm Baubaugrimm, mit der ganzen Bierphilisterei, in der wir uns dabei doch ganz wohl sein lassen, sind wir nuscht weiter wert, wie den Dung abzugeben für die nächste Generation, die von uns nichts mehr wissen will. Darum macht euren Frieden! So, ich bin fertig."

Freuen wir uns darüber, daß Landschaft und Kultur zum Nachdenken führten ... verinnerlichten. Ein Sudermann paßt nicht in heutige Parteischablonen ... den politischen Engelmachern und Engelmännern wird es nicht gelingen, ihn entsprechend zu ‚verändern'. **rog**



Aufklappbares Spielbrett aus der Sammlung Rothschild

Frustriert

Ich danke Ihnen, daß Sie so zahlreich erschienen sind ..." Wer hat diese Worte noch nicht auf einer Veranstaltung vernehmen können? Freundlich gemeint, lösen sie jedoch nach einigem Nachdenken gewisse Verwirrung aus — denn welches Individuum — und um solche handelt es sich bei Menschen ja wohl — kann schon zahlreich auftreten?

Blättern wir einmal eine Zeitung durch, lauschen wir dem Rundfunk oder dem Fernsehen — ja, hören wir uns selbst einmal genau zu: Sprachsünden noch und noch sind an der Tagesordnung. Hier soll nicht über englische und amerikanische Ausdrücke der Stab gebrochen werden, die zwar unsere deutsche Sprache nicht unbedingt klangvoller machen, sich aber in manchen Fällen kaum vermeiden lassen. Denken wir vielmehr einmal an unsere lieben Mitmenschen, die seit einiger Zeit ‚gestreßt' und ‚gehandikapt' sind, die zwischen ‚Rollenkonflikt' und ‚Identitätsschwierigkeiten' hin- und herschwanken.

Probleme der jungen Generation, die es doch wohl zu jeder Zeit gegeben hat, werden mit hochtrabenden Bezeichnungen aus der Psychoanalyse versehen. Unsichere Menschen gibt es nicht mehr, sie sind heute ‚verunsichert', und wer keine Schwierigkeiten hat, dem wird gar ‚mangelndes Problembewußtsein' vorgeworfen. Die Eigenverantwortung des Menschen zählt nicht mehr, allein die Gesellschaft ist für die leidigen ‚Frustrationen' und ‚Zwänge' verantwortlich zu machen.

Eine Sprache spiegelt immer die Kultur, die Geschichte und auch das Bewußtsein eines Volkes wider. Wenn dieses sogenannte Neudeutsch jedoch weiter um sich greifen sollte, dann wird das ‚Volk der Dichter und Denker' bald in der Vergessenheit versunken sein. **SiS**



Königsberger Schloßteich mit Schloßturm und Schwermer-Terrassen Foto OMS-Archiv Staff

Liebenswerte Musik

Erinnerungen an Kurt Heinze

Mit dem Namen des Kapellmeisters Kurt Heinze ist untrennbar die Konditorei und das Schloßteich-Terrassencafé Schwermer in Königsberg verbunden. Vor 40 Jahren, im Sommer 1937, wurde Kurt Heinze, den ein jahrelanges Engagement mit Schwermer verband, in Königsberg so populär und heimisch, daß er als Wertbegriff für gute Unterhaltungsmusik in jener Zeit gelten konnte. Es war mehr als gediegene ‚Kaffeehausmusik', die Kurt Heinze und seine Mannen darboten. Die Schwermer-Besucher und die prominierenden Spaziergänger kannten ihn alle, den mittelgroßen Mann mit den grauen Schläfen, den charmanten ‚Stehgeiger', der den Damen artige Verbeugungen machte.

Sein musikalisches Arbeitsfeld war zumeist die Terrasse von Schwermer, dem Schloßteich zugewandt. Auf erhöhtem Podest waren die sechs Musiker zum Spiel versammelt, nachmittags und abends. Als kleines Unterhaltungsorchester war die Kapelle besetzt mit Kurt Heinze als Primgeiger, einem Obligat-Geiger, einem Cellisten, einem Kontrabassisten, einem Harmoniumspieler und einem Pianisten am Konzertflügel. Wenn eine Tanzweise erklang, spielte man mit zwei Alt-Saxophonen, einem Tenor-Saxophon, Klavier, Schlagzeug und Kurt Heinze als dirigierenden und spielenden Geiger. Sein Gefühl für Melodie und Rhythmus in der Musik war einfach hinreißend. Am Schloßteich galt er als Publikumsliebling Nummer eins. Zu seinen applaudierenden und begeisterten Zuhörern gehörten immer die vielen Spaziergänger unterhalb der Schwermer-Terrasse, die es oft mehr als eine Stunde lang aushielten, um dem Unterhaltungsmusikprogramm der Kapelle zu lauschen.

Besonders romantisch war es an den warmen Sommerabenden, wenn die bunten Glühbirnen in den Bäumen leuchteten und man das Plätschern der Ruderboote auf dem Schloßteich neben der Musik vernehmen konnte. Es war dies eine Stimmung, die heute nicht mehr nachzuvollziehen ist. So waren auch Kurt Heinze und seine Musiker ein Stück Königsberger Musikgeschichte auf einem liebenswerten Sektor, der zum Träumen und Tanzen einlud. **Gerhard Staff**

Kostbare Stücke aus Bernstein

Umfangreiche Rothschild-Sammlung in London versteigert

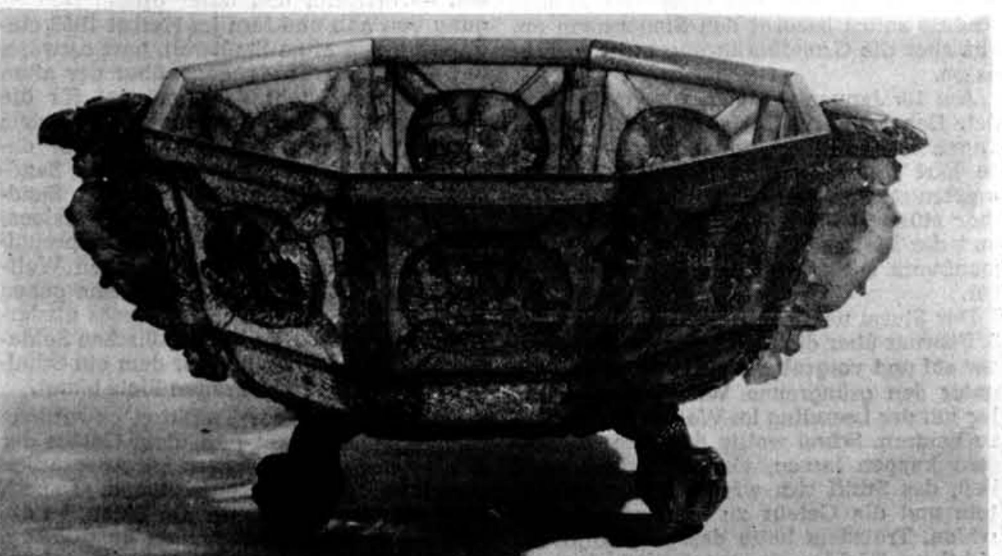
Eine der umfangreichsten und auch von der Qualität her wichtigsten privaten Kunstsammlungen Großbritanniens, die in der Mitte des letzten Jahrhunderts zusammengekaufte Kollektion des Barons Mayer Amschel de Rothschild, aus dem englischen Zweig der durch ihre Bankiers und Kunstmaler bekannten Familie, ist in einer zehn Tage dauernden Auktion im Mai mit großem Erfolg und zu hohen Preisen versteigert worden. Versuche, das um 1850 in historisierendem Stil erbaute Schloß Mentore Towers zusammen mit der darin beherbergten Sammlung zu einem Museum zu machen, scheiterten an der fehlenden Bereitschaft des britischen Fiskus, dem gegenwärtigen Eigentümer, dem siebten Earl of Rosebery, die Erbschaftssteuerschulden in Höhe von etwa vier Millionen Pfund zu erlassen.

In Mentmore befand sich, neben einer Fülle von französischen und italienischen Möbeln, englischem Silber, deutschen Uhren und Porzellan, auch eine bemerkenswerte und bisher so gut wie unbekannte Sammlung von Bernsteinarbeiten, deren Qualität den Stücken aus den alten Königsberger Sammlungen in keiner Weise nachsteht. Obwohl der Auktionskatalog, in entschuldbarer geographischer Verwirrtheit, die Provinz der Arbeiten mit „norddeutsch" angibt, kann kein Zweifel daran bestehen, daß sie wohl ausschließlich aus Königsberger Werkstätten stammen.

Für ein aufklappbares Spielbrett (außen Schach, innen Tricktrack), geöffnet 73 x 37 Zentimeter, aus dem 17. Jahrhundert, gibt es ein Gegenstück im Grünen Gewölbe zu Dresden. Das mit hellem und dunklem Bernstein belegte Stück, das auch mit Beinschnitzereien und Silberbeschlägen verziert ist, ersteigerte der Zürcher Händler Mannheimer, der fast die gesamte Sammlung aufkaufte, zum Preis von 52 000 Pfund (DM 216 000) für eine, wie er verlauten ließ, „private Stiftung".

Das vielleicht interessanteste Stück war eine oktogonale Deckelschale, die auf Füßen in Form von Delphinen steht, und auf deren Seiten Meerjungfrauen und Tritonen geschnitzt sind. Diese Motive kehren wieder auf dem außerordentlich fein gearbeiteten Deckel, der mit Delphingriffen versehen ist. Die Schale aus der Mitte des 17. Jahrhunderts weist große Ähnlichkeiten auf mit den Arbeiten Jacob Heises aus Königsberg, von dem zwei ähnliche Schalen heute in Museen in Budapest und Rom zu sehen sind. Ein ungenannter Käufer ließ sie sich für 24 000 Pfund (100 000 DM) zuschlagen.

In der Sammlung waren auch Schachfiguren, eingelegte Kassetten und ein Paar gedrechselter, mit geschnitzten Beinplaketten belegte Kerzenleuchter zu finden. Von größter Seltenheit ist ein Bernsteinkronleuchter, etwa aus dem Jahre 1650, den man Georg Schreiber aus Königsberg zuschreiben könnte. Das leider stark beschädigte Stück mit zwei übereinanderliegenden Kronen von jeweils sechs Armen, im Flachrelief mit Früchten, Blumen und Vögeln verziert, wird von einem Doppeladler gekrönt. **Georg von Gehren**



Achteckige Bernsteinschale aus Mentmore Fotos (2) Sotheby, Park & Bernet

Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (3)

LLOYDS

Geheimnis der verlassenen Pink

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

Am 9. März 1880 entdeckte der Ausguck des Schiffes „Elenstone" nördlich der Azoren ein unheimliches Schiff. Mit dichtgerefftem Vor- und Großmarssegel trieb es, vom leichten Passatwind gezogen, langsam nordostwärts. Obwohl alle vier Rettungsboote an Bord zu erkennen waren, ließ sich keine Menschenseele an Deck blikken.

Mit schwerer Hand notierte Kapitän Andersen den rätselhaften Vorfall im Schiffsjournal. Vor acht Jahren erst war in dieser Gegend die „Mary Celeste" unter den gleichen Umständen aufgefunden worden.

Was war geschehen?

1853 — der Krimkrieg war gerade ausgebrochen — wurde in Gäfle das aus Holz erbaute, mit einer sogenannten Spiekerhaut versehene, kupferfeste und als Pink getakelte Schiff „Lloyds" an die englischen Auftraggeber abgeliefert.

Infolge des Krieges stiegen die Frachten ungewöhnlich an, und mehr als zwanzig Jahre lang segelte die Pink, ein Vollschiff mit zwei vollen und einem halben Mast, von Kontinent zu Kontinent und wurde langsam älter.

Es war, wie damals üblich, in Schweden aus Fichtenholz gebaut und machte jetzt mehr Wasser als früher. Darum sollte eine Mühlpumpe der Besatzung die Arbeit an den beiden Handpumpen erleichtern.

Die Eigentümer stellten das Schiff 1877 zum Verkauf, und der in London wohnende Kaufmann Carl Hoffmann erwarb es und ließ es im Schiffsregister des Amtsgerichts Memel eintragen.

Der Kapitän kam aus Grünhof

Bevor das Schiff erneut auslaufen und verdienen konnte, mußte es unbedingt in die Werft; aber der neue Reeder hatte sich beim Kauf finanziell etwas übernommen. Er fragte bei den Schiffsausrüstern herum und stieß zufällig auf Kapitän C. Burginger aus Grünhof, der ein Schiff als Kapitän suchte und eine Schiffspart übernehmen wollte und konnte.

Um die gemeinsamen Investitionen abzusichern, wurde das Pinkschiff mit 70 000 Mark in Hamburg versichert. Das war viel Geld für einen alten Segler.

Am 13. Januar 1880 verließ das Schiff mit einer vollen Ladung, bestehend aus Pitch-pine und einer Partie Dielen, im Schlepp eines Dampfers den Hafen von Pensacola in Alabama. Die Fracht war im Gegensatz zum Schiff und der Ladung unversichert.

Ein leichter Wind strich über die Küste der offenen See zu, als die Pink auslief. Die Mannschaft machte sich im Rigg zu schaffen, um die Segel setzen zu können. Die Matrosen sangen, und der am Großmast lehnende Steuermann hielt mit. Er kannte den Shanty in allen gängigen Landessprachen, und so hörte er auch nicht, daß die mitfahrende Ehefrau des Kapitäns dem Koch Vorhaltungen über den maßlosen Brotverbrauch machte.

In diesem Augenblick stieß das Schiff beim Überqueren der Barre kurz auf.

Der Halbmann am Ruder hatte nichts davon bemerkt, aber der erfahrene Smutje schaute sofort besorgt den Steuermann an, der aber die Grundberührung nicht wichtig nahm.

Am 19. Januar wurde nordwärts gewendet. Das Wetter hatte sich in den letzten Tagen verschlechtert, und das Schiff stampfte hart in der groben See. Die Pumpen mußten stets in Gang gehalten werden. Brecher stürzten über die tiefliegende Reling und die Matrosen standen bei den Segelmanövern ständig bis zum Bauch im Wasser.

Der Sturm nahm weiter zu und fegte am 3. Februar über die See, peitschte das Wasser auf und vergrub die sich wehrende Pink unter den grüngrauen Wassermassen. Sie lag mit der Leereling im Wasser und drohte zu kentern. Schon wollte der Alte die Masten kappen lassen, als der Orkan nachließ, das Schiff sich wieder etwas aufrichtete und die Gefahr zu kentern beseitigt schien. Trotzdem hatte das alte Schiff unsichtbare Schäden davongetragen, denn es leckte nun stark, und alle drei Pumpen waren ständig im Einsatz.

Und der Weg nach England war noch weit. Langsam nur kamen sie vorwärts, und nur wenige an Bord glaubten noch, daß sie mit diesem Schiff jemals Liverpool erreichen würden.

Am 17. Februar flog in einer harten Böe die Fock entzwei, und bevor die Freiwache an Deck war, zerriß sowohl das Vormarsals auch das Großmarssegel. Nun geriet das Schiff in Gefahr querzuschlagen und von den Wassermassen zerschlagen zu werden. Es tanzte auf den gischtgekrönten Wellenbergen, die sich zehn, fünfzehn Meter hoch aufrichteten, stürzte in die Schluchten und nahm viel Wasser über. Kaskaden rauschten über das 60 Meter lange Holzdeck des Windjammers.

Unglaublich, was die ganze Mannschaft in diesen Tagen unaufgefordert leistete. Der Koch hatte seinen Platz am Herd der Frau des Kapitäns abtreten müssen und stand jetzt neben dem Steuermann an der Pumpe. Keiner sang mehr. Sie waren alle müde und zerschlagen.

Zwei Tage später brach die Ruderpinne. Das Schiff trieb steuerlos durch die See, und das Ruder schlug hart von Bord zu Bord, beschädigte das Heck. Es mußte unbedingt eingefangen werden, bevor es brach.

Ohne einen Befehl abzuwarten, machte sich der Bootsmann Boklund aus Gothenburg mit den ältesten Matrosen ans Werk. Sie schafften es, und der Kapitän rief die Männer zusammen, um nahe des Besanmastes einen auszugeben.

Bei der Besichtigung des Achterschiffes stellte der Alte schwere Beschädigungen am Schiffskörper fest, die mit Bordmitteln nicht behoben werden konnten. Das Schiff löste sich auf und schien verloren. Es galt, das Leben zu retten, und der einberufene Schiffsrat beschloß einstimmig, die Pink aufzugeben.

Als der englische Dampfer „Orator" in Sicht kam, wurde schnell ein Notsignal ausgelöst, und sofort hielt der Dampfer auf sie zu und barg mit eigenen Booten die ganze Besatzung der „Lloyds".

Am 28. Februar traf das Schiff in Liverpool ein, und die Besatzung der Pink wurde ordentlich abgemustert und zerstreute sich in alle Himmelsrichtungen. Sie war überzeugt, daß ihr aufgegebenes Schiff untergegangen sei und erfuhr wohl kaum etwas von den Überlegungen, die Kapitän Andersen am 9. März anstellte.



Der Ausguck entdeckt ein unheimliches Schiff — Zeichnungen Kurt Schmischke

Patenschaft für Schirwindt

Eine Meldung vor 60 Jahren

Die „Illustrirte Zeitung" in Berlin widmete vor 60 Jahren, im Juni 1917, der Provinz Ostpreußen eine Sonderausgabe auf 64 Seiten Glanzpapier. Die Verbreitung dieser Zeitung reichte von Königsberg bis Budapest. Aus der Fülle des damals veröffentlichten Materials seien nur einige Fakten herausgegriffen. Nach einem Vorwort von Oberpräsident v. Berg, in dem er zum Ausdruck brachte, daß man Ostpreußens Schönheiten und Kunstschätze im „Reich" noch vielfach mißdeutete, befaßte sich der Königsberger Professor Albert Brackmann mit einer Denkschrift. Danach lebten im ahre 1916, und zwar im Mai, 69 Prozent der Einwohner unserer Heimat auf dem Lande, und 73 Prozent der Bodenfläche waren in landwirtschaftlicher Nutzung.

Vor dem Ersten Weltkrieg gab es 281 000 Haushaltungen, die Vieh hielten, wobei am 1. Dezember 1914 diese Zahl in Ostpreußen auf 161 000 zurückgegangen war. Von bisher 484 000 Pferden fehlten am gleichen Tage 186 000. Außerdem gingen 686 000 Stück Vieh ein, und eine Unmasse von Geflügel, das nicht gezählt werden konnte. Aus dem Bericht von Brackmann in der historischen „Illustrirten" ging weiter hervor, daß 466 000 Hektar trotz des Kriegsjahres 1915 bebaut waren, gegenüber 554 000 Hektar im Jahre 1913. Die Zeitung berichtet dann, daß am 8. Juni 1916 der preußische Abgeordnete, Freiherr von Zedlitz-Neukirch, feststellte, daß die Bestellung sowohl im Herbst 1915 als auch im Frühjahr 1916 in normaler Weise vor sich gegangen sei und zu erwarten wäre, daß die Ernte von 1916 einen Mehrertrag von 100 Millionen Mark gegenüber dem Ernteertrag von 1915 bringen könnte. Ferner berichtete der Abgeordnete, daß sich der Pferdebestand in der Provinz bereits wieder auf 80 Prozent des Bestandes vor dem Krieg erhöht habe, der Rindvieh- und Schafbestand auf etwa 90 Prozent, und selbst der Schweinebestand auf etwa 75 Prozent, so daß Ostpreußen im ganzen an landwirtschaftlichen Produkten einen Mehrertrag von 200 Millionen Mark gegenüber dem Jahre 1915 hatte.

Im letzten Teil der „Illustrirten" werden die Schönheiten einiger ostpreußischer Kreisstädte unter Verwendung von Fotos beschrieben und gleichsam als Besuchsziele angepriesen. Für die zerstörte Stadt Schirwindt hatte der Bremer Kriegshilfsverein die Patenschaft übernommen. Regierungs- und Baurat Lange, der damalige Leiter des Hauptbauberatungsamtes in Königsberg, schildert dann in einem Artikel, daß trotz des Mangels an Arbeitskräften und Baustoffen während des Krieges von 1915 bis 1917 nicht weniger als 127 000 Gebäude entstanden wären. Der Fachmann befaßte sich dann noch abschließend mit dem Werdegang der Baukunst in Ostpreußen.

Gerhard Staff

Den ostpreußischen Soldaten gewidmet

Gedenkfeier für die Toten beider Weltkriege in Göttingen gemeinsam mit Belgiern und Franzosen

Seit 23 Jahren veranstaltet die Kreisgruppe Göttingen Stadt und Land e. V. der Landsmannschaft Ostpreußen jeweils am ersten Sonntag im September eine Gedenkfeier für die Toten beider Weltkriege am Ehrenmal im Rosengarten zu Göttingen.

Dieses Ehrenmal wurde auf Veranlassung von General der Infanterie a. D. Friedrich Hossbach — 1939 Kommandeur des Infanterie-Regiments 82 zu Göttingen, Herbst 1944 Oberbefehlshaber der 4. Armee bei den Abwehrkämpfen in Ostpreußen — errichtet und unter großer Beteiligung von nah und fern im Herbst 1953 eingeweiht. Am alten Stadtwall, hart ostwärts des Geismarer Tores, gegenüber der alten 82er-Kaserne, steht das Denkmal für die Gefallenen dieses Regimentes aus dem Ersten Weltkrieg, ein Infanterist der damaligen Zeit, umgeben von einer Sandsteinmauer. Im Innenhof, in rotem Sandstein nachgebildet, sind die Divisionserkennungszeichen sämtlicher ostpreußischer Truppenverbände des Zweiten Weltkriegs angebracht. Hohe alte Bäume geben einen guten Hintergrund für dieses niedersächsischen und allen ostpreußischen Soldaten geweihte Ehrenmal, vor dem ein Schulhof für störungsfreie Treffen Platz bietet.

Die nun schon zur Tradition gewordene Gedenkfeier beginnt nach dem Geläut der Königsberger Dom-Glocken mit Ansprachen Geistlicher beider Konfessionen. Danach folgt die Gedenkrede für die Toten, an die sich die Kranzniederlegungen anschließen. Die Bundeswehr stellt Ehrenzug und Doppelposten am Ehrenmal und die Kapelle für die Choräle, das Lied vom Guten Kameraden und die Nationalhymnen. Auf dem Platz vor dem Ehrenmal werden beiderseits eines freigelassenen Zugangsweges Tausende gespendete Blumensträußchen mit Namensbändern für die Toten versehen, von der Frauengruppe der Ostpreußen gebunden, niedergelegt.

An dieser Gedenkfeier beteiligen sich seit 14 Jahren regelmäßig Freundeskreise aus Belgien und Frankreich, die aus ehemaligen Kriegsgefangenen in Ostpreußen und ihren Arbeitgebern entstanden sind. Sie scheuen mit ihren Familienmitgliedern die mitunter sehr weite Anreise nicht. Nach einem Empfang durch den Oberbürgermeister im Rathaus werden bei Besichtigungen der Stadt und der Umgebung sowie bei einem abendlichen gemütlichen Beisammensein die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Menschen einst feindlicher Völker vertieft oder auch neu aufgenommen. Die Versöhnung über Gräber hinweg zur Sicherung des Friedens und zur Einigung Europas wird verwirklicht.

Bei der Gedenkfeier im Jahre 1975 wurden die ehemaligen Angehörigen der 11. Ostpreußischen Infanterie-Division, die gleichzeitig ihr Treffen veranstalteten, mit den belgischen und französischen Gästen bekanntgemacht. Sie fanden füreinander Verständnis. Bei der Niederlegung ihres Kranzes erbat ihr Vorsitzender und ehemaliger Kommandeur General a. D. Hellmuth Reymann die Begleitung von Colonel J.-M. Reymond, Toulon, und Kanonier Arthur Keppenne, Brüssel, als sichtbares Zeichen der Versöhnung ehemaliger Gegner.

Zu der Gedenkfeier 1976 brachten die französischen Freunde unter Führung von Colonel Reymond zwei Urnen — Nachbildungen eines Kilometersteines von dem einst unter deutschem Feuer gelegenen „Heiligen Weg" von Bar de Duc nach Verdun — gefüllt mit Erde vom Grab eines unbekannten deutschen Soldaten und vom heiß umkämpften Fort Douaumont mit. Diese Erde war in Gegenwart einer deutschen Abordnung ehemaliger ostpreußischer und niedersächsischer Frontsoldaten anläßlich der 60. Jahresfeier zu Beginn der Kämpfe um Verdun gemeinsam entnommen worden. Die Urnen wurden zu Füßen des Denkmals im Innenhof in eine vorbereitete Grube gesenkt. Das Ostpreußenblatt berichtete seinerzeit ausführlich darüber.

Vor der diesjährigen Gedenkfeier am 4. September in Göttingen bereitet der französische Freundeskreis eine „Pilgerfahrt" nach Verdun mit Messe in der Kapelle des Beinhauses vor und beabsichtigt, vor dort, begleitet wahrscheinlich vom Bischof von Verdun, Monsignore Boillon, direkt nach Göttingen zu kommen. Dort wird ihnen Gelegenheit gegeben, nicht nur mit Ostpreußen zusammenzukommen, sondern auch die Niedersachsen in Göttingen und Umgebung kennenzulernen. Gerade die zwischenmenschlichen Beziehungen bilden die Voraussetzung für ein gedeihliches Zusammenleben der Völker in der Zukunft. „Diese aber kann man nicht", wie es Präsident Alain Poher in einer Botschaft zum Ausdruck brachte, „auf Haß, der glücklicherweise nicht mehr vorhanden ist, aufbauen. Die Zukunft kann nur auf einem notwendigen gerechten und nützlichen Einvernehmen zwischen gutwilligen Menschen gebaut werden". **K. D.**

Fünfzig Hähne in der Balzzeit

Das Mausebruch und seine zwei Seen — Von Preußischer Revierförster a. D. Georg Schubert

Es werden nicht viele Bewohner der Johannisburger Heide gewesen, die dieses kleine Gebiet von etwa 100 Morgen Größe gekannt haben. Wer jedoch unser Johannisburger Kreisbuch gelesen hat, wird es von Professor Wellenstein, dem letzten Verwalter des Forstamtes Breitenheide, erwähnt finden. Nur daß es dort als Mauserbruch bzw. die Seen als Mauserseen bezeichnet werden, was aber m. E. sicher nur ein Druckfehler ist. Mir waren sie nur ohne „r" bekannt, was wohl — auch laut Meßtischblatt — richtig sein dürfte.

Doch gleichviel, ob mit oder ohne r, ich wüßte keine Deutung der Namen. Mit mausen (stehlen) kann ich sie mir nicht erklären, da es dort nichts Sonderliches gab oder früher gegeben haben dürfte, was stehlenswert gewesen wäre. Und mit Mäusen kann sicher auch keine Verbindung hergestellt werden, die gab es mehr oder weniger überall. So bleibt nur, daß man in der masurischen Sprache danach forschen müßte.

Die beiden kleinen Seen an den beiden Enden der Gesamtfläche, von je nicht mehr als ein paar Morgen Größe, das dazwischenliegende Bruch sowie die nördlich und östlich anschließenden bruchartigen Teile sind nach meiner Vorstellung vor Jahrzehnten, vielleicht noch viel weiter zurückliegend, mit Sicherheit eine zusammenhängende Wasserflächte der erwähnten Größe gewesen.

Wirtschaftlich nicht genutzt

Wirtschaftlich wurde das Gebiet nicht genutzt. Es war allerdings ein ideales Jagdrevier und verlockend für Botaniker wegen seiner vielfältigen und eigenartigen Pflanzenwelt. Gewiß gab es in Masuren (und darüber hinaus in ganz Ostpreußen) weitere ungezählte ähnliche Fleckchen Erde, auf denen die Natur sich noch ungehindert entfalten konnte, wo seltene Kräuter, Gräser, Moose und Flechten urwüchsig gediehen. Ich denke dabei an Pogobien (Pogauen), südlich von Johannisburg, und viele kleine derartige Flächen ohne Namen in der näheren und weiteren Umgebung von Breitenheide.

Ein Forstmann ist nun nicht gerade ein botanischer Laie, seine Ausbildung vermittelt ihm in dieser Hinsicht eine ganz beträchtliche Kenntnis. Aber immerhin doch nur soweit, als eine forstliche Bedeutung damit verbunden ist. In erster Linie also handelt es sich dabei um die Arten, die Aufschluß über die Bodenbeschaffenheit geben oder um forstlich schädigende Unkräuter. Doch darüber hinaus die verschiedenen Arten der Moose und Flechten oder auch der Gräser zu bestimmen, die ja enorm vielfältig sind, das fällt in einem derartigen Gebiet, wie in dem hierbeschriebenen, selbst einem versierten Fachmann nicht leicht.

Anders verhält es sich schon bezüglich derjenigen Pflanzenarten, von denen man eßbare Früchte ernten kann, der Moosbeere z. B. mit ihrer kleinen, runden (auch ovalen) hellrosa bis dunkelroten — zwar etwas sehr herben — Frucht. Oder der Rauschbeere, die dunkelblaue, ovale Früchte trägt — der altbekannten Heidelbeere sehr ähnlich, sowohl im Geschmack als auch im Kraut. Beides ausgesprochene Gewächse auf Bruchgebieten. Dann an den Rändern oder auf etwas herausragenden, trockenen Stellen die Preiselbeere, die Heidel- oder Blaubeere oder sogar die Walderdbeere.

Seen wurden nicht befischt

Doch wer kannte von den sonstigen Gewächsen schon den Porst, die Drachenwurz (calla palustris) oder fand den Sonnentau? Oder die vielartigen Wassergewächse auf den Seen, wie Wassersäge, Froschlöffel, Wasserlinse, Wasserpest usw.? Diejenigen, die so schöne große Blüten hervorbrachten, wie die weiße Seerose oder die gelbe Teichrose (Mummel), die kannte natürlich jedes Kind. Oder den Rohrkolben, diesen schwarzbraunen Zylinderputzer. Alles das und noch viele andere Pflanzen gab es hier. Vielleicht zu meiner Zeit vermehrt und wüchsiger dadurch, daß nach 1923 durch Raupenfraß (Forleule) die bis an die Bruchränder heranstehenden Kiefern-Altholzbestände vernichtet wurden und somit die Sonne intensiver einwirken konnte.

Die Tierwelt auf dem Wasser sowie auf der Bruchoberfläche war nicht übermäßig artenreich. Da die beiden Seen so gut wie keine Schilfgürtel hatten, sondern steil abfallende Uferränder, waren sie kein geeigneter Aufenthalt für die sonst auf anderen Gewässern zahlreich vorkommenden Entenarten. So sah man nur ab und zu einige der sehr scheuen Schell- und Krickenten, Stockenten ganz selten. Wie es mit den Fischen bestellt war, kann ich nicht sagen, da die Seen nicht befischt wurden. Es ist aber anzunehmen, daß sie nicht fischreich waren. Während ich auf dem Breitenheider und dem Jarchkower See oft den Fischadler beutemachend beobachten konnte, war das auf den Mauseseen nicht der Fall. Und er wußte es sicher besser als der Mensch.

Was aber sehr oft und zahlreich anzutreffen war, war das Birkwild. Zu 10 bis 20 Stück saßen sie mitunter auf den einzeln stehenden Birken und Kiefernkusseln, an manchen Tagen an die hundert und mehr. Im Frühjahr balzten dann auf den etwas erhöhten, trockenen Teilen der Bruchfläche, auf den buschartigen Kiefern und den angrenzenden Kulturflächen bis zu 50 Hähne. Ein zuvor nie, später nicht wiedergehabtes Erlebnis!

Durchaus nicht selten waren aber auch Reiher, schwarze und weiße Störche und Kraniche. Während die Reiher von der großen Brutkolonie am Niedersee (in der Nähe des Forsthauses Jarchkowen) kamen, die weißen Störche von den mehr oder weniger Kilometer entfernt liegenden Dörfern, hatten die schwarzen Störche ihre Horste in den Forstbezirken Eichhorst und Fuchswinkel. Für ein Kranichpaar war jedoch der Mausebruch Brutgebiet. Das Gelege befand sich stets auf einer nur ein paar Quadratmeter großen Schilfinsel im kleinen Mausesee. Ich sah sie oft, einzeln oder beide Alte, später mit den zwei Jungen, auf Nahrungssuche im Bruch oder auf den großen Kulturflächen, habe sie mit dem Fernglas beobachtet, es aber soweit wie möglich vermieden, sie dabei zu stören.

Eines Tages jedoch konnte ich ihnen nicht mehr ausweichen, stellte mich gedeckt hinter einen Kaddickbusch und ließ sie auf mich zumarschieren. Fleißig mitsuchend die beiden noch nicht befederten Jungen. Auf etwa zehn Schritte waren alle vier heran, als ich von einem der Alten bemerkt wurde. Beide strichen sofort ab und fielen nach etwa hundert Metern wieder ein.

Wo waren die Küken geblieben? Waren sie weggelaufen und wohin? Ich hatte sie nicht gesehen. Da kam mir plötzlich der Gedanke, eines der Jungen zu greifen, um es mitzunehmen und aufzuziehen. Hatte ich mir doch sagen lassen, daß Kraniche leicht zu zähmen sind und ausgezeichnete Hofwächter seien. Ziemlich lange habe ich suchen müssen, ehe ich aus einem Grasbüschel etwas „Graugelbes" zur Hälfte herausleuchten sah, flach auf die Erde gepreßt. Es wehrte sich nicht, als ich es herauszog, ließ sich betasten und streicheln. Als ich es freigab — also mein Vorhaben, es mitzunehmen, nicht ausführte — schoß es wie ein Blitz davon. Bis zum Herbst sah ich die ganze Familie noch des öfteren, bis sie sich dann eines Tages auf dem Bruch mit anderen zusammenfanden, um gemeinsam die Reise nach Süden anzutreten. Als dann im Frühjahr die Birkhähne balzten, waren auch meine Kraniche wieder da und meldeten sich im Morgengrauen und bei einbrechender Dämmerung mit ihren lauten Trompetenstößen.



Johannisburger Heide: Dort konnte sich die Natur ungehindert entfalten — Foto Krause

Kühler Wind bei niedrigen Temperaturen

So war das Wetter im Mai in Ostpreußen — Von Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Im Volkslied ist der Mai lustig. Er „kommt herangerauschet", und überall herrscht darin eitel Lust und Wonne. Aber der Wonnemonat hat seine Tücken. „May koolt un natt, füllt Huus, Keller, Schün un Fatt" ist die bekannteste Mai-Wetterregel. In jedem Jahr erhofft sich der Landwirt erneut ihre Erfüllung. Blumen, Laub und Gras sind die Gratisdreingabe, die auch den kühlen, nassen Mai in ein frühlingsbuntes Seidenkleid hüllen. Dieser Genuß entgeht leider dem weitgehend urbanisierten und der Natur entfremdeten Großstadtmenschen; er kennt hauptsächlich nur einen Wunsch: Sonne und Wärme.

Warme Mittelmeerluft lag auch tatsächlich am 30. April greifbar nahe. Kann sie weiter nordwärts vordringen oder nicht, das war die Frage. Nein, sie schaffte es nicht und bog nach Westen Richtung Oder um. In Thorn stieg die Temperatur von 18 Grad am Vortag auf 27 Grad am 1. Mai. Lediglich die Gebiete südlich Allenstein-Lyck kamen in den Genuß der Warmluft. Nördlich davon war es kühl und neblig. Seewind, Nebel und Temperaturen von 6 bis 7 Grad, so zeigte sich der 1. Mai an der pommerschen Ostseeküste. Am 2. war dann der Traum von Warmluft erstmals wieder ausgeträumt. Ein von Mecklenburg heranziehendes Hoch drängte sie wieder nach Osten bis zum 20sten Längengrad zurück. Tags drauf drängte sie aber wieder westwärts und schaffte endlich am 4. den Durchbruch. Stolpmünde in Pommern meldete 28 Grad, Danzig bei Seewind nur 20 Grad, aus Ostpreußen gingen leider keine Meldungen ein. Am 5. hatte man auch hier Gewißheit. Bei wolkenlosem Himmel und Morgentemperaturen um 17 Grad stiegen die Mittagstemperaturen auf 26 Grad.

Nach dieser kurzen Episode drängten am 6. maritime und kühle Luftmassen aus Westen die trockenwarme Kontinentalluft endgültig nach Osten ab. Dadurch erfolgte ein Temperatursturz von mehr als 10 Grad. Am 8. vermochten die Mittagstemperaturen bei wolkigem und regnerischem Wetter nicht über 8 Grad hinauszugehen. Bester Indiz für die massive und auch hochreichende Kaltluft war im Morgengrauen bei nur 7 Grad ein Gewitter in Königsberg. In den Folgetagen brachte ein Zwischenhoch Bewölkungsauflockerungen, mehr Sonnenschein und Temperaturen um 15 Grad. Vor einem Tiefausläufer, der am 12. den Rhein überschritt, intensivierte sich die Südweströmung und damit auch die Zufuhr subtropischer maritimer Warmluft. Die Temperaturen stiegen auf 20 Grad. Der Tiefausläufer griff in den Mittagsstunden des 13. auf unsere Heimat über. Während Elbing noch 20 Grad und einen Südwind von 15 Knoten verzeichnete, meldete Danzig bereits Nordwestwind und nur 12 Grad. Das Wetter gestaltete sich in den nächsten Tagen wechselhaft und kühl.

Dies schien nicht weiter verwunderlich, pflegen doch im allgemeinen zwischen dem 10. und 15. Mai die Eisheiligen ihr Unwesen zu treiben. Mit der Kalten Sophie soll dieser Spuk dann vorbei sein.

Tatsächlich zeigt sich am 16. eine allmähliche Umstellung der gesamten Großwetterlage. Von den Azoren schiebt sich zunächst ein Höhenhochkeil nach Norden Richtung Island vor, um dann nach Nordosten zu schwenken und sich bis ans Nordkap auszudehnen. In der Bodenwetterkarte etabliert sich über Großbritannien und Skandinavien ein umfangreiches Hoch. Für atlantische Tiefausläufer war damit ein unüberwindbarer Riegel gelegt. Für Ostpreußen bedeutete das: Aus mit dem Traum vom Frühling! Ein Hoch über Skandinavien bedeutet an der Ostflanke Nordwind und Zufuhr von Polarluft. Da solche Hochdruckgebiete eine relativ hohe Lebensdauer haben, hieß es, sich auf eine längere kühle Phase einzustellen. Bei meist böigem Nordwind, wechselnd bewölktem Wetter und zeitweise leichtem Regen oder Sprühregen schwankten die Mittagstemperaturen zwischen 7 und 12 Grad je nach Anteil des Sonnenscheins. Erst nach 12 Tagen, am 27. gab das Hoch über Skandinavien seinen Geist auf und es vermochte sich mildere Luft von der Nordsee her bis nach Ostpreußen durchzusetzen. Sie ließ am 28. und 29. die Thermometersäulen auf 20 Grad ansteigen. Nachfolgende skandinavische Kaltluft und ein sich neu bildendes Hochdruckgebiet über den Britischen Inseln ließen in den letzten 3 Tagen des Mai die Temperaturen nicht über 10 Grad ansteigen. Der Wonnemonat verabschiedete sich sogar ausgesprochen trüb und regnerisch.

Eine Reise ohne Sentimentalität

Ost- und Westpreußen 1977 – Professor Dr. Riemann bei der Preußischen Tafelrunde

Ratzeburg — Man muß schon einige Voraussetzungen zu erfüllen vermögen, um vor anspruchsvollem Publikum einen Vortrag über die heutige Situation in Ost- und Westpreußen zu halten: Man muß das Land aus der Zeit vor dem verlorenen Krieg gekannt haben, möglichst dort geboren und aufgewachsen sein, um die Unterschiede von einst und jetzt begreiflich darzustellen; man muß weiterhin mit der Mentalität der heutigen Bewohner einigermaßen vertraut sein, um hinter die Dinge blicken zu können. Nur so vermag man das Sichtbare zu deuten. Und man muß, um aus aktueller Sicht über das alles sprechen zu können, neuerdings selbst dortgewesen sein.

Bei der 24. Preußischen Tafelrunde im Hotel Seehof-Seeterrassen in Ratzeburg sah man alle diese Vorbehalte im Rahmen des Vortrags zu dem genannten Thema, gehalten von Professor Dr. Riemann, mehr als erfüllt. Das spürten die Zuhörer bald. Wissen und Erlebnis fügten sich in seiner Darstellung zu einem abgeschlossenen Ganzen.

Es begann mit einem warnenden Hinweis an alle diejenigen, die eine Reise in die Heimat planen: „...nur wer sich die innere Distanz zutraut, wer nur ganz objektiv wissen will, wie es heute dort aussieht, wen es interessiert, wie die zurückgebliebenen Deutschen heute dort leben und wer sich auch ein Bild von dem heutigen polnischen Staat und seinen Menschen machen will, der sollte eine solche Reise wagen, aber es müßte eine Reise ohne Sentimentalität und ohne Ressentiments sein."

Von allem, was man unverändert wiederzusehen hofft, zählt eigentlich nur die unangetastete Natur, wobei hinzugefügt werden muß, daß Naturschutz zum Gesetz erhoben ist, und das, was wir Umweltverschmutzung nennen, gibt es dort nicht. Aber die kleinen Städte und Dörfer sind zum großen Teil kaum wiederzuerkennen. Das Bild ist eintönig geworden. In Marienburg — als Beispiel — hat man an die Stelle der einstmals anmutigen Altstadt Flachdachwohnblocks hingestellt, die zu der Burg, die im alten Stil wiederhergestellt ist, in schreiendem Gegensatz stehen. Nur in Allenstein gibt es die Ausnahme, wo der alte Marktplatz mit den Laubenhäusern wiedererstanden ist. In Elbing springt der Gegensatz am härtesten in die Augen, was die Altstadt betrifft: Sie ist ausradiert.

Beim Betrachten der Verhältnisse in der Landwirtschaft kommt man ehestens mit den Merkmalen der östlichen Regierungsform in Berührung, allerdings nicht so kraß wie in den anderen Ostblockstaaten. Mit etwa 80 Prozent geben die Polen ihren Bauern das Land als Eigenbesitz, und nur 20 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche sind Staatsbesitz. Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften fehlen in Nordpolen völlig, im südlichen Polen ist ihre Zahl auch nur gering. Aber eines muß man den Leuten dort auf dem Lande zugestehen, das, was man früher die „polnische Wirtschaft" nannte, gibt es nicht mehr. Das will nicht unbedingt heißen, daß die polnischen Menschen vom Wesen her anders geworden sind, vielmehr scheint es daran zu liegen, daß die staatlichen zuständigen Behörden den Daumen draufhalten. Wer seine Sache, sein Land, Haus und Gerät, Pferde und Vieh nicht in Ordnung hält, wird kurzerhand enteignet und der Besitz wird in bessere Hände gegeben.

Problematischer und ein wenig verwirrend entwickeln sich die Dinge im religiösen Bereich. Tief verwurzelt ist in Polen die Kirchenfrömmigkeit, vor allem bei den Katholiken. Die Kirchen sind übervoll, auch wenn pro Tag fünf bis neun Messen gehalten werden, trotz der offiziellen Trennung von Kirche und Staat, wie in allen anderen Ostblockstaaten. In Polen ist und bleibt die katholische Kirche das einigende Band mit größtem Einfluß auf das Volk.

Und hier beginnen die Dinge sich zu verfranzen. In welcher Weise, das führte der Redner in folgendem aus: „Im ganzen kann man sagen: Die katholische Kirche ist in Polen identisch mit dem polnischen Volk. Man kann aber nicht sagen: Die protestantische Kirche in Polen deckt sich mit der deutschbewußten Minderheit. In deren Gottesdiensten fällt kein deutsches Wort. Die protestantische Kirche ist heute eher ein Instrument der sprachlichen Integration der Deutschen in das Polentum."

Das heißt mit anderen Worten: Wenn ihr in der Kirche eurem Gott dienen wollt, müßt ihr die polnische Sprache erlernen. Und das mutet geradezu teuflisch an, was Professor Riemann allerdings nicht gesagt hat. Aber von daher gesehen leuchtet es ein, weshalb die dort zurückgebliebenen Deutschen gern ihr Eigentum hergeben, um dafür in die Bundesrepublik Deutschland zu gelangen, auch wenn sie damit einer unsicheren Zukunft entgegengehen. Wenn man sie selber fragt, wissen sie zumeist nichts anderes zu erwidern als ... „Wir sind doch Deutsche!"

Noch manches andere klang auf, über die Jugend und ihre Probleme und über die Umgangssprache und über das Zusammenleben von Polen und Deutschen, an diesem schönen Sommerabend am Ratzeburger See, dessen Panorama den Bildern der ostpreußischen Seen so ähnlich ist, als habe der Schöpfer dort Maß genommen. Schade, daß die Zahl der Gäste, gemessen an früheren Zusammenkünften, so dürftig wirkte. Sind die Freunde und Träger des Gedankens der „Preußischen Tafelrunde" müde geworden? Oder ist etwa das Thema verbraucht?

Übrigens zeigte Professor Riemann im Anschluß an seinen Vortrag wunderschöne Farbdias, die er von seiner ostpreußischen Reise mitgebracht hatte. Der Verlust solchen Genusses ist in keiner Weise wieder einzubringen.

Paul Brock

Heilsberg: Katholische Pfarrkirche
Foto Archiv

Fahnen vor dem Rathaus

16 Ostdeutsche Kulturwoche der LO-Kreisgruppe Ravensburg

Ravensburg — An diesem Wochenende geht in der Städtischen Galerie Altes Theater am Gespinstmarkt die 16. Ostdeutsche Kulturwoche zu Ende.

An der Eröffnung nahmen Bundestagsabgeordneter Klaus Jäger, Landtagsabgeordneter Alfons Müller, Landrat Oskar Sailer, stellvertretender Landrat Ober-Regierungs-Direktor Maier, Bürgermeister Roland Albrecht, die Vorsitzenden aller landsmannschaftlichen Gruppen sowie einige Stadträte teil. Die Einführung erfolgte durch Ministerialrat Helmut Haun, Landesbeauftragter für Vertriebene, Flüchtlinge, Spätaussiedler und Kriegsgeschädigte vom Innenministerium Baden-Württemberg. Begrüßt wurde auch der Altoberbürgermeister und ehemalige Kultusminister von Württemberg, Albert Sauer, unter dessen Amtszeit die erste Ostdeutsche Kulturwoche stattfand.

Den Auftakt der Ausstellung bildet ein Großfoto des Kurischen Haffs mit Kurenkähnen im Dünenboden von Nidden von Otto Storck. Darüber ist ein Kurenwimpel in Originalgröße zu sehen. Es folgen weitere Fotos der Kurischen Nehrung, eine Beschreibung der einzelnen Kurenwimpel, eine Karte des Kurischen Haffs und der Vergleich, daß das Kurische Haff dreimal so groß ist wie der Bodensee. Außerdem Fotos der in Stuttgart aufgestellten Plastik von Professor Brachert „Erinnerung an Ostpreußen". Fotos über die Vertreibung, Geschichtstafeln, die Abbildung mit dem Siegel der „Goldenen Bulle zu Rimini" von dem Stauferkaiser Friedrich II. und Fotos von der LO in Hamburg vermitteln einen guten Eindruck über unsere Heimat Ostpreußen. Bernsteinarbeiten von Walter Bistrick, München, und der Bernsteinecke Stuttgart, Schmuck, Einschlußstücke und Rohbernstein zeigen eindrucksvoll in einer Vitrine unser „ostpreußisches Gold". In einer weiteren Vitrine werden Münzen von der Zeit des Deutschen Ritterordens in Preußen bis dem ersten preußischen König sowie Königsberger Medaillen von 1663 bis 1925 gezeigt. Notgeld aus Königsberg sowie Königsberger Briefe, darunter der „OSTROPA"-Block fehlen natürlich auch nicht, auch ein Foto und eine Karte der Ostpreußenhütte der Sektion Königsberg im Deutschen Alpenverein.

Einen Hinweis über die Patenschaften geben die Originalurkunde der Patenschaftsübernahme des Mercatorgymnasiums in Duisburg über die Burg-Oberschule Königsberg/Pr. sowie eine Fotokopie der Urkunde der Patenschaft Duisburg—Königsberg. Ein Foto vom Haus Königsberg in Duisburg, eine Abbildung des Bronze-Elchs in Bielefeld, der Patenstadt Gumbinnens, und Aufnahmen vom heutigen Königsberg wurden von der Stadtverwaltung Duisburg zur Verfügung gestellt. Eine Elchschaufel aus Stuttgart von der dortigen Kreisgruppe, alte Stiche von Königsberg und Ostpreußen und natürlich eine Stellwand mit den Köpfen großer Ostpreußen, von Kant bis Agnes Miegel dokumentieren Geschichte und Kultur. Eine Kopie des Ordenskleinods und ein Original des Sterns vom Schwarzen Adlerorden, der 1701 in Königsberg von König Friedrich I. gestiftet wurde, zeigen in Verbindung mit einer Abbildung der Schloßkirche zu Königsberg sowie dem sehr seltenen Buch vom Schwarzen Adlerorden eine heute kaum mehr bekannte und genannte Tradition. In Königsberg entstandene und gerettete Kleinplastiken von Professor Brachert, 1943 entstandene Entwürfe zu Bernsteinarbeiten, schaffen direkten Kontakt zu Kunst und Heimat.

Den Mittelpunkt bildet der Wandteppich der Kreisgruppe Ravensburg im Zusammenhang mit der Charta der deutschen Heimatvertriebenen, einem Großfoto der Kundgebung 1950 auf dem Schloßplatz in Stuttgart und die sonst im Landratsamt aufgehängten, holzgeschnitzten und farbig gefaßten Wappen sämtlicher ostdeutscher Landsmannschaften. Eine Ausstellung Der Zeppelin über Ostpreußen bildet eine wohl einmalige Ergänzung der Ostpreußenschau. Wer kann sich daran noch erinnern: Der Zeppelin über dem Turm der Altroßgärter Kirche in Königsberg, über dem Schloß, dem Tannenbergdenkmal, Ortelsburg, Gumbinnen, Allenstein, Lötzen, den masurischen Seen (über 3300 an der Zahl!), über dem kleinen Ort Sgonn im Kreis Sensburg, der Marienburg und Danzig. Natürlich auch über Ravensburg, um den Brückenschlag von Ostpreußen zum jetzigen Lebensbereich zu zeigen.

Im Herzen von Ravensburg, auf dem Marienplatz vor dem Rathaus, hängen die Fahnen sämtlicher ostdeutscher Provinzen. Heute sicher auch einmalig in Baden-Württemberg und zur Nachahmung empfohlen.

Zl.

Gefragte Papiere

Die Kurse steigen auch weiterhin

Köln — Am Markt der festverzinslichen Wertpapiere scheint die Hausse kein Ende zu nehmen. Zwar läuft das Geschäft mitunter etwas ruhiger — aber die Kurse steigen und steigen. An manchen Börsentagen ist es schon zu Kurssprüngen von einem Punkt gekommen. Das ist für Festverzinsliche sensationell! Schaut man sich die Hintergründe an, so wird alles klar: Die Bundesbürger sind sparsame Leute und legen Jahr für Jahr mehr auf die hohe Kante. Und nachdem die Sparzinsen jetzt nur noch drei Prozent betragen, sind Pfandbriefe und Kommunalobligationen gefragte Papiere; denn sie bringen noch 6,5 Prozent, also über doppelt so hohe Erträge. Natürlich reizen auch die steigenden Kurse. Wenn man als privater Sparer auch nicht unbedingt darauf setzen sollte — mitnehmen kann man diese Gewinne schon.

F. K.

Auskunft wird erbeten über ...

... Franz Adomat (geboren 1907) und Frau Martha, geborene Kunter (geboren 1909), sowie Sohn Werner und die Töchter Lieselotte und Anneliese, sämtlich aus Tilsit, Am Rennplatz 10.

... Charlotte Gewinnus, geboren 1924/26 in Lompönen, Kreis Memel, und über deren Bruder Hans Robert Gewinnus, geboren 1928 ebenfalls in Lompönen, bei Frau Maria Gräbs in Pflege gewesen. Die Genannten werden von ihrer Schwester Anna Gewinnus, die jetzt noch in Ostpreußen lebt, gesucht.

... Josef Hosenberg, Konrektor i. R., und Ehefrau Auguste, aus Allenstein, Mozartstraße 14; ferner über Frau Cilli Hosenberg, bis Kriegsende bei einer Familie von Wulfen in Potsdam als Haushälterin tätig gewesen.

... Wally Jacksch, geborene Tabel, aus Königsberg-Juditten.

... Gärtnereibesitzer Riemann oder Angehörige aus Braunsberg.

... Landwirt Hermann Woyna und und dessen Töchter Gertraute und Ilse, aus Kleinruten, Kreis Ortelsburg. Gertraute war mit einem Landwirt aus Schwirgstein, Kreis Ortelsburg, verheiratet. Ilse hatte die elterliche Landwirtschaft in Kleinruten übernommen und war ebenfalls verheiratet, der Name des Mannes ist nicht bekannt.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

... folgende ehemalige Angehörige vom Heinrich-Albert-Chor und von der Rundfunkspielschar Königsberg: Edith Bock; Irmgard Buksch; Margot Buttkus; Erika Elsner; Lotti Erzmoneit; Margot Foß oder Voß; Hannelore Gerull; Gisela Glathe; Lilo Grube; Edith Grütz; Elinor Hoffmann; Waltraud Hollstein; Helga Jahnkowski; Inge Kelch; Liesel Klein; Helga Kleinfeld; Gisela Knabe; Margot Koniec; Renate Kuehn/Thorpe; Anneliese du Maire; Edith Naujokat; Eva Paul; Gertrud Quassowski; Hannelore Quittnat; Erika Rehs; Helga Roemer; Judith Roppel; Irmgard Schuricke; Irmgard Schwark; Gisela Schwartinski; Hadmut Schwarz; Ursula Springer; Lieselotte Staguhn; Ursula Wilhelmi.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschafat Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter Ae-77/Rundfunkspielschar.

... folgende ehemalige Schulkameraden, gesucht vom Freundeskreis Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof zu Königsberg: Heinz Auspitzer; Hans Bensing; Emil Bleyer; Wolfgang Greeske; Paul Günther; Hans-Georg Hilmer; Erhard Karger; Günther Klaaß; Hieronymus Klein; Oskar Kowalke; Eberhard Matthes; Klaus Meitzner; Heinrich Naumann; Wolfgang Pfeffer; Reinhold Plauk; Horst Reimann, Arno Weigt; Fritz Wischnewski.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaiat Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter Ae-77/Stadtgymnasium.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Konrad Dieze (geboren 12. März 1912) von März 1941 bis Anfang 1944 als Gendarmerie-Oberwachtmeister auf dem Dienstposten Lauffen (Biezun), Kreis Sichelberg (Sierpc), Regierungsbezirk Zichenau, tätig gewesen ist? In erster Linie wird der ehemalige Kollege, der damals dort ebenfalls Dienst getan hat, gesucht. Er war verheiratet und hatte zwei Kinder; ferner Wachtmeister Heinrich Kramme vom Nachbarposten.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse der Marie Herrmann, verehelichte Müller, aus Klaussen, Kreis Pr.-Eylau, bestätigen? September 1928 bis Herbst 1932 Gutsbesitzer Erich Gorsepius, Görken; Herbst 1932 bis April 1933 Baumeister Löffler, Pr.-Eylau, Landsberger Straße; Mai 1933 bis Oktober 1934 Kaufmann Artur Langhals, Pr.-Eylau, Landsberger Straße 5—7; Oktober 1934 bis Dezember 1934 Schornsteinfegermeister Anton Geißler, Pr.-Eylau, Domnauer Straße; sämtlich als Hausgehilfin.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

Recht im Alltag:

Wie kommt man zu einer Kur?

Ratschläge für Kur-Bedürftige und „Kurlauber" — Heilverfahren oder Vorsorgemaßnahmen möglich

HAMBURG — Wegen Ebbe in den Kassen der Rentenversicherungsträger wird das „Kuren" in diesem Jahr nicht mehr ganz so reibungslos über die Bühne gehen wie bisher. Man muß schon echt bedürftig sein. Was dabei zu beachten ist, veröffentlichen wir hier kurz in Stichworten.

Kur durch Rentenversicherung: Der Hausarzt rät zu einem Heilverfahren. Der Rentenversicherungsträger (Bundesversicherungsanstalt für Angestellte, Landesversicherungsanstalt) lädt zu einer Untersuchung beim Vertrauensarzt. Stimmt der Vertrauensarzt zu, entscheidet die Rentenversicherung über den Ort und den Beginn der Kur; Dauer: Im Normalfall vier Wochen. Die Kosten trägt die Rentenversicherung voll, einschließlich der Fahrkarte. Besteht wegen der Krankheit kein Anspruch mehr auf Lohn- und Gehaltsfortzahlung, dann gibt es Übergangsgeld als Lohnersatz, zumeist den Nettolohn.

Unfallversicherung: Wer einen Arbeitsunfall erlitten hat oder an einer Berufskrankheit leidet, der kann für Rechnung der Berufsgenossenschaft kuren — ärztliche Befürwortung vorausgesetzt. Der Weg entspricht in etwa dem der Rentenversicherung.

Versorgungsamt/Hauptfürsorgestelle: Genehmigt für Kriegs- und Wehrdienstbeschädigte (auch Kriegerwitwen) Kuren, die wegen ihrer Beschädigungen erforderlich sind. Manchmal werden auch Erholungskuren bewilligt.

Krankenkassen (AOK, Ersatzkassen usw.): Sie stellen vor allem Zuschüsse für „freie Badekuren" zur Verfügung, sogenannten „Kurlaub". Die Voraussetzungen sind jetzt strenger geworden. Die Krankenkasse leistet gewöhnlich dann, wenn Rentenversicherung, Unfallversicherung oder das Versorgungsamt eine Kur nicht (oder nicht rechtzeitig) gewähren. Regelfall: nicht rentenversicherte Familienangehörige eines Mitglieds.

Vorsorge- und Genesungskuren: Vorsorgekuren (zum Beispiel wegen Herz- und Kreislaufstörungen, Erschöpfungszustände) werden meist in einem „geeigneten" Kurort von Mitte September bis Mitte Juni bezuschußt. Dauer: Mindestens drei Wochen. Eine erneute Vorsorgekur gibt es im Regelfall nicht vor Ablauf von zwei Jahren; Kuren, die andere Sozialleistungsträger bezahlt haben, zählen mit. Genesungskuren der Krankenkassen werden nach schwerem Krankheitsverlauf zur Schonung und Kräftigung in besonderen Genesungsheimen gewährt. Die Krankenkassen zahlen die Kosten für den Badearzt, für Arznei- und Kurmittel (Massagen, Packungen usw.), für Kurtaxe. Kurarzt, Badeverwaltung und Apotheke verrechnen direkt mit der Krankenkasse. Für Verpflegung und Unterkunft muß der Versicherte im allgemeinen selbst aufkommen. Er sucht sich auch das Haus selbst aus, in dem er wohnen will. Aber auch dafür — unter Umständen sogar für die Fahrt zum Badeort — zahlen die Krankenkassen Zuschüsse von etwa acht bis 20 Mark pro Tag.

Auch die privaten Krankenversicherungen bieten Kurkosten-Tarife an. Die normalen Tarife sehen eine Kurkostendeckung in der Regel nicht vor. Vertragshäuser besitzt die private Krankenversicherung nicht.

Arbeitgeber: Die Firma hat den Lohn oder das Gehalt während einer Kur weiterzuzahlen, wenn reguläre Heilverfahren (volle Kostenübernahme durch einen Sozialleistungsträger oder das Versorgungsamt) durchgeführt wird. Der „Kurlaub" geht voll zu Lasten des Jahresurlaubs. Beschäftigte im öffentlichen Dienst, die Beihilfeansprüche gegen ihren Dienstherrn haben, können eine Beihilfe auch für die Kosten einer Kur erhalten. Voraussetzung dafür ist, daß ein Amtsarzt oder Vertrauensarzt die Kur „zur Erhaltung der Dienstfähigkeit" für notwendig hält. Wie bei den „freien Badekuren" der Krankenkassen sind die Sommermonate grundsätzlich ausgeschlossen. Für Beamte sind nur die Kosten des für die jeweilige Krankheit geeigneten nächstgelegenen preiswerten Kurortes „beihilfefähig".

Finanzamt: Wer aus der Sozialversicherung oder der Versorgung eine Beteiligung an seinen Kurkosten nicht oder nur teilweise erhält, kann diese beim Finanzamt geltend machen. Wegen Modalitäten den Sachbearbeiter in der Finanzverwaltung oder den Steuerberater befragen.

Günther Schneider

Rentenversicherung:

Vom Bundestag enttäuscht

Die Selbstverwaltung der BfA ist „von tiefer Sorge erfüllt"

KIEL — Über der Frühjahrstagung der Vertreterversammlung der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA) lag ein Hauch von Resignation und gedrückter Stimmung. Das kam bereits in den Berichten des Vorstandes und der Geschäftsführung zum Ausdruck, aber auch in den Diskussionsbeiträgen. Die Enttäuschung über das Verhalten der Mehrheit des Bundestages, die sich über nahezu alle sachverständigen Einwände hinweggesetzt und mit dem 20. Rentenanpassungsgesetz tiefgreifende Veränderungen im bisherigen Rentenrecht beschlossen hat, war allgemein.

Vorstandsvorsitzender Dr. Schwennicke erklärte, es bestehe nach wie vor Grund zu „tiefer Sorge" über die Beschlüsse des Bundestages. Nach der Anrufung des Vermittlungsausschusses durch den Bundesrat gebe es allerdings noch einmal eine Gelegenheit, einige der bereits vom Bundestag beschlossenen Maßnahmen zu korrigieren. Es müsse erneut gefordert werden, die gesetzliche Mindestrücklage mindestens auf zwei Monatsausgaben (statt einer Schwankungsreserve für nur eine Monatsausgabe) festzusetzen. Einhellige Kritik fand weiterhin die beabsichtigte Ausgliederung der beruflichen Rehabilitation aus der Rentenversicherung. Die Vorsitzende der Vertreterversammlung der BfA, Margot Kalinke, bezeichnete diese Maßnahme als einen großen Fehler, weil die medizinische, soziale und berufliche Rehabilitation „in einer Hand" bleiben müsse, um erfolgreich zur Erhaltung der Berufsfähigkeit des gefährdeten Versicherten beitragen zu können.

Der Vertreter der Landesregierung von Schleswig-Holstein, Justizminister Schwarz, griff in seinem Grußwort diese Probleme ebenfalls auf und versicherte, daß sich die Kieler Landesregierung zusammen mit den anderen von den Unionsparteien geführten Landesregierungen im Vermittlungsausschuß nachdrücklich für eine Korrektur der Bundestagsbeschlüsse im Sinne der Vorstellungen der Rentenversicherungsträger einsetzen werde.

Naheliegenderweise spielte auch in dieser Vertreterversammlung die Finanzsituation in der Rentenversicherung eine besondere Rolle. Die Hoffnung, daß mit den Beschlüssen im Rahmen des 20. Rentenanpassungsgesetzes auch nur eine mittelfristige Konsolidierung der Rentenversicherungsfinanzen erreicht werden könnte, fand weder bei den Selbstverwaltungsorganen noch bei der Geschäftsführung der BfA eine Unterstützung. Präsident Hoffmann verwies in diesem Zusammenhang auf das „ungünstige Beitragseingangsergebnis" in den ersten vier Monaten dieses Jahres, womit die beabsichtigte Reduzierung der Mindestrücklage (Schwankungsreserve) erneut als „absolut verhängnisvoll" unterstrichen werde.

Nach Abschluß der Kieler Sitzung der Vertreterversammlung der BfA ist zwischenzeitlich bekannt geworden, daß sich die unbefriedigende Beitragseinnahmenentwicklung in beiden Zweigen der Rentenversicherung auch im Monat Mai fortgesetzt hat, so daß die Erreichung des für das Jahr 1977 veranschlagten Einnahmesolls noch fragwürdiger geworden ist.

Auch die allgemeine Entwicklung auf dem Rehabilitationssektor bereitet große Sorgen. Der starke Rückgang an Heilverfahrensanträgen hatte die BfA bereits in den letzten Jahren zur Aufkündigung von rund 8000 Betten in Sanatorien und Kurheimen gezwungen. Falls die vorgesehenen erschwerten Bedingungen nach dem neuen Gesetz tatsächlich in Kraft treten sollten, rechnet allein die BfA mit der Notwendigkeit, weitere 3000 Betten aufzugeben — vorwiegend in Kurheimen. Die daraus zu befürchtenden Verluste an Arbeitsplätzen und selbständigen Existenzen in den Kurorten gingen eindeutig zu Lasten des Gesetzgebers. **P. G. Z.**

Gesundheitswesen:

Patientenheft für das Krankenhaus

Gespräch mit dem Arzt suchen — Fragen stellen, Wünsche äußern

BAD GODESBERG — In großen Krankenhäusern wird es immer schwerer, einen pesönlichen Kontakt zwischen Patient und Arzt zu entwickeln. Besonders wenn ein Patient zum erstenmal im Krankenhaus liegt, kennt er den Betrieb dort nicht und weiß nicht, daß er auch zum medizinischen Geschehen Fragen stellen und Wünsche äußern darf.

Der Patient im Krankenhaus braucht das Gespräch. Es ist eine wesentliche Voraussetzung für sein Vertrauen in das Behandlungsteam und für seinen Glauben an einen Behandlungserfolg. Patienten sind im Krankenhaus oft mißtrauisch, weil sie ängstlich sind, sich abhängig fühlen oder nicht zugeben wollen, daß sie vieles nicht verstanden haben, was ihnen die Schwester oder der Arzt gerade erklärt haben. Manche Patienten glauben auch, daß alles, was sie im Krankenhaus einmal zu ihrer Krankheit gesagt haben, allen Ärzten, die an ihrer Behandlung beteiligt sind, automatisch bekannt ist.

Um den gegenseitigen Informationsaustausch zu fördern und das Gespräch zu erleichtern, haben Ärzte des Hartmannbundes (Verband der Ärzte Deutschlands) und Marburger Bundes (Verband der angestellten und beamteten Ärzte) gemeinsam mit dem Institut für Medizinische Soziologie in Freiburg ein Patientenheft entwickelt, das inzwischen an sieben Kliniken getestet wurde. Das Ergebnis war positiv. Patienten, Ärzte, Schwestern und Pfleger sehen in einem solchen Patientenheft eine große Hilfe.

Das Patientenheft enthält beispielsweise Informationen über die Rechte des Patienten im Krankenhaus und fordert ihn auf, von sich aus das Gespräch mit dem Arzt zu suchen. Weiter kann sich der Patient in seinem Heft tagebuchähnliche Eintragungen über den Krankheitsverlauf machen und sich Fragen notieren. Auf diese Weise erhoffen sich die Ärzte eine positive Einstellung des Patienten zu seiner Behandlung und eine entsprechende Mitarbeit.

Rosmarie Hennigs



Demnächst: Die Gentlemen bitten zur Kasse — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Informationen für Spätaussiedler

Zeugnisse

BONN — Nachdem die Bestimmungen der Paragraphen 71 und 92 des Bundesvertriebenengesetzes seit 1953 in Kraft sind, hat das Bundesministerium für Wirtschaft, Referat Presse und Information, Postfach, 5300 Bonn-Duisdorf, nunmehr eine Broschüre herausgegeben, die genauen Aufschluß aufgrund von Richtlinien vom 26. November 1976 gibt, unter welchen Voraussetzungen die Anerkennung von Prüfungszeugnissen und Befähigungsnachweisen nach dem BVFG möglich sind. Ebenso enthalten diese Richtlinien und die Broschüre leicht verständliche Erläuterungen darüber, die nach der Handwerksordnung und dem BVFG die Eintragung von Vertriebenen, Flüchtlingen und Aussiedlern in die Handwerksrolle erleichtern. Ziel der Grundsätze ist die großzügige und möglichst reibungslose berufliche und gesellschaftliche Eingliederung der neuen Mitbürger. Den zuständigen Behörden soll die Anwendung der genannten Vorschriften erleichtert werden. Gleichzeitig sollen die Grundsätze zu einer einheitlichen Entscheidungspraxis führen. Es wird allen Interessenten, Beratungs- und Betreuungsstellen dringend empfohlen, diese Broschüre vom oben aufgeführten Bundesministerium anzufordern, die kostenlos übersandt wird. W. H.

Eingliederung

Hannover — „Mit der Aufstellung eines Programms zur Verbesserung der Eingliederung von Aussiedlern wurde Niedersachsen zum Vorbild für andere Länder." Das betonte der Niedersächsische Minister für Bundesangelegenheiten, Wilfried Hasselmann, anläßlich der Debatte über den Haushaltplan seines Ministeriums. Trotz der erheblich gestiegenen Zahl der neuen Mitbürger sei die Eingliederung rasch und reibungslos verlaufen. Beim Beratungs- und Betreuungsverfahren gebe es keine bürokratische Maschinerie. Verbände und Vereine, Bildungseinrichtungen, Freundeskreise der Aussiedler, organisierte Nachbarschaftshilfen und in besonderem Maße die Kirchen hätten nach den bisherigen Erfahrungen wertvolle Arbeit geleistet. Die Eingliederung werde ergänzt durch die Pflege des Kulturgutes der Vertreibungsgebiete. Diese Aufgabe seines Hauses, so Hasselmann, ziele nicht auf bloße historische Reminiszenzen ab. Sie sei vielmehr geeignet und bestimmt, gesamtdeutsches und europäisches Bewußtsein zu fördern. Darüber hinaus komme sie den Aussiedlern zugute. Ihre Situation und Eigenart treffe auf mehr Verständnis, wenn bessere Kenntnisse über ihre Herkunftsgebiete vorhanden seien. G.N.K.

Wegweiser

BONN — Das Bundesinnenministerium hat einen „Wegweiser für Aussiedler" herausgegeben, der in deutscher und polnischer Sprache eine Fülle von Hinweisen und Ratschlägen für die Aussiedler aus den deutschen Ostgebieten und Polen enthält. In seinem Vorwort erklärt Bundesinnenminister Werner Maihofer, daß die Behörden von Gemeinden, Bundesländern und Bund ebenso wie die karitativen Verbände und nicht zuletzt die Landsmannschaften nach Kräften helfen wollen, damit sich die Aussiedler in ihrer neuen Heimat einleben. Die Broschüre gibt in 37 Abschnitten Auskunft über praktisch alle wesentlichen Fragen, die ein Aussiedler vom Eintreffen im Lager Friedland bei Göttingen bis zur Ansiedlung am endgültigen Wohnort stellt. Diese Palette reicht vom Begrüßungsgeld, den Rückführungskosten, Personalausweis, Wohnraumversorgung, Darlehen, Arbeitsvermittlung bis zu den Beihilfen verschiedenster Art. Ebenfalls werden Anschriften wichtiger Behörden mitgeteilt. H.V.P.

Zuschüsse

Bonn — Einmütig setzte sich der Ausschuß für Jugend, Familie und Gesundheit dafür ein, daß die Mittelansätze für die Zuschüsse an Wohlfahrtsverbände zur Betreuung von Aussiedlern und Reisenden aus der „DDR" aufgestockt werden sollten. Im Haushalt sind fünf Millionen DM vorgesehen. Die Abgeordneten vertraten die Auffassung, daß höhere Zuschüsse erforderlich seien, damit die Verbände die ihnen gestellten Aufgaben erfüllen können. Trotz unterschiedlicher Auffassungen über die im Regierungsentwurf zum Haushalt des Bundes ausgewiesenen Titelansätze im Etat des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit (EPL 15 - 8/100) wurde keine Änderung des Ansatzes beantragt. **H. A.**

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Wrobel, Jakob, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Pestalozzistraße 32, 4630 Bochum, am 4. Juli

zum 94. Geburtstag

Kohnert, Auguste, aus Schönwiese bei Landsberg, Kreis Pr. Eylau, jetzt Gartenstraße 26, 4150 Krefeld, am 27. Juni

zum 92. Geburtstag

Krenczek, Martha, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Spital-Altersheim, Bismarckstr. 9, 7630 Lahr, am 28. Juni

Wagner, Martha, aus Lyck, Bismarckstraße 19, jetzt Wattstraße 17 I, bei Donner, 7000 Stuttgart-Zuffenhausen, am 30. Juni

zum 91. Geburtstag

Bertulat, Albert, aus Tulpeningen, Kreis Schloßberg, jetzt Am Seeblick 76, 4000 Düsseldorf 22, am 17. Juni

Spitzki, Berta, geb. Schwede, aus Kahlau, Güldenboden, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Am Anger 109, 3141 Dungelbeck, am 19. Juni

Wiebe, Martha, geb. Frenkler, aus Tilsit, Schlageterstraße 2 a, jetzt Wichernstraße 34, 3140 Lüneburg,

zum 90. Geburtstag

Böttcher, Auguste, geb. Korn, aus Deutsch Bahnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Maretstraße Nr. 24 a, 2100 Hamburg 90, am 22. Juni

Czieslick, Anna, aus Lyck, Danziger Straße 44, jetzt Kreienreder 17, 2430 Neustadt (Holstein), am 1. Juli

Feders, Luise, aus Heiligenbeil, Bahnhofstraße Nr. 1, jetzt Geibelstraße 90, 3000 Hannover 1, am 25. Juni

Jäkel, Ella, verw. Neumann, geb. Feldner, aus Angerburg, jetzt De-Wolf-Straße 16, 4300 Essen, am 30. Juni

Lange, Lisbeth, geb. Kienapfel, aus Mohrungen, Veitstraße 11, jetzt Lindenstraße 12, 3300 Braunschweig-Wenden

Neitz, Elisabeth, geb. Wallauer, aus Martischkehmen, Kreis Insterburg, jetzt Holzstraße 5, 8080 Fürstenfeldbruck, am 20. Juni

Patscha, Karoline, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Nikolausstraße 15, 5047 Wesseling-Berzdorf, am 2. Juli

Purtzki, Hedwig, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt Oberländer Wall 16/22, 5000 Köln 1, am 30. Juni

Reuss, Carl, Landwirt, aus Molthainen, Kr. Gerdauen, jetzt Keitumer Weg 33, 2000 Hamburg 74, am 21. Juni

zum 89. Geburtstag

Skarzinski, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Rendsburger Straße 46, 2345 Hohenwestedt, am 30. Juni

Skorzinski, Anna, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Herner Straße, 4630 Bochum, am 30. Juni

zum 88. Geburtstag

Buksa, Regina, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Gremberger Straße 239, 5000 Köln 91, am 29. Juni

Kowaleck, Else, aus Liebemühl, Kreis Königsberg-Land, jetzt Buntekuhweg 20/22, A. H. Quellenhof, 2400 Lübeck, am 24. Juni

Matzdorf, Vally, aus Bärwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Lütjenburger Straße 18 c, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 2. Juli

Sdunzik, Auguste, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Am Sportplatz 7, 3053 Steinhude, am 1. Juli

Tennigkeit, Helene, geb. Buttkereit, aus Plicken, Kreis Memel, jetzt 3331 Beienrode, am 30. Juni

zum 87. Geburtstag

Czeremin, Marie, aus Ortelsburg, jetzt Burgfrauenstraße 53, 1000 Berlin 28, am 4. Juli

Gotzheim, Peter, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlesierstraße 28, 4421 Legden, am 29. Juni

zum 86. Geburtstag

Bylda, August, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt 5449 Gödenroth, am 1. Juli

Faber, Auguste, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Mühlgasse 11, 6271 Würges, am 2. Juli

Pietrowski, Emil, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt An der Fliehburg 11, 5868 Lethmathe-Oestrich, am 3. Juli

Rohde, Auguste, aus Lyck, Lycker Garten 58, jetzt Südstraße 14, 3016 Seelze, am 28. Juni

Schulz, Minna, geb. Schirmacher, aus Heiligenbeil, jetzt 2000 Hamburg, Stettiner Straße 47, am 26. Juni

zum 85. Geburtstag

Kundt, Albert, aus Nemritten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2351 Brügge, am 26. Juni

Lagodny, Nathalie, geb. Mauritz, aus Thyrau, Kreis Osterode, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Lucie Kunstin, Doormannsweg 7, 2000 Hamburg 19, am 15. Juni

Nehm, Emma, geb. Ehlert, aus Herrndorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt Ringstr. 304, 2902 Rastede 1, am 26. Juni

Saint Paul, Anna Dorothea von, geb. Gräfin Kielmannsegg, aus Otten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Runzstraße 2, 7800 Freiburg i. Brsg., am 4. Juli

Scharnitzki, August, aus Pinnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kronenstraße 78, 4000 Düsseldorf, am 29. Juni

Schwikowski, Friedrich, aus Angerburg, jetzt Ahornallee 11, 4830 Gütersloh, am 28. Juni

zum 84. Geburtstag

Braunert, Albert, aus Schönwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Neustadt-a.-d.-T.-Str. 13, 6418 Hünfeld, am 30. Juni

Eder, Otto, aus Grenzen (Groß Sodehnen), Kreis Ebenrode, jetzt Dreiherrenstein 19, 6200 Wiesbaden-Auringen, am 27. Juni

Müller, Henriette, geb. Lyscho, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Dorfstraße 161, 2080 Klein Nordende, am 30. Juni

Neumann, Erna, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 134, jetzt Am Kunzeberg 15, 6251 Runkel, am 4. Juli

Siegfried, Ruth von, geb. von Bolschwing, aus Vorderwalde und Karben, Kreis Heiligenbeil, jetzt Köhlesrain 4, App. 557, 7950 Biberach (Riss), am 3. Juli

zum 83. Geburtstag

Bergen, Johann, Ortsvertreter, aus Seeheim, Kreis Lyck, jetzt Sebenter Weg, 2431 Damlos, am 4. Juli

Buchner, Marie, geb. Deptulla, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, und Marienburg, jetzt Goethestraße 29, 2410 Mölln, am 1. Juli

Englick, Paul, aus Lyck, jetzt Oststraße 15, 4000 Düsseldorf, am 29. Juni

Fischer, Paul, Schneidermeister, aus Heiligenbeil, jetzt Parkallee 6, 2303 Gettorf, am 19. Juni

Freynhagen, Lisbeth, aus Seestadt Pillau, jetzt Waldenser Straße 17, 7261 Heumaden-Calw, am 29. Juni

Jelonnek, Marie, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Helle Straße 194, 3523 Grebenstein, am 28. Juni

Köhler, Hildegard, aus Seestadt Pillau I, Lotsenhaus, jetzt Silbersteinstr. 130, 1000 Berlin 44, am 3. Juli

Puzicha, Margarethe, aus Ortelsburg, jetzt Gerkerathermühle 25, 4050 Mönchengladbach 1, am 3. Juli

Saager, Käthe, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Friedhofstraße 15, 5275 Bergneustadt, am 29. Juni

Schulz, Marie, aus Lötzen, jetzt Donaueschinger Straße 1, 7737 Bad Dürrheim, am 1. Juli

Thater, Clemens, aus Heinrichsdorf, Kr. Rößel, und Mohrungen, jetzt Buxheiner Straße 6b, bei seiner Tochter Rosemarie Hagen, 8940 Memmingen, am 28. Juni

Tiedtke, Frieda, geb. Arndt, aus Hohenwalde, Birkenau und Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lindenstraße 26, 2257 Bredstedt, am 21. Juni

Unruh, Minna, geb. Hamann, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lechenicher Straße 22, 5150 Bergheim-Zieverich, am 22. Juni

zum 82. Geburtstag

Gleich, Ferdinande, aus Lötzen, jetzt Kriemhildstraße 15, 2000 Hamburg 56, am 30. Juni

Heling, Alfred, Prediger, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, Widminnen und Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Adolfstraße 88, 2000 Hamburg 76

Homuth, Charlotte, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Bismarckstraße 44, 7208 Spaichingen, am 29. Juni

Milletat, Georg, aus Grabfelde (Grablauken), Kreis Schloßberg, jetzt Kreutzstraße 14, 2950 Leer-Heisfelde, am 28. Juni

Schwindt, Paul, aus Augustwalde, Kreis Marienburg, jetzt In der Krumme 82, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 1. Juli

Supplieth, Anna, aus Seestadt Pillau I, Königsberger Straße 14, jetzt Stresemannallee 82, 6000 Frankfurt (Main), am 29. Juni

zum 81. Geburtstag

Decker, Minna, geb. Jonas, aus Wietzheim (Groß Rudminnen), Kreis Schloßberg, jetzt Blücherstraße 6 a, 1000 Berlin 45, am 2. Juli

Dunst, Dr. med. Günther, aus Lyck, jetzt Heimstättenweg 10, 2100 Hamburg 90, am 30. Juni

Hundertmarck, Sophie, aus Königsberg, jetzt Tierparkallee 30, 2000 Hamburg 54, am 3. Juli

Korn, Bernhard, aus Königsberg, Mohrungen und Rastenburg, jetzt Waldeyerstraße 78, 4400 Münster, am 2. Juli

Lubeck, Anna, aus Lyck, jetzt Heim Friedehorst, Rotdornallee, 2820 Bremen 77, am 4. Juli

Penner, Hanna, aus Sensburg, jetzt Nettelbeckstraße 8, 2400 Lübeck, am 30. Juni

Tolkmitt, Georg, aus Schlepstein, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kurfürstenstr. 7, 8480 Weiden, am 21. Juni

zum 80. Geburtstag

Braun, Gertrud, aus Karlshöhe, Kr. Angerburg, jetzt Ewartsweg 34, 5172 Linnich, am 30. Juni

Bredenberg, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Hohe Chaussee 58, 2000 Norderstedt 3, am 28. Juni

Brunokowski, Friedrich, aus Bartenstein, Saarstraße 25, jetzt Wesloer Landstraße 72, 2400 Lübeck, am 30. Juni

Gerlitzki, Helene, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Loosekamp, 3100 Uelzen, am 30. Juni

Gusewski, Gustav, aus Eichhöhe, Kreis Sensburg, jetzt Saarstraße 18, 3167 Burgdorf, am 1. Juli

Jonuschies, Martha, aus Piktaten, Kreis Heydekrug, jetzt Folradplatz 1 a, 4050 Mönchengladbach 1, am 4. Juli

Karpowski, Alfred, aus Cranz, Kreis Samland, jetzt St. Ottilierweg 16, 3506 Helsa-Eschenstruth, am 4. Juli

Klein, Maria, geb. Brader, aus Hopfenbruch (Paballen), Kreis Ebenrode, jetzt Siedlerweg Nr. 16, 4223 Voerde 2, am 27. Juni

Kleist, Margarete, geb. Klatt, aus Bischofsburg, Rößeler Straße 2, Kreis Rößel, jetzt 3100 Hattendorffgarten 2, am 1. Juli

zum 75. Geburtstag

Bandilla, Paul, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Gustav-Falke-Straße 4, 2370 Büdelsdorf, am 2. Juli

Brix, Hedwig, aus Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Erikaweg 34, 3105 Faßberg, am 30. Juni

Dibbel, Frieda, aus Labiau, jetzt Klaus-Groth-Straße 24, 2208 Glückstadt, am 30. Juni

Dreyer, Johanna, geb. Hoffmann, aus Groß Budschen-Amwalde, Kreis Angerburg, jetzt Günthersburgallee 45, 6000 Frankfurt (Main), am 28. Juni

Nichau, Meta, geb. Hantel, aus Heiligenbeil, Lindenweg 17, jetzt Talbrückenstraße 82, 4800 Bielefeld 1, am 2. Juli

Preuß, Hertha, geb. Pilz, aus Langendorf, Kreis Samland, jetzt Mainzer Straße 32, 6520 Worms, am 2. Juli

Prepens, Julius, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Buschstraße 97, 4130 Moers 1, am 1. Juli

Riech, Ernst, aus Stullichen, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg (Wümme), am 29. Juni

Rose, Hermann, aus Korschenruh, Kreis Heiligenbeil, jetzt Paul-Sorge-Straße 137 d, 2000 Hamburg 61, am 30. Juni

Salewski, Herta, aus Seestadt Pillau II, Gasanstalt, jetzt Reichenberger Weg 91, 3380 Goslar, am 30. Juni

Wischnewski, Frieda, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Triftstraße 60, 1000 Berlin 65, am 1. Juli

Zentarra, Hans, aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2162 Grünendeich 261, Post Steinkirchen, am 20. Juni

zum 70. Geburtstag

Adomeit, Edith, geb. Rubbel, aus Insterburg, Schlentherstraße 2, jetzt Am Dornbusch 23, 2200 Elmshorn, am 29. Juni

Arndt, Rudolf, Schreinermeister, aus Labiau, Marktstraße 8, jetzt Auwaldstraße 57, 7800 Freiburg, am 9. Juni

Dehn, Frieda, aus Seestadt Pillau, jetzt An der Stipskuhle 32, 4600 Dortmund, am 23. Juni

Eisenblatter, Helene, geb. Glaubitt, aus Löwenstein, Kreis Gerdauen, jetzt Speckenstraße 27, 4742 Stromberg-Oelde, am 26. Juni

Fuhde, Erich, aus Mükühnen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Fichtenstraße 14, 4920 Lemgo, am 30. Juni

Gehlhaar, Gustav, aus Wange, Kreis Königsberg-Land, jetzt Herrlichweg 4, 6951 Scheffkenz M., am 18. Juni

Hagen, Frida, geb. Kowalski, aus Insterburg, Althöferweg 5, jetzt Neuköllner Ring 24, 2000 Hamburg 73, am 19. Juni

Heinrich, Emma, aus Seestadt Pillau I, Schulstraße 4, jetzt Dorfstraße 36, 2370 Büdelsdorf, am 28. Juni

Heske, Martha, aus Königsberg, Pillauer Str. 6, jetzt Lütjenburger Straße 15, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 28. Juni

Jeroch, Hedwig, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt Tulpenstraße 23, 6619 Losheim, am 3. Juli

Klimmek, Erich, aus Grabenick, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Irmgard Knöper, Harkortstraße 6, 4750 Unna, am 24. Juni

Knoetzke, Victor, Lehrer i. R., aus Ellerwalde (Westpreußen) und Königsberg, Am Fließ 11, jetzt Melanchthonstraße 12, 7990 Friedrichshafen, am 29. Juni

Kobialka, Anna, geb. Sembritzki, aus Gordeiken, Kreis Treuburg, jetzt Lerchenstraße 22, 2201 Kiebitzreihe, am 21. Juni

Kohn, Ernst, aus Hanswalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mühlenweg 40, 3006 Engersen, am 25. Juni

Konschak, Gertrud, geb. Jedamzik, aus Weißenburg, Kreis Sensburg, und Thorn (Westpreußen), jetzt Reichenberger Straße 7, 6149 Fürth, am 28. Juni

Krebs, Gustav, aus Sommerfeld, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Mittelpilghausen 30, 5650 Solingen 1, am 22. Juni

Lau, Herbert, aus Primsdorf, Kreis Angerburg, jetzt Bödekerstraße 35 III, 3000 Hannover, am 29. Juni

Lojewski, Otto, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Auricher Straße 64, 2970 Emden, am 2. Juli

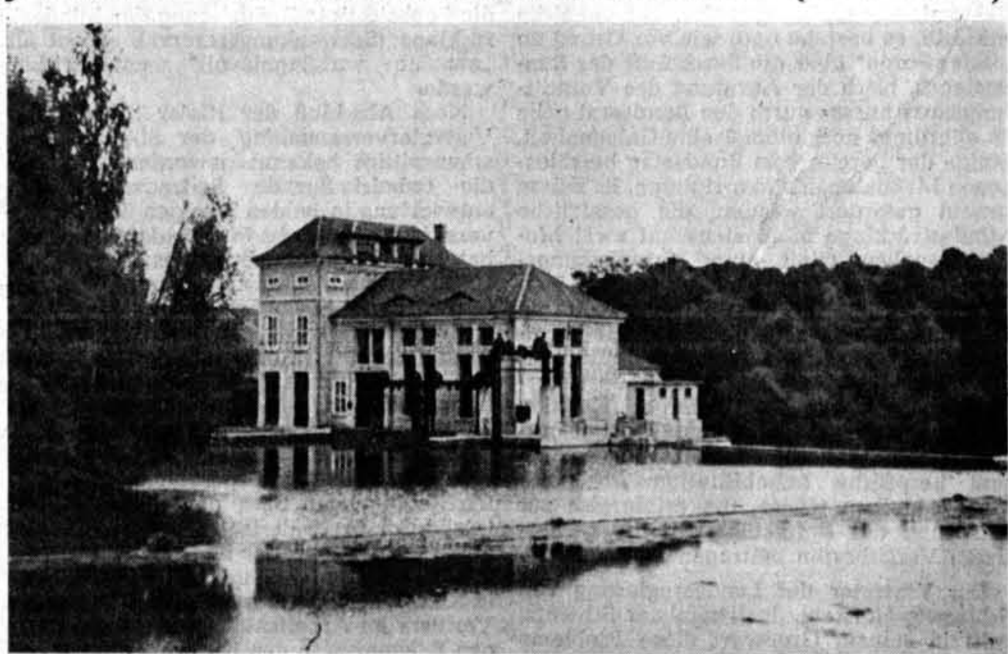
Lukaschewski, Gottlieb, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Alsstraße 59/61, 4050 Mönchengladbach, am 25. Juni

Mattern, Frieda, geb. Ehrich, aus Ankern, Kreis Mohrungen, jetzt Friedhofstraße 5, 6799 Dennweiler-Frohnbach, am 25. Juni

Olschewski, Johann, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Klaumberg 4, 4300 Essen, am 25. Juni

Fortsetzung auf Seite 15

Kennen Sie die Heimat wirklich? (A 180)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer A 180 in spätestens 10 Tagen, also Dienstag, 5. Juli 1977, an

Das Ostpreußenblatt Parkallee 84, 2000 Hamburg 13

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Sonnabend, 16. Juli, Busfahrt nach Schleswig. Besichtigung des Wasserschlosses Gottorp, des Museums und der Wikingersiedlung Haithabu. Kaffeefahrt nach Missunde an der Schlei. Der Preis für Busfahrt, Mittagessen im Schloßkeller und Kaffeegedeck beträgt 25 DM. Betrag bitte bis 30. Juni auf das Postscheckkonto Hamburg 180 191 / 204, Hugo Wagner, einzahlen. Abfahrt 8 Uhr ab Moorweide am Dammtor, Rückkehr 20 Uhr Moorweide am Dammtor.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonntag, 24. Juli, Sommerausflug.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 24. Juni, 17 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Dia-Reihe „Das Bundestreffen der Ostpreußen in Köln" zu Pfingsten 1976. Gäste willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon 04 31 / 55 38 11.

Elmshorn — Mittwoch, 24. August, Fahrt nach Lübeck. Geplant sind die Besichtigung des Rathauses, der Kirche St. Marien, ein Kurzfilm über die Geschichte der Hansestadt und eine Kaffeestunde bei „Niederegger". Fahrpreis und Eintritt betragen 12,— DM. Anmeldungen (nur vormittags) an Frau Schultz, Berliner Straße 7, Telefon 6 24 67.

Kiel — Sonntag, 3. Juli, 15 Uhr, Kähler's Gasthof, Neuheikendorf, Sommerfest der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft und des Kreisvereins. Für Teilnehmer ohne eigenen Fkw wird ein Sonderbus eingesetzt, der um 14 Uhr vom Parkplatz Sophienblatt, Nähe Hauptbahnhof, abfährt. Um 15 Uhr beginnt die gemeinsame Kaffeetafel, deren Kosten von den Teilnehmern selbst getragen werden. Für die Kinder sind u. a. Theaterspiele, Sackhüpfen, Tauziehen und kleine Überraschungen, für die Erwachsenen Glücksrad, Schießen, Kegeln, Presiskat und Knobeln vorgesehen. Rückfahrt gegen 19 Uhr ab Neuheikendorf, Eintrittskarten im Vorverkauf bei den Kassierern und Bezirksleitern und der Geschäftsstelle der OHG erhältlich. Die Karten gelten gleichzeitig als Anmeldung. Anmeldeschluß ist der 28. Juni. Es müssen sich auch diejenigen anmelden, die mit dem eigenen Auto kommen. Der Fahrpreis für den Bus beträgt 4,50 DM, für Kinder 2,50 DM. Autofahrer zahlen eine Teilnahmegebühr von 1,— DM. Für Kinder ist der Eintritt frei. Gäste willkommen. Aussiedler zahlen keinen Eintritt.

Plön — Donnerstag, 30. Juni, ab Rautenbergstraße/Ecke Hipperstraße 12.15 Uhr, ab Markt 12.30 Uhr, Fahrt nach Büdelsdorf/Rendsburg zur Besichtigung des Kunstgußmuseums in der Ahlmann-Hütte von 14.30 bis 15.00 Uhr. Um 15.15 Uhr Kurzvortrag in der Volkshochschule Rendsburg über die Stadt Rendsburg mit anschließender Stadtrundfahrt. 16.30 Uhr gemeinsame Kaffeetafel in der Gaststätte „Martje Flor" am Nordostseekanal, wo sich auch die Gelegenheit zu Spaziergängen bietet. Rückfahrt etwa gegen 19.30 Uhr. Das Kunstgußmuseum ist in der Bundesrepublik eine Rarität. Wegen der begrenzten Plätze wird im Falle einer Teilnahme um vorherige telefonische Anmeldung bei den Kassierern gebeten. Der Preis, in dem Fahrtkosten, Kaffeegedeck und Besichtigungen enthalten sind, beträgt 15,— DM. — Der vorgesehene Nachmittagsausflug am 1. Juni nach Nehmten zur Besichtigung des dortigen Gestüts entfiel, da die Pferde in Dithmarschen auf der Weide sind.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57.

Lüneburg — Frauengruppe: Montag, 4. Juli, 14 Uhr, HASTRA, Lindenstraße, Veranstaltung unter dem Motto „Kleine Geräte — tägliche Freude". Teilnahme nur nach Anmeldung bei Frau Zimmek, Bunsenstraße 8, Telefon 5 16 05. — Die Juli-Veranstaltung der Gruppe entfällt.

Ostheim, Bad Pyrmont

Geschäftsführer Hans-Georg Hammer, Parkstr. Nr. 14, 3280 Bad Pyrmont, Telefon 0 52 81/85 38

22. Juni bis 20. Juli Senioren-Freizeit 1977

Termine für 1978 — Für 1978 liegen schon sehr viele Anmeldungen vor. Interessierte Gruppen werden gebeten, sich bald zu melden, damit ihre Terminwünsche Berücksichtigung finden können. Denken Sie auch daran, die Preisvorteile zu nutzen, die Ihnen in der Zeit vom 16. Dezember bis 15. März geboten werden. — Es wird noch einmal daran erinnert, daß keine Einzelgäste aufgenommen werden können.

Oldenburg — Zu der Hermann Sudermann gewidmeten Feierstunde im Haus Niedersachsen begrüßte Frau Lumma die Erschienenen und erteilte Frau Wehrhagen das Wort zu ihrem Vortrag über Leben und Werk Hermann Sudermanns. — Vor 120 Jahren in Heydekrug, dem Wohnsitz seiner Eltern, geboren, verbrachte Sudermann seine Kinder- und ersten Schuljahre dort. Anschließend besuchte er die Realschule und das Gymnasium in Elbing bzw. Tilsit und bestand ein glänzendes Abitur. Sein Studium in Königsberg vollendete er nicht, sondern ging ohne Abschluß nach Berlin, wo er sich in verschiedenen Berufen versuchte. Nebenbei widmete er sich schriftstellerischen Arbeiten, allerdings ohne Erfolg, bis ihm nach mehreren Hungerjahren mit seinem Roman „Frau Sorge" der Durchbruch gelang. Es folgten Dramen, Romane, Gedichte und Theaterstücke. Als er 1928 starb, war er ein vermögender Mann. — Die Anwesenden hatten gespannt den Ausführungen von Frau Wehrhagen gelauscht und dankten ihr mit viel Beifall.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Str. 71, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11/49 09 62.

Düsseldorf — Dienstag, 5. Juli, 19 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Hochzeitszimmer, Aktuelle Stunde (Pressenachrichten). Referent ist Lm. Saalmann. — Freitag, 8. Juli, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, zwangsloses Beisammensein.

Hagen — Sonntag, 26. Juni, 16 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Emilienplatz, nächste Zusammenkunft. Der Nachmittag soll der Heimat gelten. — Ins schöne Sauerland unternahm die Gruppe kürzlich einen gelungenen Ausflug.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 25. Juni, 19 Uhr, Gaststätte Henning, Recklinghausen-Süd, Neumarkt, Großer Heimatabend, verbunden mit einer Sonnenwendfeier, zu der alle Landsleute mit ihren Angehörigen und Freunden eingeladen sind. Für ein unterhaltsames Programm ist gesorgt.

Wuppertal — Sonnabend, 25. Juni, Gaststätte Im Fuchspark, Elberfeld, Westfalenweg 90, Sommerfest. Nach dem Auftakt um 15.30 Uhr mit dem Kaffeetrinken folgt ein buntes Programm für jung und alt. Besondere Überraschungen soll die Tombola bringen. Sollten sich die Hoffnungen hinsichtlich guten Wetters nicht erfüllen, so wird dies dem Fest keinen Abbruch tun, da ein großer Saal Möglichkeiten für Spiele bietet. Das Kaffeegedeck kostet 5,— DM. Nach dem Spielen soll zum Tanz aufgespielt werden. Busverbindungen: ab Döppersberg mit der Linie 3 Richtung Eckbusch bis Haltestelle Wasserturm. Linie 43 Richtung „Am Raukamp" bis Haltestelle Oberer Vogelsang. Gäste willkommen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. 0 64 21/4 79 34

Frankfurt a. M. — Sonnabend, 2. Juli, 19 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße, Gemeinschaftsveranstaltung. Gezeigt werden Fotos von der Studienfahrt nach Holland. — Sonnabend/Sonntag, 16./17. Juli, 9 Uhr, Opernplatz, Abfahrt zur Bundesgartenschau nach Stuttgart. Preis inklusive Übernachtung, Frühstück und Eintritt zur Bundesgartenschau 80,— DM. Rückkehr nach Frankfurt Sonntag gegen 19.30 Uhr. Einzahlungen unter dem Kennwort „Stuttgart" auf Postscheckkonto Frankfurt, Neuwald, Nr. 848 53-609. Vorherige Anmeldungen ab sofort an Lm. Neuwald, Hügelstraße 184, 6000 Frankfurt (Main), Telefon 55 20 72. — Frauengruppe: Montag, 13. Juli, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Damenkaffee. Dr. Hellbarth spricht zum 75. Todestag von Ernst Wiechert. Ab 18 Uhr Spielabend für Rommé und Skat.

Kassel — Dienstag, 5. Juli, 15 Uhr, „Prinzenquelle" (zu erreichen mit den Linien 2 und 8) heimatliche Kaffeestunde.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, Am Zollhafen 10, 6500 Mainz, Telefon 0 61 31 / 6 14 49.

Mainz — Sonnabend, 2. Juli, 15.30 Uhr, Schützenhaus, Am Fort Gonsenheim, Sommerfest. Mitglieder und Gäste willkommen.

BAYERN

Als Vorsitzender beauftragt: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

LANDESGRUPPE

Sonnabend/Sonntag, 25./26. Juni, München, Landesdelegiertentagung. Es wird hiermit nochmals gebeten, daß die Gruppen für ihre Delegierten und die Teilnehmer an den Sonderveranstaltungen die Quartiere bestellen bzw. die Anmeldungen abgeben. Einzelheiten wollen bitte dem letzten Rundschreiben entnommen werden.

Ansbach — Freitag, 1. Juli, 19.30 Uhr, Frühlingsgarten, Monatstreffen. Es soll in Wort und Bild über die große Ostpreußenreise vom Mai dieses Jahres berichtet werden. — Im August fällt das Heimattreffen aus. Die Gruppe hatte auch im ersten Halbjahr 1977 wieder eine rege Tätigkeit entwickelt. Am 28. Januar fand das traditionelle Grützwurstessen mit gemütlichem Beisammensein statt. Am 4. März wurden von Frau Falkenberg Lichbilder ihrer Indonesienreise gebracht. Höhepunkt war zweifelsohne die öffentliche, sehr gut besuchte Kulturveranstaltung „Die Salzburger" am 19. März in der Orangerie. Festredner war Stadtarchivar Lang, Ansbach; Umrahmung durch Chöre und Sprecher der Jugendgruppe. Die Jahreshauptversammlung am 1. April gab einen Rückblick über alle Aktivitäten in Ansbach, dem ein aufklärender Vortrag über die Reisemöglichkeiten mit der Bundesbahn folgte. Bei der Monatsversammlung am 1. Mai wurde über die KSZE Helsinki/Belgrad gesprochen. — Vom 13. bis 21. Mai waren die Ansbacher (mit Gästen anderer Gruppen) mit dem Omnibus in Pommern und Ostpreußen. Für alle war das ein tiefgehendes Erlebnis und ein Wiedersehen nach mindestens 32 Jahren. — Der beliebte Kuchennachmittag am 12. Juni erfreute sich guten Besuchs. Frauensingkreis und Jugendgruppe gestalteten wie üblich das Programm. — Vom 14. bis 28. August veranstaltet die Gemeinschaft Junges Ostpreußen eine Jugendfreizeit in Blavandshuk/Dänemark. Das Jugendheim liegt 10 Minuten vom Nordseestrand entfernt. Preis etwa 140,— DM. Nähere Auskünfte und Anmeldung bei Frau Danowski.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1 Telefon 0 71 21/ 29 02 80.

Metzingen — Die Gruppe plant folgende Veranstaltungen: Sonnabend, 13. August, Gasthaus „Turnhalle", Kulturabend. — Sonnabend, 29. Oktober, Gasthaus „Turnhalle", Grützwurstessen. — Sonntag, 18. Dezember, Gasthaus „Turnhalle", Weihnachtsfeier. — Der Vorstand der Gruppe hat für die Zeitungen einen Bericht abgefaßt, in welchem er auf Sinn und Zweck der Landsmannschaften hinweist. So sei der Zusammenschluß der Vertriebenen beispielswesie erfolgt, um das kulturelle Erbe zu wahren. Keinem Vertriebenen sei bislang der Gedanke gekommen, die Landsmannschaften könnten eines Tages nicht mehr „zeitgemäß" sein. Die Erlebnisgeneration habe sich der Jugend zugewandt, um ihr ein Bild von Sitten, Bräuchen und unerschöpflichem, in Jahrhunderten geschaffenem Kulturgut zu vermitteln. Sie sei davon überzeugt, daß sich die Nachkommen der Verantwortung für die ihr übertragene Aufgabe bewußt seien. Die Metzinger Gruppe widmet sich zur Zeit besonders den Landsleuten, welche als Spätaussiedler nach Westdeutschland gekommen sind.

Das Erinnerungsfoto [132]



Jungfrauenverein Passenheim — Dies ist wirklich ein Bild aus längst vergangenen Zeiten. Denn wo gibt es heute noch „Jungfrauenvereine"? Die Aufnahme verdanken wir unserer Leserin Amalie Grigoleit, geborene Slawitzki, die jetzt in Berlin lebt. Abgebildet sind nach ihren Angaben (untere Reihe von links): Karpinski, Nowotschin, Worm, Kamzwich, Schwester Anuz, Pfarrer Albert Stach (?), Amalie Slawitzki. Mittlere Reihe von links: Stach, Zablonowski, Jablonski, Anuz, Gaig, Neumann, Slawitzki, Kamzwich, Dreier, Anuz, Radek, Petrikowski. Obere Reihe von links: Woitschek, Bloch, Anuz, ?, Koberwak 1—2, ?, ?, Neumann, ? Wer nähere Angaben zu diesem Bild mitteilen kann, der schreibe bitte unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 132" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13 **HZ**

Zwei Boote gingen zu Wasser

Fünfzigster Geburtstag des Königsberger Frauen-Ruder-Vereins

Eutin — Vor kurzem feierte der Königsberger Frauen-Ruder-Verein im Germania Ruder-Club, Eutin, sein 50jähriges Bestehen. Im September 1927 gegründet, wird er seit 1966 anläßlich eines Treffens in Plön als Traditionsverein weitergeführt. Damals trafen sich 30 Ruderinnen, heute zählt der Verein 68 Mitglieder.

Die Feierstunde in dem vollbesetzten Versammlungsraum des Germania Ruder-Clubs, Eutin, war geprägt von der Liebe zur Heimat und der Erinnerung an schöne Ruderstunden auf heimatlichen Gewässern. So waren denn auch die befreundeten ostpreußischen Rudervereine zur Gratulation erschienen.

Herr Grantz, vom Germania Ruder-Club Eutin, begrüßte die Gäste in seinem Heim und öffnete es ihnen für weitere Treffen. Die Glückwünsche wurden von der 1. Vorsitzenden Evalina Gustke entgegengenommen. Sie dankte herzlich dafür und bat anschließend zu einem kleinen Sektfrühstück.

Trotz des bewegten Wassers gingen in der Mittagszeit zwei Boote mit K.F.R.V.-Ruderinnen auf das Wasser. Der Festtag endete mit einer Kaffeetafel in aufgelockerter Stimmung. **G.**

Wir gratulieren ...

Schluß von Seite 14

Pilath, Ida, geb. Podehl, aus Gehland, Kr. Sensburg, jetzt Schulstraße 26, 2220 Marne, am 28. Juni

Plotzitzka, Otto, Landwirt, aus Kl. Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Feldhausen 19, 2838 Sulingen, am 13. Juni

Pogodda, Willy, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 59, jetzt An der Krümpel 99, 2820 Bremen 70, am 3. Juli

Potrafki, Fritz, aus Seestadt Pillau-Neutief, jetzt Fritz-Reuter-Straße 23, 2300 Kiel 17, am 29. Juni

Preuß, Gertrud, geb. Harder, aus Gr. Jägersdorf, Kreis Insterburg, jetzt Hermann-Kolb-Str. 39, 8500 Nürnberg-Altenfurt, am 16. Juni

Reisenauer, Fritz, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Stettiner Straße 8, 5281 Weißweiler, am 3. Juli

Rudat, Meta, geb. Gronmeier, aus Birklacken, Kreis Insterburg, jetzt Bruchwiesenweg 37, 3260 Rinteln, am 20. Juni

Schmidtke, Felicitas, geb. Aschmann, aus Königsberg-Maraunenhof, Wallenrodtstr. 12/14, jetzt Ginsterstraße 20, 4902 Bad Salzuflen

Schönwald, Werner, aus Gr. Kindschen-Schaudinnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Nußbaumweg 2 a, 4230 Wesel 13, am 23. Juni

Stotzka, Kurt, Oberleutnant d. Res. und Stabsintendant d. Res., aus Scherden, Kreis Insterburg, und Landwirt, aus Siewken, Kr. Angerburg, jetzt Mainparkstraße 2091, 8752 Mainaschaff, am 26. Juni

Stolzky, Margarete, verw. Fischer, geb. Jäckel, aus Königsberg-Ponarth, Palvestraße 35 und Karschauer Straße 80, jetzt Mahlenburger Weg Nr. 11, 4600 Dortmund 12, am 24. Juni

Trautrims, Gertrud, aus Seestadt Pillau I, Gouvernementstraße 8, jetzt Kattsund 28, 2330 Eckernförde, am 4. Juli

zur goldenen Hochzeit

Rosenfeld, Kurt und Frau Elsa, geb. Scheffler, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt August-Gottlieb-Straße 4, 6430 Bad Hersfeld, am 28. Juni

zum 25jährigen Geschäftsjubiläum

Hassler, Ulrich, Steuerbevollmächtigter, aus Königsberg, Kaiserstraße 37, jetzt Osterbrook Nr. 20 a, 2000 Hamburg 26

zum Abitur

Hübner, Helmut (Kurt Hübner und Frau Gerda, geb. Prengschat, aus Robkojen, Kreis Tilsit-Ragnit, und Pageldienen, Kreis Heydekrug), jetzt Kaiserswerther Straße 354, 4100 Duisburg 25

Martzian, Rüdiger (Gerhard Martzian, Polizeioberkommissar, und Frau Edith, geb. Urban, aus Neumalken, Kreis Lyck), jetzt Lustheider Straße 19, 5000 Köln 91, am Johann-Gottfried-Herder-Gymnasium in Köln

Noruschat, Christiane (Horst Noruschat und Frau aus Mohrungen und Tilsit), jetzt Südstraße 10, 4150 Krefeld, hat an der Sibylla-Merian-Schule in Krefeld das Abitur bestanden

Rauschnick, Eva-Maria (Lothar Rauschnick und Frau Theresia, geb. Rupp, aus Königsberg, Gebauerstraße 68), jetzt Paul-Gerhardt-Weg Nr. 14, 8504 Stein, hat am Johannes-Scharrer-Gymnasium, Nürnberg, das Abitur bestanden.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1977

9./10. Juli, **Ebenrode:** Kreistreffen, Essen-Steele

9./10. Juli, **Schloßberg:** Regionaltreffen, Essen-Steele

20./21. August, **Lyck:** Jahrestreffen, Hagen (Westfalen)

21. August, **Angerapp:** Regionaltreffen, Stuttgart-Nord, Herdweg 117, Zur Doggenburg

21. August, **Rastenburg:** Haupttreffen, Wesel (Rhein)

27./28. August, **Goldap:** Haupttreffen, Stade, Schützenhaus

28. August, **Lötzen:** Regionaltreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau

4. September, **Johannisburg:** Kreistreffen, Dortmund, Reinoldi-Betriebe

4. September, **Osterode:** Kreistreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau

4. September, **Sensburg:** Kreistreffen, Koblenz, Rhein-Mosel-Halle, Am Deutschen Eck

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Das diesjährige Heimattreffen fand in Hagen (Teutoburger Wald) statt. Unter der Schirmherrschaft des Patenkreises Osnabrück hatte der Luftkurort Hagen (TW) die Durchführung übernommen. Am Sonnabend wurde eine Sitzung des Vorstandes abgehalten, an der der Vorsitzende des Patenschaftsausschusses von Osnabrück, der stellvertretende Landrat Oskar Hummel, sowie der Bürgermeister von Hagen, Große-Kracht, mit seinem Gemeindedirektor Riepenhoff teilnahmen. Am Nachmittag trafen sich die ehemaligen Wartenburger Mittelschüler und die schon angereisten Landsleute in der Realschule zur Patenschaftsübernahme. Während einer gemütlichen Kaffeestunde mit Darbietungen einer Musikgruppe der Schule vollzogen Direktor Völler und Frau Kostka die Patenschaftsübernahme zwischen den Schulen. Dann fand unter Führung des dortigen Heimatvereins ein Rundgang durch den freundlichen Ort statt, der aufzeigte, daß die Bezeichnung Luftkurort zu vollem Recht besteht. Bis in die späte Nacht hinein blieben die Allensteiner und Hagener Bürger bei Tanz und fröhlichen Darbietungen zusammen. Manch freundschaftliche Bande sind hier geknüpft worden, und viele Landsleute werden nicht nur zu den Treffen nach Hagen kommen. Der Sonntag begann mit einer Kranzniederlegung zum Gedächtnis unserer Toten am Ehrenmal. Die Heilige Messe und Predigt hielt in dem neuen Gotteshaus Prälat Schwalke, Münster. Pfarrer Evers sprach für die evangelischen Landsleute. Danach begann die Feierstunde im Saal Stock. Nach Eröffnung durch Landrat Tegeler und einem Willkommensgruß des Bürgermeisters von Hagen konnte der Kreisvertreter die Ehrengäste und die zahlreichen Landsleute begrüßen. Unter den Gästen weilten Prälat Schwalke, Pfarrer Evers und der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Hans-Georg Bock, der anschließend die Festrede hielt, ferner die Vertreter der Kreisverwaltung Osnabrück, die der Landesgruppe und der Heimatkreise. Umrahmt wurde die Feierstunde vom Ermlandchor aus Münster unter ihrem Dirigenten Foremny, der schon in der Kirche die Messe gesungen hatte. Die Teilnehmer blieben bei Gesprächen am Nachmittag noch lange beisammen oder wanderten durch den freundlichen Ort. Beim Abschied hieß es, „es hat uns gut gefallen, wir kommen wieder".

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon 0 30 / 8 21 20 96

Minister Hasselmann sprach zu den Heiligenbeilern — Seit 22 Jahren treffen sich die Heiligenbeiler in ihrer Patenstadt Burgdorf im Landkreis Hannove, um das Hauptkreistreffen der Keisgemeinschaft Heiligenbeil feierlich zu begehen. Die verantwortungsbewußte und tatkräftig verjüngte Führung des Kreisausschusses konnte vor Stolz und Freude eine Teilnehmerzahl von weit über 1000 Landsleuten feststellen, die eine merklich steigende Tendenz der früheren Jahre aufwies, wobei erfreulicherweise die stattliche Zahl der jüngeren Generation angenehm auffiel. Eingeleitet wurde das Treffen bereits am Freitag mit einem Herrenabend im engeren Rahmen in der Sorgenser Mühle und dem traditionellen Matjesessen, wo Kreisvertreter Georg Vögerl, Berlin, Gäste, Freunde und Gönne herzlich begrüßte. Oberkreisdirektor Droste erhielt für sein Kommen eine originelle Dose mit Berliner Luft. Bei den Tischreden kamen gegenseitig die guten Beziehungen von Vertriebenen und „Verbliebenen" zum Ausdruck. Ein Dia-Vortrag von hervorragender Qualität über die Schönheiten Burgdorfs, vorgeführt von Herrn Meinicke, Burgdorf, fand viel Beifall.

Sitzung des Kreistages — Am Sonnabend fand im kleinen Saal der Stadion-Gaststätte die turnusgemäße Sitzung des Kreistages und Kreisausschusses statt, die von Kreisvertreter Vögerl geleitet wurde. Er begrüßte die Delegierten und Gäste und gab einen Rechenschaftsbericht über das verflossene Jahr, dem viel Positives für unsere Arbeit und das Patenschaftsverhältnis zu entnehmen war. Das zu Weihnachten 1975 erschienene Heimatbuch von Emil Joh. Guttzeit „Der Kreis Heiligenbeil" haben einen so guten Absatz gefunden, daß die erste Auflage bis auf wenige Exemplare vergriffen ist. Erwägungen über eine evtl. Neuauflage soll ein Sonderausschuß mit dem Verlag Rautenberg, Leer, zu einem noch festzusetzenden Zeitpunkt aufnehmen. Der Kreisvertreter dankte abschließend allen Mitarbeitern, die in uneigennütziger Weise ehrenamtlich wertvolle Arbeit für die Kreisgemeinschaft geleistet haben. Mit Interesse wurden die vorgetragenen Berichte von Kreisgeschäftsführer Emil Kuhn, Kreisschatzmeister Dietrich Korsch und in Vertretung des verhinderten Kreischronisten Guttzeit Otto Schemmerling gehört und einige Fragen gestellt, die befriedigend beantwortet werden konnten. — Im Haus der Jugend wurden Bilder, Bücher und heimatliches Kulturgut aus dem Kreis Heiligenbeil ausgestellt, das an beiden Tagen sich eines guten Besuchs erfreute, genauso wie die Filmvorführungen durch Siegfried Knorr „30 Jahre nach der Vertreibung".

Familienabend — Um 20 Uhr begann der beliebte Familienabend. Kreisvertreter Vögerl begrüßte die zahlreichen Ehrengäste und Landsleute, die sich in einer Stärke von weit über 400 Personen eingefunden hatten. Er wünschte allen einen fröhlichen unterhaltsamen Abend. Für jahrzehntelange aufopfernde Arbeit und Treue, bewiesen durch unermüdliches Wirken für unsere Landsleute und den selbstlosen Einsatz für die Ziele der Landsmannschaft Ostpreußen, verlieh der Kreisvertreter die Goldene Ehrennadel an Paula Kuhn, geb. Kroll (Heiligenbeil), Hamburg, die wegen Krankheit leider nicht anwesend sein konnte und an Carl-Heinz Thews (Zinten), Vorsitzender der Kreisgruppe Heiligenbeil in Berlin. Die Tanzfreudigkeit bei der vorzüglichen Stimmungskapelle Lahmann währte bis lange nach Mitternacht.

Feierstunde — Zur Feierstunde am Sonntag war der große Saal der Stadion-Gaststätte schon lange vorher dicht gefüllt. Flotte Marschmusik der Feuerwehrkapelle Burgdorf/Hännigsen unter der Leitung von Gerhard Kößler leitete die Veranstaltung ein. Nach dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes folgte die Totenehrung, die vom stellv. Kreisvertreter Siegfried Pelz vorgenommen wurde. Kreisvertreter Vögerl begrüßte alle Landsleute von nah und fern sowie zahlreiche Ehrengäste und Besucher aus Mitteldeutschland, denen ein herzlicher Beifall zuteil wurde. Sein besonderer Gruß und Dank galt dem Festredner, Niedersachsens Minister für Bundesangelegenheiten, Wilfried Hasselmann. In seiner weiteren Rede hob Vögerl die Bedeutung dieses Treffens für die Heiligenbeiler hervor. Er fuhr sinngemäß fort: Unsere Liebe zur Heimat ist uns allen selbstverständlich und sie ist tief in unseren Herzen verankert. Durch unsere Anwesenheit auf diesen so überaus gut besuchten Heimattreffen dokumentieren wir auf friedliche Weise, wie es um uns steht. Wenn wir auch wissen, daß es vorläufig keinen normalen Weg zurück gibt, unseren Anspruch auf unsere Heimat haben und werden wir dennoch nicht aufgeben. Das Grundgesetz der Bundesrepublik und Deutschland verpflichtet uns dazu. Und das gilt für alle Bürger dieses Staates. Der Kreisvertreter wies damit auf die Rede von Minister Hasselmann hin, der seine Rede unter das Motto „Deutschland — Verpflichtung für jedermann" gestellt hatte. Nach dieser mit viel Beifall aufgenommenen Ansprache, fand ein Gedichtvortrag „Preis der Freundschaft" von Simon Dach, ausdrucksvoll gesprochen von Frau Frieda Stolzke (Dt. Thierau), aufmerksame Zuhörer. Für den Patenkreis Hannover übermittelte Ratsmitglied Werner Nawrat, Lehrte, die Grüße des Oberkreisdirektors und wünschte der Veranstaltung einen guten Verlauf. Der gemeinsame Gesang des Niederländischen Dankgebetes leitete zur Festansprache von Minister Hasselmann über, dessen Rede mehrmals mit starkem Beifall belohnt wurde und über die wir in der nächsten Folge berichten.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Bonn-Duisdorf, Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 33 40 97.

25-Jahre-Patenschaftsfeier. — Wiederholt haben wir darauf hingewiesen, daß die Hotelzimmerbestellung für den Besuch des Königsberger Stadttreffens am 17. und 18. September vordringlich geworden ist. Dafür haben wir auch mitgeteilt, daß die Bestellungen an das Werbeamt der Stadt Duisburg, Stadtinformation, Hochhaus am Hauptbahnhof, Friedrich-Wilhelm-Straße 94, 4100 Duisburg 1, zu senden sind. Die Zimmer werden in Preisgruppen A = 20,— DM bis 35,— DM, B = 35,— bis 45,— DM und C = 45,— DM und höher angeboten. Der Fernruf der Stadtinformation lautet 02 03/28 13 29 04.

Werner Strahl wurde ausgezeichnet. — Unser Landsmann Werner Strahl ist wohl seit 20 Jahren Mitglied der Stadtvertretung Königsberg, und seit einigen Jahren ist er auch im Stadtausschuß unermüdlich tätig. Am 13. Juni wurde im das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland vom Landrat Willy Müser bei einem Empfang im Repräsentationsraum des Velberter Schloß- und Beschlägemuseums ausgehändigt. Vorher hatte Bürgermeister Heinz Schemken als Gastgeber begrüßt. In diesem Fall war der Antrag auf Verleihung des Ordens durch den Kreisvorstand des Bundes der Vertriebenen gestellt worden. Der Wortlaut wurde durch den Kreisvorsitzenden, Landgerichtspräsident Herbert Musall, vorgetragen. Es wurden die nie nachlassenden Bemühungen von Werner Strahl um den Zusammenhalt, die soziale Eingliederung und die Würdigung der Vertriebenen, um den Ausgleich mit der ansässigen Bevölkerung, um die Errichtung eines Vertriebenenehrenmales, den Ausgleich mit den Völkern des Ostens, um die Eingliederung der Aussiedler und schließlich um seine Heimatstadt Königsberg eindringlich dargestellt. So habe der Bundespräsident einen würdigen Mann ausgezeichnet.

Heinrich-Albert-Chor, Rundfunkspielschar und Altstadt-Kneiphof — Es werden ehemalige Angehörige des Heinrich-Albert-Chors, der Rundfunkspielschar Königsberg und ehemalige Schulkameraden des Stadtgymnasiums Altstadt-Kneiphof gesucht. Deshalb wird gebeten, die in dieser Folge auf Seite 12 veröffentlichte Rubrik „Auskunft wird erbeten" zu beachten.

Ortelsburg

Kommissarischer Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle, über Paderborn, Telefon 0 52 58/78 82.

Unser Heimatbote 1976/77 wird zusammengestellt. Er soll auf unserem Haupttreffen am 11. September in Essen bereits zur Verteilung kommen. Das Programm für das Treffen im September befindet sich in Vorbereitung. Bitte achten Sie auf unsere Hinweise in den nächsten Ausgaben des Ostpreußenblattes.

Ernst Birkwald, ein Verdienter um unsere Kreisgemeinschaft, Regierungsoberamtmann a. D., Sohn eines Handwerkers aus Groß-Jerutten, wohnhaft in Detmold, Wienkestraße 5, wird am 7. Juli 70 Jahre alt. Birkwald hat in den letzten Jahren unsere Kreisgeschäftsstelle geleitet und unserem Kreisvertreter Brenk bei der Bewältigung der vielfachen Aufgaben beachtliche Hilfe geleistet. Seine an ihn gestellten Aufgaben hat er mit größter Gewissenhaftigkeit erfüllt, bis er nun wegen Verschlechterung seiner Gesundheit diese Tätigkeit aufgeben mußte. Die Kreisgemeinschaft dankt ihm für seine Pflichterfüllung zum Wohle unserer Landsleute und wünscht ihm einen geruhsamen Lebensabend.

Passenheimer Schülertreffen — Im Gasthof Hackerbräu, München-Unterföhring, trafen sich die ehemaligen Passenheimer zu einem gemütlichen Beisammensein. Es ist eine Parallele zu den Treffen in Nord- und Westdeutschland. Der Termin des Treffens war leider nicht der günstigste. Infolge ungünstiger Umstände kamen nur 45 Landsleute. Was den Ablauf des Treffens angeht, so kann dieser als gelungen angesehen werden. Bis etwa 20 Uhr wurde geplaudert, gescherzt und für das leibliche Wohl gesorgt. Nach einigen Begrüßungsworten durch „die Einlader" spielte eine 3-Mann-Kapelle zum Tanz auf. Dazwischen Schunkeleinlagen. Erst die Polizeistunde zwang uns in die Betten. — Wirt und Lokal waren ein Volltreffer. Hierbei möchten wir Rudi und Ina Obst, geb. Salewski (Apotheke), sowie deren Schwester Lotti Zech für die gute Vorarbeit danken. Am Sonntag traf man sich zum Frühschoppen und Ausklang im „Englischen Garten" bei Aumeister. Nachmittags fand der Abschied mit allen guten Wünschen in die heimatlichen Gefilde statt, wobei dieser unserer Seniorin Frau Strehl besonders schwer fiel, da Wehmut und Hoffnung mitspielten. Eine Wiederholung derartiger Treffen wurde angesprochen und kann zu gegebener Zeit überlegt werden. Vorschläge können gerichtet werden an Hans Petry, Im Hederichsfeld Nr. 16, 5090 Leverkusen 3, und Heinz Lork, Hüscheider Straße 43, 5090 Leverkusen 31.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Das Haupttreffen des Kreises Wehlau ist erfolgreich abgeschlossen. Schon am Vortag hatten sich 150 Landsleute eingefunden. Ein Teil nahm auch an der Kreistagssitzung teil. Die Delegation des Patenkreises war genauso stark wie der Wehlauer Kreistag. Bei der Betrachtung zur politischen Lage wurden die aktuellen „Menschenrechte" angesprochen. Wir sollten uns diese Woge des Allgemeininteresses überall zunutze machen, weil hieraus unsere Rechtsansprüche auf die Heimat resultieren. Die „Spannungen" zur sogenannten „DDR" und das Problem einer echten Entspannung wurden erörtert, wobei zu bemerken ist, daß Symptome einer „Entspannung" zu bewerten sind wie eine Narkose für die nächste Aktion der Sowjets. In den „Schulbuchempfehlungen" sind Aufweichungstendenzen erkennbar. Die Polen tun so, als ob sie urpolnisches Gebiet besetzt hätten. Die Pruzzen waren Balten, keine Slawen. Geschichtsverdrehungen sollten sich auch Reisende in die besetzten Gebiete nicht gefallen lassen. „Öffentlichkeitsarbeit" ist für uns schwer, muß aber sein. Jeder Landsmann sollte jede Möglichkeit nutzen, auch wenn der Zeitgeist uns ins Gesicht bläst. Wer da sagt, das Ostpreußenblatt wäre unerträglich, dem sagen wir: Es ist uns recht, ein Ärgernis zu sein; denn wir sagen Dinge, die man sonst nicht hört. Solange unser Rechtsstandpunkt besteht und verfochten wird, ist unser Ostpreußen auch nicht verloren. Schärfen Sie sich das ein, liebe Landsleute. Kant sagt: Wenn Recht und Gerechtigkeit untergehen, hat es keinen Wert mehr, daß Menschen auf Erden leben. Ein Kurzreferat befaßte sich mit den Begriffen der „Deutschen Nation" und der „Kulturnation". Leider begnügt man sich heute nur mit dem letzteren Begriff. Das Einheitsstreben ist weitgehend dahin, obgleich dei Präambel des GG das Einheitsstreben verlangt. Dem Kreisausschuß wurde Entlastung erteilt. Der Etat 1977 wurde genehmigt. Nach der Kreistagssitzung fanden sich etwa 150 Landsleute zusammen zu einem Unterhaltungsabend, der nur aus dem Teilnehmerkreis bestritten wurde. Es wurden lustige Begebenheiten erzählt, wie's daheim war.

Zu einer Feierstunde in Neubruchhausen kamen viele Landsleute zusammen. Die Totenehrung führte unser Kreisältester durch. Die Festansprache hielt MdL von Claer, Vorsitzender des BdV Niedersachsen. Er sprach über die Handhabung der „Menschenrechte" in heutiger Zeit. Die nüchternen, sachlichen Ausführungen wurden begrüßt. Die Charta der Heimatvertriebenen von 1950 gewinne durch die erstrebten Menschenrechte wieder an Aktualität. Auf Rache und Vergeltung verzichten wir. Wir verlangen aber, daß das Recht auf Heimat als eines von Gott geschenkten Grundrechts der Menschheit anerkannt wird. Über 30 Jahre warten wir nun, daß die Grundrechte der Menschheit unsern in der Heimat verbliebenen Landsleuten zugestanden werden möchten. Für uns ist jetzt eine Hoffnung aufgetaucht. Mit der UNO warten wir auf die Menschlichkeit und die Vernunft der Ostblockstaaten, die unsern Landsleuten noch immer die einfachsten Menschenrechte versagen. Wir müssen trotz Entspannungsgerede das Gewissen der Welt wach halten. Wir müssen auf völkerrechtlich verbindlichen Regelungen bestehen. Es gab lebhaften Beifall. Es bleibt nachzutragen, daß wir uns in einer wunderbar geschmückten Gaststätte befanden. Der Wirt hatte sich alle erdenkliche Mühe gegeben. Es herrschte Frohsinn und Gemütlichkeit. Es kann wohl das Treffen als gelungen bezeichnet werden. — Die Ergebnisse der Kreistagswahl werden demnächst an dieser Stelle veröffentlicht.

Vermissen Sie

den Bericht Ihrer Gruppe in dieser Ausgabe? Dann bedenken Sie bitte, daß bei den vielen Meldungen, die täglich auf unserem Schreibtisch landen, oft der Platz nicht reicht. In solchen Situationen haben Terminhinweise Vorrang vor Tätigkeitsberichten. Die Redaktion

KULTURNOTIZEN

Dem 400. Geburtstag von Peter Paul Rubens sind in diesem Jahr mehrere Ausstellungen gewidmet. So zeigt die Kölner Galerie Boisseree noch bis zum 2. Juli Kupferstiche nach Gemälden von Nattier. Die Kreissparkasse, Köln, Neumarkt 18 a, stellt den flämischen Maler zur Zeit im Spiegel der Medaille vor.

Eine Ausstellung mit Werken von Paula Modersohn-Becker zeigt der Kölnische Kunstverein noch bis zum 9. Juli

Eine hochinteressante Kombination stellte die Staatliche Kunsthalle Baden-Baden in ihrer Ausstellung ‚Fünf Architekten aus fünf Jahrhunderten' vor. Die Ausstellung zeigte ausgewählte Architekturzeichnungen aus den Beständen der Kunstbibliothek Berlin — Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz. Aus dem 16. Jahrhundert waren Arbeiten von dem niederländischen Renaissancebaumeister Hans Vredeman de Vries zu sehen, aus dem 17. Beispiele von Francesco Borromini, der mit Bernini das barocke Rom gestaltete, aus dem 18. von dem Egerer Meister des deutschen Spätbarocks Balthasar Neumann, aus dem 19. von Hippolyte Destailleur, der „für die internationale Hochfinanz und den europäischen Hochadel in Paris und Berlin" arbeitete und dem Historismus zuzurechnen ist, und aus dem 20. Jahrhundert von dem Ostpreußen Erich Mendelsohn, der 1953 in der amerikanischen Emigration gestorben ist und vor allem durch moderne Zweckbauten weltberühmt wurde.

Westdeutscher Rundfunk — Deutschland und seine östlichen Nachbarn. Preisverleihung im Schülerwettbewerb Nordrhein-Westfalen und Hinweis auf die neue Ausschreibung. Sonntag, 26. Juni, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

WDR: Neue Tages-Mittelwelle

Hörer sind zur Mitarbeit aufgerufen

Köln — Auf der internationalen Mittelwellenkonferenz 1976 erhielt der Westdeutsche Rundfunk zusätzlich eine sogenannte Tageswelle zugeteilt, die vom Morgengrauen bis zur Abenddämerung benutzt werden kann. Das bedeutet weitgehend störungsfreien Empfang — auf einer einzigen Frequenz — in ganz Nordrhein-Westfalen und darüber hinaus; und dies auch dort, wo durch Berge oder Hochbauten der UKW-Empfang eingeschränkt ist. Das bedeutet aber auch, wie es in einer Mitteilung des WDR-Pressestelle heißt, daß die Abstrahlung auf dieser Mittelwellen-Frequenz nur während der hellen Tagesstunden erfolgen kann und daß Stereoempfang nicht möglich ist.

Um zu ermitteln, ob die Hörfunkteilnehmer daran interessiert sind, auf dieser Tages-Mittelwelle ein WDR-Programm zu empfangen, wird von Juni bis Ende September auf der Frequenz 719 kHz versuchsweise das Zweite Hörfunk-Programm des WDR abgestrahlt. Der Sender möchte insbesondere wissen, ob die Hörer von WDR 2 — mit den Verkehrsdurchsagen — an dieser Mittelwellen-Ausstrahlung interessiert sind.

Deshalb bittet der WDR die Hörer um ihre Meinung. Postkarten-Zuschriften werden erbeten an Westdeutscher Rundfunk, Stichwort „Testsendung", Postfach, 5000 Köln 1. **E. M.**

Einsatz für die bedrängte Kirche

Bericht der Katholischen Arbeitsstelle für Heimatvertriebene

Zwiesel — An der kirchlichen „Basis", in den Pfarrgemeinden, herrsche noch immer eine weitverbreitete Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der bedrängten Kirche: „Selbst im Leben der Pfarrgemeinden an der Grenze zur Tschechoslowakei oder zur ‚DDR' ist kaum etwas davon zu merken, daß einige Kilometer weiter östlich die gläubigen Christen unter dem schweren Druck der kämpferischen Gottlosigkeit leiden." Mit dieser Feststellung verbindet der vom Geschäftsführer der „Katholischen Arbeitsstelle für Heimatvertriebene/Süd" soeben vorgelegte Tätigkeitsbericht 1976 den Hinweis auf einen Artikel von Prof. Scheffczyk („Rheinischer Merkur"), daß sich aus der Gemeinschaft der Liebe ergebe, daß die innere Kraft des Kirchenbewußtseins von Pfarrgemeinden und Gliedkirchen vor allem in der lebendigen Verantwortung für andere Gemeinden und Gliedkirchen deutlich wird, die in Bedrängnis und Not sind. Wenn daher die Vertriebenen zur Hilfe aufrufen, und in dieser Richtung mancherlei Initiativen entfalten, stärken sie dadurch das kirchliche Bewußtsein.

Das Schicksal der Bedrängnis legt uns die Frage nahe, wie der kämpferische Atheismus zu deuten ist. P. Dr. Paulus Sladek OSA legt dem Tätigkeitsbericht eine tiefenpsychologische Untersuchung über Wurzeln und Motive des Atheismus bei, deren Grundgedanken er in einem Arbeitskreis beim Passauer Bundestreffen der Ackermann-Gemeinde entwickelt hat. In eingehender Begründung folgert er, daß der Atheismus nicht ein Gedankensystem von in erster Linie wahrheitsuchenden Menschen ist, sondern das Produkt eines, wenn auch unbewußten Wunschdenkens, das den hybriden Anspruch des Menschen nach allseitiger Autonomie rechtfertigen soll.

Die Persönlichkeiten, die für die Arbeitsstelle der Heimatvertriebenen in Süddeutschland verantwortlich sind, stehen seit Jahrzehnten mit Erfolg in der katholischen Vertriebenenarbeit: Vorsitzender ist Prälat Johannes Barth, Domkapitular in Rottenburg; als Leiter des Seelsorgeamtes ist er Referent für die Vertriebenen, Spätaussiedler und Exilgruppen; in Stuttgart leitet er einen Diözesankreis der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenverbände. Stellvertretender Vorsitzender ist Caritasdirektor P. Josef Jaksch SJ, Stuttgart, zugleich Geistlicher Beirat der Arbeitsgemeinschaft der Vertriebenenorganisationen. Schriftführer ist Prälat Josef Haltmayer, Sprecher der donauschwäbischen Priester und Katholiken. Geistlicher Beirat des „Gerhardswerkes" und Schriftleiter des „Gerhardsboten". Geschäftsführer der Arbeitsstelle und Kassierer ist der Augustinerpater Dr. Paulus Sladek in Zwiesel, Geistlicher Beirat der Ackermann-Gemeinde, als Pastoraltheologe durch seine fundierten Beiträge zum komplexen Thema der Versöhnung und zu theologischen Streitfragen der Gegenwart (Lefebvre, Atheismus) bekannt.

Noch immer werden die Gottesdienste bei den großen landsmannschaftlichen Zusammenkünften — Sudetendeutscher Tag 200 000 Teilnehmer, Schlesiertag 40 000 — zu Glaubenskundgebungen: „Wenn der Gottesdienst bei diesen Treffen immer eine zentrale Stellung einnimmt, so ist das ein Zeichen dafür, daß das Heimaterlebnis seine letzten Wurzeln im religiös-kirchlichen Bereich hat. Daher kann die Kirche mit ihrer pastoralen Sorge nicht gleichgültig an den Aktivitäten der Vertriebenen-Gemeinschaften vorübergehen. Sie muß versuchen, die in der Herkunftsheimat wurzelnden Bindungen der Vertriebenen religiös zu vertiefen und die Bereitschaft für Frieden und Versöhnung zu stärken. Hier liegt die besondere Aufgabe der kirchlichen Vertriebenenarbeit und die Existenzberechtigung einer eigenen Vertriebenenseelsorge.

Dr. Franz Lorenz

Beileid der Ostpreußen zum Tod Wernher von Brauns

Hamburg — Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen hat aus Anlaß des Ablebens des Raketenforschers Professor Wernher von Braun an dessen Witwe folgendes Telegramm gerichtet:

„Zum Tode Ihres Gatten übermittele ich Ihnen die aufrichtige Anteilnahme der Landsmannschaft Ostpreußen. Wir sind stolz darauf, daß der Mann, dessen Genie die Menschheit den Mond erreichen ließ, durch Geburt und Haltung unserer preußischen Heimat verbunden war.

Hans-Georg Bock
Sprecher
der Landsmannschaft Ostpreußen"

Seit Jahrzehnten ein Vorbild

Generalmajor a. D. Horst Kadgien vollendet das 80. Lebensjahr



Ansbach — Am 30. Juni wird Generalmajor a. D. Horst Kadgien, der in Gerschwillauken im Kreis Gumbinnen geboren wurde, seinen 80. Geburtstag begehen.

Als 17jähriger trat Kadgien nach dem Notabitur am Königlichen Wilhelmsgymnasium in Königsberg in das Fußartillerie-Regiment von Linger Ostpreußisches Nr. 1 ein. Nach dem Ersten Weltkrieg diente er in der Reichswehr im 1. Preußischen Artillerie-Regiment und Folgeformationen in verschiedenen ostpreußischen Garnisonen bis 1935. Von 1935 bis 1938 Lehrer an der Artillerieschule Jüterborg, wurde Horst Kadgien 1938 als Oberstleutnant Kommandeur der II. Abteilung Artillerie-Regiment 93 Würzburg.

Nach Einsätzen im Osten wie im Westen erlitt Kadgien, inzwischen als Oberst mit der Führung der 36. Infanterie-Division betraut, eine schwere Rückgratverletzung. Nach einem Jahr Lazarettaufenthalt wurde der am 1. Dezember 1944 zum Generalmajor Ernannte Kommandeur der Artillerieschule II.

Seit seiner Entlassung aus der zweijährigen amerikanischen Kriegsgefangenschaft setzte sich Kadgien aufopferungswillig für die Ausbildung seiner ehemaligen Wehrmachtangehörigen und Kameraden ein. Es gelang ihm, mit Hilfe ehemaliger Heeresfachschullehrer Kurse zu veranstalten, die seinen Kameraden die Möglichkeit gaben, Prüfungen für die Übernahme in die Beamtenlaufbahn abzulegen.

Der Erfolg auf diesem Gebiet hinderte ihn nicht, in Liebe und Treue für seine Heimat tätig zu sein und durch Zuverlässigkeit, Pflichtgefühl und Hilfsbereitschaft seinen Mitmenschen ein Beispiel zu geben.

Mit seiner Gattin, Barbara Freiin von Freytag-Loringhoven, die Horst Kadgien im Januar 1932 heiratete, hat er vier Kinder.

An Auszeichnungen erhielt der tapfere Ostpreuße u. a. das Deutsche Kreuz in Gold, E.K. I und II, die Österreichische Tapferkeitsmedaille, das Dienstauszeichnungskreuz I. Klasse, das Kriegsverdienstkreuz I. Klasse und das Verwundetenabzeichen in Silber für dreimalige Verwundung.

A. S.

Klara Grigat feiert ihren 100.



Kiel — Die in Duhnau, Kreis Labiau, geborene Klara Grigat begeht am 26. Juni 1977 ihren 100. Geburtstag. Zusammen mit ihren vier Geschwistern verbrachte sie eine sorglose Jugend am Kurischen Haff.

Zwei Jahre nach der Jahrhundertwende heiratete die geborene Meyrahn den Lehrer Robert Grigat. Das Ehepaar lebte in Damerau, Stanten (Samland) und zog später nach Königsberg.

Die Flucht verschlug die Eheleute im Jahre 1945 nach Wrohm bei Büsum.

Ein Jahr nach der Goldenen Hochzeit starb Robert Grigat. Seine Witwe zog daraufhin zu ihrem einzigen Sohn, der in Kiel als Arzt praktiziert. Als dessen Schwiegertochter 1954 plötzlich starb, kümmerte sie sich rührend um ihre vier Enkel und den Haushalt. Die Familie hat sich inzwischen um sieben Urenkel erweitert.

Da sie Ostpreußen über alles geliebt hat, hegt Klara Grigat noch immer den Wunsch, in ihre Heimat zurückkehren zu können. Durch ein Augenleiden stark sehbehindert, ist sie nicht mehr in der Lage, zu lesen oder Fernsehsendungen zu verfolgen.

Seit ihrem 97. Lebensjahr wohnt Klara Grigat im Altersheim Stadtkloster in der Harmsstraße 102—124, 2300 Kiel 1, wo sie gut versorgt wird. Gemessen an ihrem Alter weiß sie Besucher noch immer durch erstaunliche geistige Frische zu verblüffen.

A. S.

Sie kamen auch aus Österreich und Schweden

Treffen der Königsberger Arbeiterjugend

Berlin — Die ehemaligen Angehörigen der Sozialistischen Arbeiterjugend und befreundeter Jugendorganisationen aus Königsberg trafen sich in Mehlem am Rhein. Heimatvertriebene und Flüchtlinge feierten Wiedersehen und gedachten ihrer Heimat. Schon zum achten Mal fand eine solche Begegnung statt. Wenn auch die alten Freunde weniger geworden sind, so hat sich doch durch das Bekanntwerden dieser Treffen der Kreis der Beteiligten ständig vergrößert. Sie kamen aus allen Gegenden, so auch aus Berlin, Wien und Schweden. Die Wiedersehensfreude schaffte eine so herzliche Atmosphäre, daß grausame Erlebnisse und ertragenes Leid schnell vergessen waren. Vorträge, Filme, Besichtigungen, heiße Debatten sowie Ausflüge und Lieder mit gewohnter Gitarrenbegleitung füllten die Stunden bis spät in die Nacht. Immer wieder zog sich durch die Gespräche wie ein roter Faden der Gedanke, welche Möglichkeiten gibt es noch zur Erhaltung des Friedens und der Freiheit. So wurde auch dieses Zusammensein für alle zu einem schönen Erlebnis mit der Zuversicht auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr, über das Walter Müller, Indeststraße 49, 5180 Eschweiler, gern Auskunft gibt.

Carl Polenz

Die Ostsee muß leben

Energische Maßnahmen gegen ihre Verschmutzung

Hildesheim — Eine Verschmutzung der Ostsee gab es früher kaum. Die klaren Wasser, die an der langen ostpreußischen Küste in der Brandung sich auf den Strand ergossen, waren wohl bei Sturm schaumgekrönt, aber sonst sauber. Das hat sich seit dem Krieg nun grundlegend geändert. Bis vor einigen Jahren entwickelte sich die Ostsee immer mehr zu einer Kloake, in die die Anliegerstaaten ihre Abwässer leiteten.

Auch der kleine Teil der Ostseeküste in Schleswig-Holstein hatte darunter zu leiden. Vor etwa zehn Jahren bemerkte man schließlich die Gefahr, die aus dieser Verschmutzung drohte, und leitete Maßnahmen ein, um eine Katastrophe zu verhüten. Ein Programm von Forschungsvorhaben und Vorbeugungsmaßnahmen ist von den Anrainerstaaten, vor allem Schweden, Polen, der Bundesrepublik Deutschland, der „DDR" und Finnland, aufgestellt worden.

Schweden hat die längste Küstenlinie, ist aber auch der größte Umweltsünder. Entsprechende Maßnahmen sind insbesondere der Bau von Kläranlagen und die Reinhaltung der sich in die Ostsee ergießenden Flüsse. In Schweden werden Industriebetriebe geschlossen, die sich Kläranlagen nicht leisten können. In der Sowjetunion ist die Einleitung von Industrieabwässern in die Ostsee verboten. In einer Zellstoff-Fabrik in Finnland arbeitet schon seit einiger Zeit ein gewaltiger Sodakessel, in dem alle Produktionsabfälle verbrannt werden, die früher einmal im großen Ausmaß in die Ostsee geleitet wurden.

In den Ostseeanliegerstaaten löste die im Nordhafen bei Danzig entstehende Erdölraffinerie große Beunruhigung aus. Man befürchtete auch eine arge Verschmutzung der Danziger Bucht, also auch des vor der ostpreußischen Küste liegenden Teils der Ostsee. Es wird aber dort eine pneumatische Wassersperre am Ablauf geschaffen, die den Ausgang des erdölverseuchten Beckens verschließt und somit die mögliche Ausbreitung von Erdöl über die Wasseroberfläche verhindert. Das sind die ersten Maßnahmen zur Rettung der Ostsee vor völliger Verschmutzung. Sie berechtigen zu einem gemäßigten Optimismus und lassen für die Zukunft hoffen.

In einem Artikel „Die Ostsee muß leben" in der in Warschau erscheinenden Zeitschrift „Polen" sind im Juniheft 1977 Darlegungen über Maßnahmen zur Verhütung und Verringerung der Verschmutzung der Ostsee durch die sieben Anrainerstaaten enthalten. Auch ist durch Marek Pisarski, einem erfahrenen, für das Fernsehen arbeitenden Dokumentarfilmer, der Film „Es gibt nur eine Ostsee" in Zusammenarbeit des TV Studios in Danzig mit der schwedischen Gesellschaft Rolf Husberg Produktion gedreht worden, der zwei Preise, den Grand Prix auf dem Internationalen Fernsehfestival in Monte Carlo und die „Silberne Nymphe", als bester Film mit Umweltschutzthematik, erhalten hat. Über diesen Film und seine Entstehung berichtet Pisarski in der genannten Veröffentlichung.

EG

70

Am 28. Juni 1977 feiert unsere liebe Mutter

Ida Pilath, geb. Podehl

aus Gehland, Kreis Sensburg
jetzt Schulstraße 26, 2222 Marne

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und alles Gute

ihre Tochter Reni aus Rissen
Erika, Horst, Ruth, Günther und Andreas
sowie die Enkelkinder



Unsere Oma wird 80

Maria Klein

geb. Brader
aus Hopfenbruch (Paballen)
Kreis Ebenrode (Stallupönen)
feiert am 27. Juni 1977 ihren Geburtstag.

Sie lebt bei guter Gesundheit im Kreise ihrer Kinder und Enkel, die hiermit herzlich gratulieren.

Fritz
Schwiegertochter Mathilde
Enkel Gilda (23)
Hannelore
Schwiegersohn Klaus
Enkel Jutta (6), Bärbel (4)

4223 Voerde 2, Siedlerweg 16
im Juni 1977



Goldene Hochzeit

feiern am 28. Juni 1977 unsere lieben Eltern

Kurt Rosenfeld
und Frau Elsa

geb. Scheffler
aus Seckenburg (Elchniederung)
jetzt August-Gottlieb-Straße 4
6430 Bad Hersfeld

In Freude und Dankbarkeit gratulieren ganz herzlich
die Kinder
nebst Angehörigen



Jahre

wird am 30. Juni 1977

Frl. Gertrud Braun

Karlshöhe, Kreis Angerburg

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen

Gerhard Kubbilun
und Frau

5172 Linnich, Ewartsweg 34

Am 15. Juni 1977 entschlief plötzlich und unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Liesbeth Politt

geb. Färber
aus Grünwalde, Kr. Pr.-Eylau

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Emil Politt
Heinz Politt und Frau Christel
geb. Klein
Heike und Angela

2000 Stapelfeld, Heinrich-Ruge-Straße 8

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 24. Juni 1977, um 11 Uhr auf dem Braaker Friedhof statt.

Ich steh' in meines Herren Hand
und will drin stehen bleiben.

Anna Juckel

geb. Karnowsky
aus Osterode/O. und Allenstein
geb. 30. 9. 1891 gest. 24. 5. 1977

Unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Großmutter und Urgroßmutter ist von allen ihren Leiden durch einen sanften Tod erlöst worden.
Ihre ganze Fürsorge galt bis zuletzt ihrer Familie.
Wir danken ihr.

Gertrud Rothe und Hildegard Torkler
Wilhelm Friedrich Torkler
Manfred Rothe und Wilfried Torkler
Regine Rothe
Dagmar und Achim Rothe

5630 Remscheid-Lennep Albrecht-Thaer-Straße 16

Anna Maerker

* 13. 7. 1898 † 3. 6. 1977
aus Schloßberg/Deinen

In stiller Trauer haben wir Abschied genommen.

Franz Maerker
Irene Maerker
Lotti und Karl Dingel
Waltraud und Gerd Kurzhals-Dingel

2800 Bremen, Leher Heerstraße 85 B, Wohnung 403

Die Trauerfeier hat auf Wunsch der Verstorbenen im engsten Familienkreis stattgefunden.

Der Herr ist meine Zuflucht für und für.
Psalm 90, Vers 1

Am Montag, dem 13. Juni 1977, ist unsere liebe Mutter und Oma

Lisbeth Dyck

geb. Moszeik
aus Schillen Kr. Tilsit-Ragnit

nach einem erfüllten Leben im Alter von 77 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Johannes
Albrecht und Ingrid
Eberhard und Renate
Angela und Fritz
Michael, Britta, Christine, Stephan und Christoph

Teinstücken 5 i, 2000 Hamburg 54 (Eidelstedt)

Trauerfeier fand am 21. Juni 1977 auf dem Eidelstedter Friedhof statt.

Der Anfang, o Herr, und das Ende ist dein,
die Spanne dazwischen, das Leben, war mein,
und irrt ich im Dunkeln und fand ich nicht aus,
bei dir, Herr, ist Klarheit und Licht dein Haus.

Gertrud Klein

aus Kuckerneese, Ostpreußen
geb. 23. 1. 1888 gest. 9. 6. 1977

Ihre Güte und Bescheidenheit bleiben unvergeßlich.

In dankbarem Gedenken
Gertrud Hartwig, geb. Klein
Erika Körner
Hildegard Barteleit

2177 Wingst-Altenfluth

Sie ruht mit ihrer Schwester auf dem Friedhof Gartlberg, Pfarrkirchen (Niederbayern).

Gertrud Moeller

geb. Augustin
* 17. 7. 1902
† 18. 6. 1977

Hubertus Moeller
Hermann Moeller

Blumenthalstraße 12, 2800 Bremen 1

Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. 23. Jes. 43, 1

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 11. Juni 1977 nach längerem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Magdalena Walsdorff

geb. Stolt
aus Heiligenbeil in Ostpreußen

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Frieda Patschke, geb. Stolt
Emma Häßner, geb. Stolt
Magnus Häßner
Debora Schwesig, geb. Stolt
Albert Schwesig
Edith Peylo, geb. Stolt
Richard Peylo

Oldenburg i. H., Kremsdorfer Weg 29

Die Beerdigung hat von der Friedhofskapelle Oldenburg i. H. aus stattgefunden.

Zwei fleißige Hände ruhen,
ein gutes Herz steht still.
zwei liebe Augen schlafen nun,
weil es der Herrgott will.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief heute meine liebe Frau, meine gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Marie Gräf

geb. Lerbs

kurz vor ihrem 70. Geburtstag.

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Arthur Gräf
Lothar Gräf und Frau Monika
geb. Koppe
Christine als Enkel

5828 Ennepetal, den 11. Juni 1977
Dr.-Siekermann-Weg 30

Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, dem 16. Juni 1977, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle Ennepetal-Voerde. Anschließend war Beisetzung.

Nach einem vollendeten Leben entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Anna Schirrmacher

geb. Minuth
aus Wangitt, Kreis Samland
* 10. 3. 1893 † 18. 6. 1977

In stiller Trauer
Die Angehörigen

Am Waldrand 8, 2112 Jesteburg

Trauerfeier hat am Donnerstag, dem 23. Juni 1977, um 15.30 Uhr in der Kirche in Jesteburg stattgefunden.

Still und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand,
für die Deinen galt Dein Streben
bis an Deines Grabes Rand.

Am 15. Juni 1977 entschlief im Alter von fast 84 Jahren unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Meta Cristal

geb. Pätzel
aus Bloestau, Post Kuggen, Kreis Samland
zuletzt 3100 Celle, Clemens-Cassel-Straße 3

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Dora-Elisabeth Meisen, geb. Cristal
Herbert Meisen

Clemens-Cassel-Straße 3, 3100 Celle

Unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Herta Schipper

geb. Kreutz
aus Königsberg (Pr)-Kalthof
1890—1977

ist heimgegangen.

In stiler Trauer
Georg Kreutz
Hainholzerdamm 18, 2200 Elmshorn
Olga Kreutz
Ilbenstädter Straße 1, 6000 Frankfurt/Main
Kurt Reimann
Lindenstraße 5, 6501 Wörrstadt

6550 Bad Kreuznach, den 11. Juni 1977

Beisetzung der Urne am 24. Juni 1977 in Bad Kreuznach.

Du hast mich erlöst
Herr, Du mein treuer Gott.

Heute ist meine geliebte Frau, unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Auguste Pusicha

geb. Pawellek
aus Schabensee, Kobbelhas, Kreis Ortelsburg

im 67. Lebensjahre nach langem, schwerem Leiden sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
Ehegatte Karl Pusicha
ihre geliebten Kinder
alle Verwandten und Bekannten

Meworinger Straße 10, 5650 Solingen

Die Trauerfeier fand am 1. Juni 1977 in der Friedhofskapelle in Solingen statt.

Der Herr ist mein Hirte.
Ps. 23, V. 1

Heute in den Mittagstunden entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Neuroth

geb. Schlimmer
aus Lyck, Ostpreußen

im Alter von 82 Jahren.

Ihre ganze Liebe und Sorge galt ihrer Familie.

In stiller Trauer

Hans-Werner Neuroth und Frau Charlotte, geb. Reckert
Ursula Schade, geb. Neuroth
Ute Kroppen, geb. Schade und Klausdieter Kroppen
Hans-Jürgen Schade
und Urenkel

4630 Bochum 1, den 13. Juni 1977
Trauerhaus: Petersstraße 17

Die Beisetzung fand in Bochum statt.

Du hast gewirkt, Du hast geschafft,
gar manchmal bis zur letzten Kraft,
nun ruhe aus, Du gutes Herz,
Dir ist nun wohl, uns bleibt der Schmerz.

Plötzlich und unerwartet entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Minna Weller

geb. Przykopanski
aus Goldap, Ostpr., Blumenstraße 53
geb. 8. 3. 1893 in Satticken, Kr. Goldap, Ostpr.
gest. 11. 6. 1977 in Burgdorf

In stiller Trauer und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen

Ilse Conrad, geb. Weller
Heinz Weller
Werner Conrad
Erika Weller, geb. Kisser
Sybille Hecht, geb. Conrad
Edka Hecht
und Klein-Alexander

3167 Burgdorf, Körnerstraße 2, Breslauer Straße 27

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 15. Juni 1977, um 14 Uhr von der Kapelle des Neuen Friedhofes, Uetzer Straße, aus statt.

Unsere liebe Schwester und Tante, Frau

Agnes Bienkowski

Soldau — Neidenburg — Osterode

ist am 11. Juni 1977 im Alter von 75 Jahren sanft entschlafen.

In Dankbarkeit und Liebe

Ottilie Bienkowski (Schwester)
Hedwig Bledau, geb. Bienkowski
und Anverwandte

8630 Coburg, Hirschfeldring 52 und Von-Mayer-Straße 48

Hans Kummetat

Direktor i. R.

geb. 27. 5. 1905 gest. 12. 6. 1977

Für alle Angehörigen

Maria Kummetat, geb. Müller

3500 Kassel, Baumgartenstraße 90 a

Heute verstarb nach langem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwager und Onkel

Kurt Kuhn

aus Pr.-Holland, Ostpreußen

im Alter von 72 Jahren.

In tiefer Trauer

Gerda Kuhn, geb. Neuber
Hans-Dieter Kuhn und Frau
Ursula Huygen, geb. Kuhn
Gero Huygen
Käte Kuhn
Siegfried Kuhn
Gerhard Kuhn

5277 Marienheide, Schemmen 9, den 2. Juni 1977

Zum Gedenken an unseren geliebten Bruder

Siegfried Jelonnek

der am 1. Juli vor fünf Jahren im Alter von 32 Jahren tödlich verunglückte.

Anni Steppan, geb. Jelonnek
aus Brassendorf, Kreis Lötzen
jetzt 6900 Heidelberg 1, Kappesgärten 7
Erich Steppan

Am 12. Juni 1977 starb im Alter von 72 Jahren der

Landwirt

George Simpson

Herr auf Friedrichsgabe
Hauptmann der Reserve a. D.
im Ostpreußischen Grenadierregiment Nr. 43
Träger des EK 2 und EK 1
sowie weiterer Orden und Ehrenzeichen aus dem 2. Weltkrieg

Im Namen aller,
die ihn gekannt, geliebt und verehrt haben

Doris Beeckmann-Simpson
a. d. Hause Friedrichsgabe

Eutin, Wilhelmshöhe

Die Trauerfeier findet im engsten Kreise statt.

Die Zeit ist erfüllt,
und das Reich Gottes
ist herbeigekommen.

Unser geliebter Vati und Schwiegervater starb nach schwerer Krankheit in Frieden.

Kurt Trzon

11. 8. 1889 in Königsberg (Pr) — 11. 6. 1977 in St. Andreasberg

In Trauer und Dankbarkeit

Helga Krutein, geb. Trzon
Dr. Herbert Krutein

3424 St. Andreasberg (Oberharz), Glückaufweg 6

Ein aufrechter Ostpreuße, unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater wurde am 3. Juni 1977 zur letzten Ruhe gebettet.

Fritz Buchsteiner

* 23. 3. 1895 † 1. 6. 1977
aus Schillfelde, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

Es trauern um ihn

Kurt Bachmann und Frau Waltraut
geb. Buchsteiner
Heinrich Janitz und Frau Katherina
geb. Buchsteiner
Wilhelm Stoef und Frau Irene
geb. Buchsteiner
sowie Enkel und Urenkel

2090 Winsen/Luhe, Gartenweg 1

Deine Güte, HERR,
sei über uns, wie wir
auf Dich hoffen!
Psalm 33, 22

Nach einem gesegneten Leben von fast 90 Jahren rief Gott der Herr unseren lieben Onkel

Fritz Wiesemann

Hauptlehrer i. R., Major d. Res.
aus Kallinowen und Sybba, Kreis Lyck

in sein ewiges Reich.

Namens der Anverwandten
Pfarrer Willy Weber

2000 Norderstedt, Am Hochsitz 6, den 4. Juni 1977
Die Beerdigung fand am 10. Juni 1977 in Siegen statt.

Nach einem erfüllten Leben, im festen Glauben an Gott, starb am 12. Juni 1977 im Alter von fast 89 Jahren unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Gottlieb Kukuk

aus Goldensee, Kreis Lötzen

Fritz Kukuk und Sieghilde Kukuk, geb. Guse
2000 Hamburg 54, Fuchsienweg 6

Marie Bühring, geb. Kukuk, **und Paul Bühring**
2000 Hamburg 60, Stammannstraße 12

Michael Kukuk und Beate Kukuk, geb. Meixner

Letzte Ruhestätte: 2059 Siebeneichen über Büchen

Fern seiner ostpreußischen Heimat verstarb unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Albrecht Rohde

Molkereidirektor i. R.

geb. 23. 12. 1895 gest. 13. 6. 1977
aus Breitenstein, Ostpreußen

Karl-Heinz Gülzau und Frau Eva, geb. Rohde
Karl-Heinz Rohde und Frau
Hubert Rohde und Frau
4 Enkelkinder

2900 Oldenburg, Zietenstraße 5
Düsseldorf, Kiel

Hans Borchert

aus Laukischken, Kreis Labiau
* 27. 3. 1919 † 12. 6. 1977

Nach kurzer, schwerer Krankheit erlöste ihn ein sanfter Tod.

In stiller Trauer

Lisbeth Borchert, geb. Reddig
Reinhard Borchert und Frau Beate
Elise Reddig
Elfriede Lorenz, geb. Reddig

2000 Hamburg 74, Seeadlerstieg 13

Die Beerdigung hat stattgefunden am Donnerstag, dem 23. Juni 1977, auf dem Schiffbeker Friedhof, Schiffbeker Weg 144.

Durch einen tragischen Unfall wurde heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Walter Neumann

aus Tapiau, Kreis Wehlau, Ostpreußen
im 73. Lebensjahre aus unserer Mitte gerissen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Charlotte Neumann
geb. Schmiedefeld

Altenwohnheim, 3144 Amelinghausen

Trauerfeier hat am Sonnabend, dem 18. Juni 1977, um 11 Uhr in der Kapelle des Friedhofes Amelinghausen stattgefunden.

Nach einem arbeitsreichen Leben und kurzer, schwerer Krankheit entschlief fern der Heimat mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Herbert Buttkus

* 20. September 1904 † 31. Mai 1977
aus Gertlauken, Kreis Labiau

In stiller Trauer

Elise Buttkus
Günter Buttkus mit Familie
Willi Buttkus mit Familie

7921 Hermaringen, Magenaustraße 5

Belgrad 1977:

Jahrmarkt der Illusionen

VON DR. HEINZ GEHLE



Gerhard Schröder (Mai 1977): „Wir Deutsche, die wir Verantwortung tragen für unser geteiltes Vaterland müssen die moralisch-ethische Fundierung unserer Politik besonders ernst nehmen" Foto Bundesbildstelle



Herbert Wehner (Mai 1977): „Wir können hier nicht die Innenpolitik der Länder, mit denen wir Verträge geschlossen haben, dirigieren oder bestimmen" Foto Bundesbildstelle

Freie Menschen und mit ihnen ihre verantwortlichen Politiker neigen dazu, sich Illusionen hinzugeben. So ist es für Kommunisten, die unter Freiheit nur das Sichfügen in gegebene Notwendigkeiten verstehen, leicht, unter Berufung auf große Schlagworte ihre Ziele zu erreichen. Es ist an der Zeit, die Geschichte der Parolen vom „Frieden", der „friedlichen Koexistenz", der „Versöhnung" und der „Entspannung" zu schreiben, um nur einige zu erwähnen. Bände über Bände könnten mit Belegen darüber gefüllt werden, daß für die Kommunisten all diese wertvollen Begriffe nur Mittel zum Zwecke der Weltrevolution sind, und daß freie Menschen sich damit täuschen lassen, sich weniger um den Erhalt ihrer Freiheit kümmern und die notwendige militärische Sicherheit vernachlässigen.

Seit einigen Jahren und besonders seit der Schlußakte der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, die am 1. 8. 1975 von 35 Staaten in Helsinki unterzeichnet wurde, ist ein neuer Begriff hinzugekommen: Menschenrechte. Vielleicht waren sich einige westliche Politiker der Tatsache bewußt, daß sie mit ihrer Unterschrift das jahrelange Bemühen der Sowjetunion um die Anerkennung ihres Besitzstandes, den sie im Zweiten Weltkrieg und danach erworben hat, mit dem Siegel des Erfolgs krönte. Für die Sowjetunion ging es von Anfang an um das Prinzip III, „Unverletzlichkeit der Grenzen", und auch heute ist für sie dieses Prinzip der Kern der Schlußakte von Helsinki. Deshalb ist es notwendig, sich zur Zeit der Nachfolgekonferenz in Belgrad seines Wortlauts zu vergegenwärtigen: „Die Teilnehmerstaaten betrachteten gegenseitig all ihre Grenzen sowie die Grenzen aller Staaten in Europa als unverletzlich und werden deshalb jetzt und in der Zukunft keinen Anschlag auf diese Grenzen verüben. Dementsprechend werden sie sich auch jeglicher Forderung oder Handlung enthalten, sich eines Teiles oder des gesamten Territoriums irgendeines Teilnehmerstaates zu bemächtigen." Daß es vor allem um die Endgültigkeit der Grenzen in Europa geht, wird durch unmißverständliche Hinweise in den Prinzipien II, IV, VI, VIII und X unterstrichen. Immer wieder erfolgt die Berufung auf die Souveränität der Teilnehmerstaaten. In diesem Zusammenhang darf die programmatische Aussage des Prinzips I „Souveräne Gleichheit, Achtung der der Souveränität innewohnenden Rechte" nicht oberflächlich gelesen werden. Sie ist neben Prinzip III für die Kommunisten das Herzstück der Schlußakte von Helsinki: „Die Teilnehmerstaaten werden gegenseitig ihre souveräne Gleichheit und Individualität sowie alle ihrer Souveränität innewohnenden und von ihr umschlossenen Rechte achten, einschließlich insbesondere des Rechtes eines jeden Staates auf rechtliche Gleichheit, auf territoriale Integrität sowie auf Freiheit und politische Unabhängigkeit. Sie werden ebenfalls das Recht jedes anderen Teilstaates achten, sein politisches, soziales, wirtschaftliches und kulturelles System frei zu wählen und zu entwickeln sowie sein Recht, seine Gesetze und Verordnungen zu bestimmen." Hart und unmißverständlich formuliert, bedeutet das, daß niemanden etwas angeht, was im Innern eines anderen Staates vorgeht. Dazu kommt noch, daß es den Kommunisten um die Souveränität des Staates geht, während in den Demokratien der Wähler der eigentliche Souverän sein soll.

Für zu große Illusionisten, die meinen, im Hinblick auf die Menschenrechte kommunistische Staaten beeinflussen zu können, sei darauf hingewiesen, daß schon am 29. 3. 1973 „Radio Warschau" eine Quelle erwähnte, die sicherlich noch eine Rolle spielen wird: der Punkt 20 unter dem Buchstaben H des Berichts 1074/C, der nach der Resolution des UNO-Sozial- und Wirtschaftsrates ausgearbeitet worden ist. Darin heißt es: „Die Freiheit der Information darf nicht zum Schüren von Diskriminierungen, Haß und Krieg, zur Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Länder und zur Verletzung der Sphäre des persönlichen Lebens ausgenutzt werden." Ohne etwa der Resignation das Wort zu reden, bleibt die Frage, wie die noch freie Welt angesichts der fast übermäßigen Betonung der staatlichen Souveränität auf die Verwirklichung des Prinzips VII „Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten, einschließlich der Gedanken-, Gewissens-, Religions- und Überzeugungsfreiheit" dringen will. Die Absichtserklärungen können nicht schöner klingen: „Die Teilnehmerstaaten werden die Menschenrechte und Grundfreiheiten, einschließlich der Gedanken-, Gewissens-, Religions- oder Überzeugungsfreiheit für alle ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Sprache oder der Religion achten ... die Freiheit des Individuums anerkennen und achten, sich allein oder in Gemeinschaft mit anderen zu einer Religion oder einer Überzeugung in Übereinstimmung mit dem, was sein Gewissen ihm gebietet, zu bekennen und sie auszuüben ... werden das Recht von Personen, die zu solchen (nationale, der Verf.) Minderheiten gehören, auf Gleichheit vor dem Gesetz achten; sie werden ihnen jede Möglichkeit für den tatsächlichen Genuß der Menschenrechte und Grundfreiheiten gewähren ... Auf dem Gebiet der Menschenrechte und Grundfreiheiten werden die Teilnehmerstaaten in Übereinstimmung mit den Zielen und Grundsätzen der Charta der Vereinten Nationen und mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte handeln." Diese Erklärung wurde am 10. 12. 1948 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen genehmigt und verkündet. Danach ersuchte sie den Generalsekretär um „denkbar weiteste Verbreitung der Erklärung und zu diesem Zwecke um ihre Veröffentlichung und Verteilung nicht nur in den Amtssprachen, sondern auch, unter Anwendung aller ihm zur Verfügung stehenden Mittel, in möglichst allen anderen Sprachen". Es ist ein Armutszeugnis der Menschheit, daß es 27 Jahre nach der Verkündung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte fast als eine Sensation angesehen wurde, daß einige ihrer Grundrechte in die Schlußakte von Helsinki aufgenommen wurden.

Wo sind in der Schlußakte von Helsinki die Garantien dafür, daß das Prinzip VII verwirklicht und daß seine Mißachtung in aller Form gerügt wird? Wo sind die Garantien dafür, daß über die Anwendung der Absichtserklärungen gewacht wird, die unter der Überschrift „Zusammenarbeit in humanitären und anderen Bereichen" zusammengefaßt sind und folgende Stichworte enthalten: „Menschliche Kontakte, Familienzusammenführung, Verbesserung der Verbreitung von, des Zugangs zu und des Austausches von Informationen." Wörtlich heißt es u. a.: „Die Teilnehmerstaaten werden in positivem und humanitärem Geist Gesuche von Personen behandeln, die mit Angehörigen ihrer Familie zusammengeführt werden möchten, unter besonderer Beachtung von Gesuchen dringenden Charakters — wie solchen, die von Kranken und alten Personen eingereicht werden." Wie hoffnungsvoll klang auch die Aussage: „Die Teilnehmerstaaten bekräftigen, daß die legitime Ausübung der beruflichen Tätigkeit weder zur Ausweisung von Journalisten noch anderweitig zu Strafmaßnahmen gegen sie führen wird." Radio, Fernsehen und die Presse berichten immer wieder von Verletzungen der Absichtserklärungen durch die Kommunisten. Welcher Hohn sind sie doch für die Menschen in der Sowjetunion, in Polen, in der Tschechoslowakei und nicht zuletzt in Mitteldeutschland, die sich auf die Schlußakte von Helsinki beriefen und mehr Menschenrechte für ihre Landsleute forderten.

Der Westen steht vor einer schweren, fast unlösbaren Aufgabe. Was wird er tun, wenn immer mehr Menschen im kommunistischen Bereich sich auf die Versprechungen von Helsinki beziehen und deshalb in den Kerker geworfen werden? Mit einigen beschwichtigenden Worten ist es dann nicht getan. Es war ja schließlich die freie Welt, die die Hoffnungen erweckte, die immer mehr in bitterer Enttäuschung enden. Schon häufen sich die Berichte, daß die Zahl der desillusionierten Menschen im Herrschaftsbereich der Kommunisten selten so groß gewesen ist wie heute. Viele erkennen erst jetzt, wie verhängnisvoll die Folgen der „Ostverträge" für sie, aber auch für die Menschen in Freiheit, sind. Selbst die geistige Auseinandersetzung mit den Kommunisten findet kaum noch statt.

Bei der ersten Bilanz der Auswirkungen der Schlußakte in Belgrad muß der Westen die Dinge, d. h. die Nichtbeachtung von Absichtserklärungen durch einige Signatarmächte, beim Namen nennen. Es mehren sich aber schon die Zeichen dafür, daß freie Politiker dies nicht tun wollen. Sie verschanzen sich dahinter, daß es in Belgrad kein „Tribunal", keine „Konfrontation" geben dürfe. Neben Willy Brandt und Helmut Schmidt ist es vor allem Herbert Wehner, der Fraktionsvorsitzende der SPD im Deutschen Bundestag, der diese These vertritt. Im Mai 1977 erklärte er der Illustrierten „Stern" in einem Interview: „Wir können hier nicht die Innenpolitik der Länder, mit denen wir Verträge geschlossen haben, dirigieren oder bestimmen. Wir können auch nicht unsere Beziehungen zu diesen Staaten davon abhängig machen, bis zu welchem Grad sie unseren Maßstäben entsprechen." Schon lange verzichteten freie Politiker auf eine harte Auseinandersetzung mit den Kommunisten. Es wird immer wieder zum Wohlverhalten aufgefordert. So berichtete die „Berliner Morgenpost" am 10. 5. 1977, daß der heutige Regierende Bürgermeister von Berlin, Dietrich Stobbe, zwei Wochen vor seiner Wahl in einem RIAS-Schulklassengespräch die Ansicht vertreten habe, das Vier-Mächte-Abkommen von Berlin bringe der „DDR" überwiegend „einseitige Belastungen". Mit Nachdruck sprach sich Stobbe für ein „möglichst enges bilaterales Verhältnis" der Bundesrepublik Deutschland mit der Sowjetunion aus. Gegen eventuelle wirtschaftliche Sanktionen wandte er sich wie folgt: „Nichts ist schlimmer, wenn Sie sich mit internationalen Fragen beschäftigen oder mit innerdeutschen, als die Position: Jetzt werden wie es denen einmal richtig zeigen. Das ist immer kurzfristig gedacht. Sie müssen langfristig denken und langfristig gewinnen." Auf diese Art der Beschwichtigung hofft die Sowjetunion. Immer wieder kann sie sich über direkte Schützenhilfe wie die von Brandt im März 1977 auf einer SPD-Kundgebung in Kassel freuen: „Deshalb sage ich an die Adresse der CDU: Wer den sogenannten Dissidenten mit bloßen Deklamationen und einer Politik der verbalen Kraftakte beispringen will, aber die Entspannungspolitik zerstört, der handelt mehr als widersprüchlich, er handelt verantwortungslos. Denn er erreicht, daß das Erreichte gefährdet wird." Die Verantwortung der freien Politiker, die nach Belgrad gehen werden, ist groß. Besonders schwer lastet sie aber auf den Deutschen. Sie haben 1975 ihre Unterschrift unter ein Dokument gesetzt, das die Hoffnung auf das eine Deutschland für lange Zeit schwinden läßt. Indem sie jetzt für mehr Freiheit des Einzelmenschen unter kommunistischer Herrschaft eintreten, könnten sie später von ihnen eine Unterstützung bei dem Ringen um Deutschland erhalten, das kein deutscher Politiker aufgeben darf. Klassisch formulierte es Dr. Gerhard Schröder auf der Schlußveranstaltung der Bundestagung des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU am 15. 5. 1977 in Siegen: „Wir Deutsche, die wir Verantwortung tragen für unser geteiltes Vaterland, müssen die moralisch-ethische Fundierung unserer Politik besonders ernst nehmen. Die Bundesrepublik Deutschland hat die Verpflichtung, Modell zu sein und als Modell zu wirken für ein freies wiedervereinigtes Deutschland." Es bleibt zu hoffen, daß die Verantwortlichen der freien Welt mehr auf ihn als auf Brandt und Wehner hören. Auch ihr Handeln sollte Modell für weite Teile der Welt sein. Sie stehen in Belgrad vor einer Bewährungsprobe. Es geht darum, ob die Sowjetunion dort zwischen Oktober und November zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution einen großen Erfolg vorweisen kann, der mit der Zustimmung der Teilnehmerstaaten zu weiteren „Europäischen Konferenzen" über Fragen des Umweltschutzes, des Verkehrswesens, der Energiewirtschaft und der Einrichtung eines „Ständigen Europäischen Sekretariats" zu umschreiben wäre, oder ob von Belgrad durch die Initiative des Westens ein Signal der Hoffnung für viele Menschen auf mehr Freiheit und Menschlichkeit ausgehen wird.



Im Zeichen von Belgrad: Erschütternder Alltag in einer westdeutschen Stadt
Foto Schlinger